This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

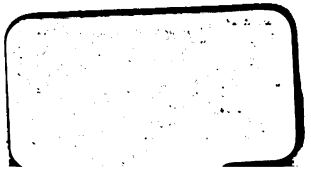
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



d

41

Der Sagenſchatz

des

Thüringerlandes.

Von

Ludwig Bechstein.

Thüringen, du holdes Land!
Wie iſt mein Herz dir zugewandt!
Ludwig Storch.

Neue Ausgabe.

Erſter Theil.

Sage von Eiſenach und der Wartburg, dem Hörſelberg und Reinhardsbrunn.

Hildburghauſen 1862.
Verlag der Keſſelring'ſchen Hofbuchhandlung.

930 f 21

BODLEIAN LIBRARY
23NOV.89
OXFORD

Thüringen.

Ich bring' Euch treu gewunden den reichen Sagenkranz;
Ich reich' ihn dar den Freunden des trauten Heimathlands.
Oft war in stillen Stunden, die Musengunst beschied,
Thüringen meine Freude, mein Saitenspiel, mein Lied.

Und sollte nicht erwecken das Land der Lieder Klang?
Und sollt' es nicht begeistern zu feierndem Gesang?
Das Land, so reich an Reizen, so mancher Sage Schoos,
Deß Gegenwart so blühend, Vergangenheit so groß?

Schon alte Lieder tönen Dein Lob, Thüringerland,
Die Herzen Deiner Kinder sind stets Dir zugewandt.
Aus Palästina's Fluren kehrt heim ein Rittersmann,
Der pries die güldne Aue hoch über Kanaan.

Die Bergesgipfel ragen empor zur Wolkenbahn,
Und kräft'ge Wälder tragen die Kronen himmelan.
Süßtraulich murmelnd plätschert ein Bach durch jedes Thal;
Von manchem Felsen stürzt sich ein lichter Wasserstrahl.

Auf Deinen Bergen stand ich, oft rastend, ohne Ruh,
Und Deinen Thälern sandt' ich dann tausend Grüße zu.
In Deinen Seen erglänzte der Sonne Flammenbild,
Und Abendroth umkränzte manch liebliches Gefild.

Die stillen Seen, umflüstert von windbewegtem Rohr,
Sie schlagen Liebesaugen zum Himmel fromm empor;
Der Himmel tauchet nieder in die krystall'ne Fluth,
Als woll' er drunten kühlen sich von des Tages Gluth.

Der Burgen Trümmer schauen herab von wald'gen Höh'n;
Wir wollen drum nicht trauern, daß sie zerbrochen stehn,
Noch glüh'n die alten Warten, geküßt vom Abendstrahl,
Gleich blutigen Standarten hoch über manchem Thal.

Und in der Thäler Schatten ruht mancher Klosterbau,
Verlassen und verfallen, die Mauern starr und grau.
Wo Hymnen fromm ertönten und Psalm und Bußgesang,
Schallt jetzt des Schäfers Flöte zu Heerdenglockenklang.

Oft ist mir in Ruinen im Abenddämmer, spät,
Der Vorzeit Geist erschienen, und hat mich leis umweht,
Als wollt er mich zum Sänger des Heimathlandes weihn,
Und ich will nun nicht länger dem Ruf entgegen sein.

Thüringerland, Du hast mich zum Dichter ja geweiht,
Du sandtest einen Stern mir, ach, in gar trüber Zeit,
Und eine Rose zeigtest Du mir, so blühend schön;
Gut, daß wir Rosen weiter, als ihre Dornen, sehn.

Wer mußte nicht erfahren Verkennung oder Neid?
Auch mir, in frühen Jahren, ward oft mein Lied zum Leid.
Doch da nun schön're Richtung der Himmel mir beschied,
Ward oft mein Schmerz zur Dichtung und ward mein Leid zum Lied.

Mir blühn Erinnerungen an schöne Zeiten still,
Die hält mein Herz umschlungen, das sie nicht missen will.
Ich las der Freundschaft Segen aus manchem treuen Blick
Und fand auf Blumenwegen der Jugendliebe Glück.

Die Gera sah ich wallen durch's Thal mäanderisch,
Dort sangen Nachtigallen sanftflötend im Gebüsch;
Wie hab' ich Lustaccorden stilllauschend oft gesäumt,
Und an den Blumenborden der Werra süß geträumt!

Wie rauschen Ilm und Saale an heitern Städten hin!
Wie blickt zum Hörselthale der Burgen Königin!
Die Unstrut kommt gezogen gar brausend oft und wild,
Und tränkt mit vollen Wogen ein blühendes Gefild.

Du, Wartburg, schaust herunter vom Berg, Du stolze Zier,
Ein Greisenbild, doch munter naht frohe Jugend Dir,
Ihr Gleichen, einsam ragend auf Euern Bergeshöhn,
Scheint nicht ein Flüstern klagend von Euch durch's Thal zu wehn? —

Die Sage wandelt sinnend durch's Land von Ort zu Ort
Und pflanzt in ihren Garten der Dichtung Blumen fort.
Sie weilet in Ruinen, sie lauscht am Felsenhang,
In Hainen rauscht ihr Flüstern, wie ferner Harfenklang.

Sie ſchwebt um ſtolze Burgen, ſie weilt beim Halmendach,
Sie thront auf Felſenſtirnen, ſie ſpielt am Waldesbach,
Sie hat ſich mit dem Lande ſo liebend treu vermählt,
Daß ſie faſt aller Orten von alter Zeit erzählt.

Wie duften kühl im Schatten die Waldeskräuter friſch,
Wie blühn die grünen Matten ſo bunt und zauberiſch!
Melodiſch klingt im Walde das läutende Getön,
Wenn auf der Bergeshalde die Heerden weidend gehn.

Waldeinſamkeit! Wie grüßt mich die grüne heil'ge Nacht!
Von weitem ſeh' ich prangen der Wunderblume Pracht!
Die Zauberglocken klingen, zum Berg hinan! hinan!
Bald ſind dem ſel'gen Finder die Pforten aufgethan!

Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes.

Einleitung.

Die Sage ist die Mutter der Geschichte, ist die purpurfarbige Morgenröthe, welche dieser Sonne vorangeht. Die Sage ist ein Heiligthum des Volks und ein Gemeingut des Volks, still und treu bewahrt in seinen heimathlichen Fluren und Wäldern und Bergen, nie prangend und prunkend zur Schau gestellt; sie ist ein sinniges Kind, das nie altert, das in unvergänglich-frischer Jugendblüthe die Menschen erfreut.

Jegliches Land hat seine Sagen, seine mythische Zeit, mehr oder minder entwickelt, gesondert und abgegrenzt, mehr oder minder glanzreich durch den Völkermorgen strahlend, oder noch überhüllt von duftigen Nebelschleiern, doch in jeder Gestalt vom Volk geliebt und getragen und von einer freundlichen Echo immer in den alten einfachen Lauten den späteren Geschlechtern zugerufen und zugeflüstert. Die

Sage lebt ihr unvergängliches Leben im Munde des Volks, in Liedern, in Sprüchen und Scherzreden, selbst in gegenseitigen Neckereien benachbarter Stämme und Gauen und Orte, wo mancher Witzpfeil flüchtig berührend an den Saiten der Sagenharfe vorüberrauscht und sie erklingen macht von den längst geschehenen Dingen.

Eines der sagenreichsten Länder ist das alte Thüringerland, durchklungen und durchsungen von mancher Mähr nach allen Richtungen hin; vornehmlich aber rauschen lieblich und traulich, schaurig und geheimnißvoll die Mährchenstimmen durch und aus dem Thüringerwald, der dunkelgrünen Heimath manchen Liedes, das aus der fernen Zeit herüberklingt.

Es zog ein Sänger wohl ab und auf durch das ganze liebe Thüringerland; thalaus und ein, durch die schattigen Wälder, den murmelnden Bächen entlang; er klimmte hinauf zu Felsenkanten, zu Burgtrümmern und starren, einsamen Warten; er weilte im Thalfrieden bei verfallenen Abteien und las von halbverwitterten Leichensteinen längstverklungene Namen. So wandernd und rastend und immer horchend auf den Mund der Sage, und freundlich sprechend mit Schäfern und Hirten, Jä-

gern und Bergleuten, Köhlern und Holzhauern kam ihm manche Mähr, wie von ohngefähr, ward ihm vieles kund aus des Volkes Mund. Auch lauschte der Sänger den Liedern der Mädchen, die sie Abends vor den Thüren sangen, und nahm sich wackre, gern plaudernde Knaben zu Führern, oder auch ergraute Waldleute, die viel zu erzählen wußten, da fand er die Wunderblume, mit der er den Schatz der Sagen an das Licht zu heben bemüht war.

Und wenn Herbst und Winter und Vorfrühling rauh stürmten, wenn die singenden Stimmen der Thalbäche verstummt waren und gebunden von Frostfesseln die lebendigen Wellen, die Waldpfade verschneit, unzugänglich die Berghöhen und unwegsam die Wege, da saß der Dichter in traulichstiller Einsamkeit und hatte um und neben sich viele stumme und doch wohlberedte sagenkundige Erzähler, alte Legenden- und Chronikenbücher des Thüringerlandes, alte Lieder, fliegende Blätter, gerettet aus dem Sturm der Zeit und heilig aufbewahrt; nicht minder manches gute neue Buch und manches schöne neue Lied, die, zum Wiederhall des alten geworden, Thüringens Vorzeit verherrlichen helfen wollten.

Dieser Sänger ist und war nun, mit Deiner Erlaubniß, lieber Leser, kein anderer, als der Her-

ausgeber des Thüringischen Sagenschatzes, ein Mann, der Thüringen kennt und liebt (zwei Eigenschaften, die zu solchem Vorhaben unerläßlich sind), und der sich wohl ohne Eitelkeit und Selbstschmeichelei sagen darf, daß auch er an manchen Orten Thüringens gekannt und geliebt sei, und daher mit seinen Gaben immer willkommen. Thüringische Sagen durchklangen schon den frühen Morgen seiner Kindheit, seiner Knabenjahre; der Jüngling lieh ihnen ein offenes Ohr, ein empfängliches Herz, und der Mann sammelte sie, um wieder damit aufblühende Jugend zu erfreuen. Er sammelte und hob jedoch den Sagenschatz nicht für die leichte Unterhaltung einiger flüchtigen Stunden, er hob ihn für das Vaterland und legt ihn zugleich auf den Altarstufen der Geschichte nieder, ein frommgebrachtes Opfer seiner Liebe.

Mit der blauen Farbe begabt die Sage selbst jene Wunderblume, durch deren Kraft es dem glücklichen Finder gelingen soll, die versunkenen Schätze zu heben, sie aus verschlossenen Bergeshöhlen herauf zu bringen; blau ist die Farbe der Treue, und treu und einfach bieten sich die in diesem Werk erzählten Sagen dar, in ihrer ungeschmückten Aechtheit, in ihrer oft wörtlichen Ueberlieferung. Die

treue festzuhalten; nicht durch Zuthaten eigner Erfindung und Phantasie den holden Reiz der Einfachheit zu verunstalten, die Kindlichkeit der Sagen nicht zu zerstören, den urkräftigen Krystallborn durch fremdartige Beimischung nicht zu trüben, machte sich der Verfasser zum festen Grundsatz und fürchtete nicht, daß dadurch eine große Anzahl seiner Leser abgeschreckt werde.

Noch sei ein Wort vergönnt über die Eintheilung in Sagenkreise. In andern und größern Ländern ziehen sich die ältesten Sagen meist wie milde Planeten um das leuchtende Sonnenbild eines Helden: Sagenkreis der Niebelungen, Karl des Großen, des Königs Artus und der Tafelrunde u. a., hier aber, wo nicht bloß Heldensage beachtet werden kann, ja wo sie sogar in den Hintergrund tritt, und wo nur einzelne Helden und Heiligengestalten kräftig und sagengefeiert hervortreten, wie Bonifacius, mehrere Landgrafen, die heilige Elisabeth, möchte die Eintheilung nach Gebieten, um doch nöthige Ruhepunkte und Uebersichten zu gewinnen, weder zwecklos, noch geradezu verwerflich sein. Es liegt auf der Hand, daß diese Kreise nicht geographisch bezeichnet werden und feste Grenzen erhalten können, oft müssen sie wie Kettenglieder sich be-

Thüringerland, aber sie kehren immer wieder zurück in die freundliche Nähe dieser dunkelgrünen Waldungen, dieser gesegneten Fluren, und durchirren die tiefen Thalgründe, weilen auf Felskolossen, und umfangen freudig das blühende Leben der Gegenwart.

Aus allen deutschen Gauen kommen von den ersten Frühlingstagen bis zu denen des Spätherbstes Jahraus Jahrein zahllose Waller gezogen, und grüßen fröhlichen Muthes die berühmte Feste, die deutsche Burg, die Burg Deutschlands. Zwar haben dieses Loretto die Engel nicht auf den Berg getragen, und kein Gnadenbild verheißt hier Ablaß, die Pilger müssen selbst sehen, wie sie mit ihren Sünden zurecht kommen, aber dennoch ists, als durchwehe eine unsichtbare Flamme der Läuterung den alten Bau, und gar herrlich bewähret sich auf Wartburg das alte: Introite, et hoic Dii sunt! Ja, wie ein ernstes gottgeweihtes Tempelhaus ist schon Manchem die Wartburg erschienen, ein Allerheiligstes mitten in dem großen Naturtempel, den sich die schaffende Allmachthand der ewigen Weisheit und Güte hier selbst erbaut.

Hier, wo durch drei und ein halbes Jahrhundert die mächtigen Gebieter des Thüringerlandes wohnten und herrschten; wo herrliche deutsche Frauen, aus kaiserlichem und königlichem Stamm, lebten, lichten und litten; wo die größten Dichter der deut-

sehen, Vorzeit sich zum Liederwettkampf zusammenfanden; hier endlich, wo der Eine gotterfüllte, gottbegeisterte, der Mann der Kraft, des Muthes und des Sieges weilte, waltete und segensreich wirkte; hier ist Tag und Licht genug, um die Hand des Herrn zu erkennen, die auch in diesen Räumen — kein Mene Tekel, sondern das flammende Amen der Bestätigung schrieb, daß unser Gott „eine feste Burg," und daß die Feinde, die Verfolger, die Unterdrücker der Wahrheit, des Lichts und der geistigen, sittlichen Freiheit, das Wort sollen lassen stahn, das ihre Ohnmacht weder hindern, noch fesseln, noch vernichten kann.

Wie eine in Stein gegrabene Chronik, ein altes Buch voll ehrwürdigen Bilderschmucks liegt die Wartburg auf dem Bergaltar, um dessen Fuß sich wie eine mit buntem Teppich bedeckte Schwelle, das heitre Eisenach zieht. Vieles ist in dem Buche selbst zu lesen, Vieles ist als deutsame Arabeske dem Teppich eingewebt, noch Andres durchrauscht wie Quellengerieſel die grüne Waldung, und von Fels und Höhle flüstern Mährchenstimmen dem Wandrer zu.

Zieht hinaus, ihr Kinder, wie es zu Eisenach üblich ist von Alters her, zum fröhlichen „Sommergewinnen!" Tragt den Popanz Winter, den kalten Ernst, das steife, kleinliche und peinliche Vorurtheil, den Tod des frischkräftigen Lebens hin-

Du Landeszier am langen Hügelsaume,
Du Götterburg am grünen Waldgeheg'! —
Der Pilger sucht in einem Feentraume
Noch immer Deinen Zauberfelsensteg.

P. H. Welcker.

An den äußersten nördlichen Grenzen des Thüringer Waldes ruht die altergraue Wartburg, wie ein Markstein, wie eine ewige Denksäule, daran ein Jahrhundert nach dem andern schmückende Kränze aufgehangen. Ernst und still und ehrwürdig sitzt die Königin der thüringischen Burgen auf ihrem hohen Steinthron, und blickt herab auf die regsame und geräuschvolle Stadt zu ihren Füßen, die mit ihr alt geworden, aber öfter wie sie, die Gewänder getauscht; in der sie ein Menschenalter nach dem andern aufblühen und abwelken sieht. Wie ein heiliges Memnonbild im Strahl der Frühe erglühend, ragt sie empor, und es ist, als klänge aus ihr ein wunderbarer Schall, die Harfe der Erinnerung tönt von den frühen Zeiten. Rings umgiebt die Greisin jugendliches, blühendes Leben, eine reiche und herrliche Natur umprangt mit zauberischem Reiz das alte Schloß. Weit in die Ferne streifen die Blicke von jener Höhe, weit über das

Thüringerland, aber sie kehren immer wieder zurück in die freundliche Nähe dieser dunkelgrünen Waldungen, dieser gesegneten Fluren, und durchirren die tiefen Thalgründe, weilen auf Felskolossen, und umfangen freudig das blühende Leben der Gegenwart.

Aus allen deutschen Gauen kommen von den ersten Frühlingstagen bis zu denen des Spätherbstes Jahraus Jahrein zahllose Waller gezogen, und grüßen fröhlichen Muthes die berühmte Feste, die deutsche Burg, die Burg Deutschlands. Zwar haben dieses Loretto die Engel nicht auf den Berg getragen, und kein Gnadenbild verheißt hier Ablaß, die Pilger müssen selbst sehen, wie sie mit ihren Sünden zurecht kommen, aber dennoch ists, als durchwehe eine unsichtbare Flamme der Läuterung den alten Bau, und gar herrlich bewähret sich auf Wartburg das alte: Introite, et heic Dii sunt! Ja, wie ein ernstes gottgeweihtes Tempelhaus ist schon Manchem die Wartburg erschienen, ein Allerheiligstes mitten in dem großen Naturtempel, den sich die schaffende Allmachthand der ewigen Weisheit und Güte hier selbst erbaut.

Hier, wo durch drei und ein halbes Jahrhundert die mächtigen Gebieter des Thüringerlandes wohnten und herrschten; wo herrliche deutsche Frauen, aus kaiserlichem und königlichem Stamm, lebten, lichten und litten; wo die größten Dichter der deut-

sehen, Vorzeit sich zum Liederwettkampf zusammenfanden; hier endlich, wo der Eine gotterfüllte, gottbegeisterte, der Mann der Kraft, des Muthes und des Sieges weilte, waltete und segensreich wirkte; hier ist Tag und Licht genug, um die Hand des Herrn zu erkennen, die auch in diesen Räumen — kein Mene Tekel, sondern das flammende Amen der Bestätigung schrieb, daß unser Gott „eine feste Burg," und daß die Feinde, die Verfolger, die Unterdrücker der Wahrheit, des Lichts und der geistigen, sittlichen Freiheit, das Wort sollen lassen stahn, das ihre Ohnmacht weder hindern, noch fesseln, noch vernichten kann.

Wie eine in Stein gegrabene Chronik, ein altes Buch voll ehrwürdigen Bilderschmucks liegt die Wartburg auf dem Bergaltar, um dessen Fuß sich wie eine mit buntem Teppich bedeckte Schwelle, das heitre Eisenach zieht. Vieles ist in dem Buche selbst zu lesen, Vieles ist als deutsame Arabeske dem Teppich eingewebt, noch Andres durchrauscht wie Quellengerieſel die grüne Waldung, und von Fels und Höhle flüstern Mährchenstimmen dem Wandrer zu.

Zieht hinaus, ihr Kinder, wie es zu Eisenach üblich ist von Alters her, zum fröhlichen „Sommergewinnen!" Tragt den Popanz Winter, den kalten Ernst, das steife, kleinliche und peinliche Vorurtheil, den Tod des frischkräftigen Lebens hin-

aus, und gewinnt euch den Lenz der Poesie, den grünenden Wunderstab, die Sommersonne der blühenden Romantik. Zieht auch ihr hinaus, vaterländische Sagen, und gewinnt euch aufs Neue die Herzen freundlicher Leser und Hörer, und ihre warme Liebe! —

I.

Wartburg wird erbaut.

Es war Graf Ludwig, zubenannt der Springer, ein mächtiger Herr in Thüringen. Als derselbe einstmals am Inselberge jagte, traf er ein Stück Wildes, das er eifrig verfolgte, und ihm nachritt bis an das Flüßchen Hörsel, und bis gen Nieder-Eisenach, und von dannen wieder bis an den Berg, darauf jetzt die Wartburg steht. Dort blieb er und wollte warten, wo das Wild aus dem Walde lief, betrachtete derweil die schöne Gegend und vornehmlich den steilen Felsenberg, und dachte bei sich selbst und sagte: „Wart' Berg, Du sollst mir eine Burg werden!“ So mit großer Lust, auf den Berg zu bauen, trachtete er auf Mittel und Wege, es füglich zu beginnen, denn der Berg gehörte den Herren von Frankenstein, welche nahe dabei schon eine Burg besaßen, der Mittelstein genannt, (und war dieß vor der Wartburg die beste Burg in Thüringen,) aber jenseit des Waldes bei Salzungen dicht über der Werra ihr Stammschloß hatten.

Und der Graf hatte bei sich zwölf Ritter, tapfre freie Mannen, mit denen berieth er sich heimlich,

als sie sich zu ihm gefunden hatten, wie er den Berg an sich brächte, und es ward also gehandelt, daß des Nachts vom Schaumberg, der dem Grafen eigen war, Erde in Körben auf den Wartberg getragen wurde und darauf gestreut, und der Graf schlug dann eine Burgfriedt mit Gewalt auf, hinter der er sich vertheidigen konnte. Bald kamen die Herren vom Mittel- und Frankenstein, konnten aber dem Grafen auf seiner Felsenveste nichts anhaben, verklagten ihn daher bei Kaiser und Reich, daß er sich des Ihrigen mit Gewalt freventlich anmaße. Auf des Reiches Befragen entgegnete der Graf: Er habe die Burg auf das Seine gebaut, wolle sie auch nach Urthel und Recht, seines Verhoffens, wohl behalten. Darauf erkannte das Reich, so er mit zwölf redlichen Männern beweisen und beschwören könne mit leiblichem Eid, daß das Land, worauf er gebaut, sein wäre, solle er es behalten. Da erkor der Graf seine zwölf Ritter zu Eideshelfern, trat mit ihnen auf den Berg, steckten ihre Schwerter in die zuvor hinaufgetragene Erde und schwuren, daß ihr Herr, Graf Ludwig, auf dem Seinen stände, und schon vor Alters dieser Boden (nehmlich der hinaufgetragene) zum Lande und zur Herrschaft von Thüringen gehört habe. Damit behielt er den Berg.

Es war aber dazumal im Thüringerland, ja aller Orten, große Hungersnoth und großes Sterben, und erhielt durch den Burgbau das arme Volk sein Brod, um das allein es arbeitete. Der Graf

ließ die Steine im Seeberg bei Gotha brechen und herführen, baute das Haus und Kemnaten und Thürme, wollte auch gar die Burg mit Kupfer decken und übergülden lassen, das Reich war aber dagegen, so ließ er sie mit Blei decken. Und als das Schloß gar köstlich gebaut war, baute der Graf auch die Ringmauer, darin das jetzige Eisenach liegt, denn zuvor war diese Stadt viel weiter von der Wartburg gelegen, und war ein offener Flecken am St. Petersberg, zwischen der Hörsel und Nesse. Es mußte zu diesem Mauerbau ein jedes Dorf im Thüringerland helfen mit Fuhren und Handreichung, und jedes ein Stück Mauer machen, von welcher verschiedenen Arbeit noch die Spuren ersichtlich sind.

Also ward die Wartburg erbaut und das jetzige Eisenach begründet und mit Mauern umgeben.

2.

Von dem eisernen Landgrafen.

Als der Schmied zu der Ruhla den Landgrafen Ludwig, des Springers Sohn, hart geschmiedet hatte,*) und der Fürst seine widerspenstigen Vasallen allzumal an den Pflug gespannt und daß

*) Siehe später den Sagenkreis des Inselbergs.

gedemüthigt, mußten sie ihm Urphede schwören, und er ward von ihnen sehr gefürchtet. Wenn sie nur seinen Namen nennen hörten, erseufzten sie; alle ihre Freunde in Thüringen und Hessen waren ihm gram und schalten ihn übel, weil er ihnen ihren Willen nicht ließ; sie thaten ihm zum Verdruß, was sie konnten, und dichteten in mancherlei Weise darauf, wie sie ihn zum Tod brächten. Des wurde der Landgraf häufig gewarnt, daher ging er immer stattlich im Eisenharnisch gerüstet, wo er unter den Herren und ehrbaren Leuten war, daß sie ihn nannten, „der eiserne Landgraf," und welche von denen, die ihm nach dem Leben trachteten, oder von ihren Freunden und Dienern er auf irgend einer Unthat ergriff, oder für Wahrheit erfuhr, daß sie ihm zu schaden gedachten, die ließ er alsbald henken, oder erwürgen, oder ertränken.

Dieses überausstrengen eisernen Landgrafen eheliches Gemahl war Frau Jutta; dieselbe begann einstmals, da ihr Herr mit ihrem Bruder Kaiser Friedrich dem Rothbart in Regensburg zusammentraf, um gen Italien zu ziehen, bei Weißensee einen Baumgarten anzulegen, umgab den Berg mit Mauern, baute ein Bienenhaus in den Baumgarten, und auf den Berg eine Burg. Dawider setzte sich der Graf von Beichlingen, dem jenes Gebiet gehörte, doch sprach die Landgräfin von Thüringen, sie wolle nur eine Herberge bauen, wenn sie von der Wartburg gen Rauenburg (an der Unstrut)

führe, daß sie mittelwegs einziehen könne. Der Graf von Beichlingen wollte solches nicht gestatten, und verklagte Frau Jutta bei dem Kaiser, daß sie ihm freventlich in das Seine baue, und da eine Burg hinstelle. Sie kehrte sich indeß nicht an seine Einrede und fuhr fort zu bauen.

Der Kaiser redete darum mit dem Landgrafen Ludwig, und dieser that, als wäre es ihm leid, schrieb auch einen ernsten Brief an Frau Jutta, daß sie bei seinen Hulden nicht mehr da bauen sollte, sandte aber zugleich am andern Tag einen Boten dem des Grafen von Beichlingen nach, und entbot ihr, sie möge nicht aufhören, sondern fortbauen.

Da nun der Landgraf wieder heim kam, sandte er zu dem Grafen, that als wäre er sehr zornig über sein Weib, da sie ohne sein Wissen und Willen gebaut, und er wolle den Bau gern abbrechen, wäre er gering, da sie aber so ein gar großes Gut daran gewandt, könne er ihn ohne großen Verlust und Schaden nicht abthun, wolle ihm aber gern die Stätte bezahlen. Gab dann dem Grafen ein geringes Geld dafür, besetzte die Burg mit festen Mannen, baute auch daran Meißenser die Stadt, und so blieb ihm Burg und Stadt und See zum Eigenthum, und war dem ehemaligen Herrn, gleichwie bei Schloß Wartburg, der Boden mit Listen abgewonnen.

3.

Von der Seele des eisernen Landgrafen.

Der eiserne Landgraf Ludwig hinterließ einen Sohn, der war der vierte dieses Namens, und der dritte Fürst von Thüringen, den nannte man Ludwig den Milden. Dieser hätte gern erfahren, wie es um seines Vaters Seele beschaffen sey; das hörte ein Ritter an seinem Hofe, der einen Bruder hatte, welcher zu Paris studiert, und die schwarze Kunst konnte. Zu diesem sprach der Ritter: Lieber Bruder, erforsche mir, wie es um die Seele des Vaters unsers Herrn beschaffen ist. Drauf beschwur der Schüler den Teufel, daß er ihm sagen solle, was der Ritter gefragt. Der Teufel sprach: Willt Du mit mir fahren, so zeige ich Dir die Seele; der weise Schüler sprach: das wollte ich wohl gern thun, könnte ich es nur ohne Schaden vollbringen, worauf der Teufel erwiederte: Ich schwöre es Dir bei dem allerhöchsten Gott und bei seinem schrecklichen Gericht, daß ich Dich hin und zurück ohne Schaden bringen will. Da setzte sich der Zauberschüler auf des Teufels Hals und fuhr in einer kurzen Zeit hin, wo die Seele des Landgrafen litt, und hörte und sah allda unaussprechlichen großen Jammer. Und ein andrer Teufel rief dem ersten zu: Wer ist der, den Du füh-

reſt? Drauf antwortete dieſer: Es iſt unſer Freund, dem habe ich geſchworen, daß er unverletzt bleiben ſoll, und ich ſoll ihm zeigen des Landgrafen Seele. Da warfen ſie von einer Grube einen glühenden Deckel, und der Teufel ſteckte eine Poſaune hinein, und blies, daß dem Schüler deuchte, Himmel und Erde erbebeten. Danach ſchlug eine helle Flamme aus der Grube mit großem Geſtank und glühenden Funken, darin ſchwebte des Landgrafen Seele und ſprach zu dem Schüler: Siehe, hier bin ich nun gegenwärtig, ich armer unſeliger Landgraf, ehemals Dein Herr! Der Schüler erſchrak, daß er lange nicht ſprechen konnte.

Als er wieder zu ſich ſelber kam, ſprach er: Ach lieber Herr, mir iſt ſo leid Euer großes Leiden, ich bin zu Euch geſandt von Euerm Sohne, daß ich ihm erfahre und offenbare, wie es um Eure Seele gethan, ob er Euch irgend rathen oder helfen möge. Der Landgraf antwortete: Meine Gelegenheit und Pein haſt Du geſehen; wiſſe, wollte mir mein Sohn daraus helfen, und wollte das Gut und das Erbe, das ich den Stiftern zu Mainz, Fulda und Hersfeld heimlich und offenbar abgezogen habe, und zu meiner Herrſchaft gebracht, (er nannte ihm jegliches Stück beſonders) zurückgeben, ſo hoffte ich zeitige Erlöſung; ſo dieß aber nicht geſchieht, ſo muß ich in dieſer Grube leiden bis an den jüngſten Tag, und dann liegt es in Gottes Barmherzigkeit, was er mit mir beginnen will. Der Schüler ſprach: Herr, ſaget mir ein Wahr-

zeichen, daß er mir glaube. Und der Geist sagte ihm viele Dinge, die niemand wußte, denn er und sein Sohn. Dann ward des armen Landgrafen Seele wieder in die grundlose Grube gesenkt, und der Teufel führte den Schüler wieder zurück. Und ob derselbe wohl das sichre Geleite des Lebens und der Seele nicht verlohr, so blieb er doch all seine Tage gelb und von jämmerlichem Aussehen. Er verkündigte dem Landgrafen Ludwig dem Milden diese Geschichte, der hätte seinem Vater gern geholfen, aber seine Gewaltigen, die jene Stiftsgüter inne hatten, wollten es ihm nicht gestatten; sie sprachen, daß er behalten müsse, was ihm zugestorben sei; wenn er Almosen für die Seele gebe und Messe lesen lasse, so würde wohl Rath zu ihrer Erlösung.

Der Schüler aber thät sich ab seiner Nekromantie, büßete, und ward ein Mönch im Kloster Volkenrode.

4.

Von Ludwig dem Milden.

Landgraf Ludwig war gar ein erlauchter frommer Fürst, männlich und wacker im Streit, vorsichtig und weise in den Rathen, geduldig und sanftmüthig in Widerwärtigkeiten, gegen die Armen gütig und barmherzig, er ertrug ihr Geschrei und hörte

die Klagen, die sie ihm vorbrachten, gleich als ob er ihnen die Almosen von Rechtswegen schuldig wäre. Er nährte sie, er kleidete und vertheidigte sie, er war ein so frommer Christ, daß man ihn von seiner Demuth und seines Betens wegen mehr für einen Mönch hielt, als für einen Ritter. Er war gegen alle Leute also gütig, daß man ihn den milden Landgrafen nannte. Einstmals, in dem großen Krieg gegen Herzog Heinrich den Löwen, da der Kaiser ihn mit seinem Bruder Herrmann gen Goslar geschickt, gewann er einen Streit mit dem Herzog von Braunschweig auf offenem Feld, wo er nur wenige Mannen bei sich führte, und sahe, daß er schwerlich wegen des Feindes Uebermacht der Verstrickung entrinnen werde. Da gelobte er Gott, wenn er obsiege, zur Ehre St. Georgs eine Kirche zu bauen, und der Herr half ihm von dem Feinde.

Darnach ließ er die St. Georgenkirche zu Eisenach bauen, sah aber ihre Vollendung nimmer. Denn zu dieser Zeit sandte der Papst einen Bischof gen Mainz, der predigte das Kreuz zu Hülfe dem heiligen Grabe, daß man das wieder gewänne. Und es wurden mit dem Kreuze gezeichnet Kaiser Friedrich, Landgraf Ludwig von Thüringen und Hessen, des Kaisers Schwestersohn; Graf Poppo von Henneberg, und gar viele Bischöfe, Aebte, Grafen und Herren, Ritter und Knechte, und gemeines Volk ohne Zahl.

Ludwig der Milde vollbrachte manche tapfre That, doch er erkrankte, reiste zurück, und starb auf der Insel Cypern. Die Seinen begruben sein Fleisch, seine Gebeine aber führten sie in das Vaterland und gen Reinhardsbrunn, da wurde er neben seinen Eltern herrlich bestattet. Und da er von der Tochter des Herzogs von Oesterreich, Frau Margarethen, seiner dritten Gemahlin, keine Leibeserben hatte, so fiel das Land auf seinen ältesten Bruder Herrmann, den der Kaiser zu einem Pfalzgrafen von Sachsen gemacht hatte.

5.

Der Sängerkrieg auf Wartburg.

Am Hofe des Landgrafen Herrmann von Thüringen fanden sich sechs edle und tugendsame Männer zusammen, die konnten hübsche Lieder dichten. Sie erfanden neue Gesänge, mit denen sie gegeneinander sangen und kriegten, welche Lieder daher noch den Namen haben: Der Krieg zu Wartburg, weil es auf der Wartburg über Eisenach geschah. Der erste Sänger hieß Heinrich Schreiber, war ein guter Ritter; der zweite Walther von der Vogelweide; der dritte Reinhart von Zwetzen, auch Reinmar Zweter genannt; der vierte Wolfram von

Eschenbach, diese waren alle rittermäßige Mannen und gute Wappner; Bitterolf, der fünfte, gehörte zur Dienerschaft der Landgräfin, und der sechste, Heinrich von Afterdingen oder Ofterердingen war ein Bürger der Stadt Eisenach, von einem frommen Geschlechte. Von diesen sechs Dichtern sagt und singt ein altes Gedicht:

Die Sechse waren Meister, zu dichten,
Manch Liedlein sie ausrichten,
Mit gar vernünftigen Sinnen
Konnten sie dar beginnen,
Geistlich und auch weltlich,
Behendiglich und auch zärtlich.

In ihrem Wettkampfe priesen sie laut das Lob guter Fürsten und vornehmlich das des gastlichen und kunstsinnigen Landgrafen Herrmann, nur der einzige Osterdingen stritt gegen sie alle, und pries in seinem Gesange den Herzog von Oestreich, hob ihn hoch über alle Fürsten, und zuletzt wurden die Dichter so eifrig und der Liederkampf so ernst, daß beschlossen wurde, es solle der Unterliegende auf der Stelle sich durch den Scharfrichter, Meister Stempfel, das Haupt abschlagen lassen, oder an einen Baum aufgehenkt werden, wozu auch der Landgraf, der dieß an seinem Hofe sonst nicht gestattet hätte, um ihres kunstreichen Gesanges willen, seine Bewilligung gab. Nun sangen alle in künstlichen Weisen gegen Osterdingen, denn sie haßten ihn, und waren neidisch auf seine Kunst, hätten ihn gern fort gehabt vom Hofe. Osterdingen verglich

Ludwig der Milde vollbrachte manche tapfre That, doch er erkrankte, reiste zurück, und starb auf der Insel Cypern. Die Seinen begruben sein Fleisch, seine Gebeine aber führten sie in das Vaterland und gen Reinhardsbrunn, da wurde er neben seinen Eltern herrlich bestattet. Und da er von der Tochter des Herzogs von Oesterreich, Frau Margarethen, seiner dritten Gemahlin, keine Leibeserben hatte, so fiel das Land auf seinen ältesten Bruder Herrmann, den der Kaiser zu einem Pfalzgrafen von Sachsen gemacht hatte.

5.

Der Sängerkrieg auf Wartburg.

Am Hofe des Landgrafen Herrmann von Thüringen fanden sich sechs edle und tugendsame Männer zusammen, die konnten hübsche Lieder dichten. Sie erfanden neue Gesänge, mit denen sie gegeneinander sangen und kriegten, welche Lieder daher noch den Namen haben: Der Krieg zu Wartburg, weil es auf der Wartburg über Eisenach geschah. Der erste Sänger hieß Heinrich Schreiber, war ein guter Ritter; der zweite Walther von der Vogelweide; der dritte Reinhart von Zwetzen, auch Reimar Zweter genannt; der vierte Wolfram von

Eschenbach, diese waren alle rittermäßige Mannen und gute Wappner; Bitterolf, der fünfte, gehörte zur Dienerschaft der Landgräfin, und der sechste, Heinrich von Afterdingen oder Ofterdingen war ein Bürger der Stadt Eisenach, von einem frommen Geschlechte. Von diesen sechs Dichtern sagt und singt ein altes Gedicht:

Die Sechse waren Meister, zu dichten,
Manch Liedlein sie ausrichten,
Mit gar vernünftigen Sinnen
Konnten sie dar beginnen,
Geistlich und auch weltlich,
Behendiglich und auch zärtlich.

In ihrem Wettkampfe priesen sie laut das Lob guter Fürsten und vornehmlich das des gastlichen und kunstsinnigen Landgrafen Herrmann, nur der einzige Ofterdingen stritt gegen sie alle, und pries in seinem Gesange den Herzog von Oestreich, hob ihn hoch über alle Fürsten, und zuletzt wurden die Dichter so eifrig und der Liederkampf so ernst, daß beschlossen wurde, es solle der Unterliegende auf der Stelle sich durch den Scharfrichter, Meister Stempfel, das Haupt abschlagen lassen, oder an einen Baum aufgehenkt werden, wozu auch der Landgraf, der dieß an seinem Hofe sonst nicht gestattet hätte, um ihres kunstreichen Gesanges willen, seine Bewilligung gab. Nun sangen alle in künstlichen Weisen gegen Ofterdingen, denn sie haßten ihn, und waren neidisch auf seine Kunst, hätten ihn gern fort gehabt vom Hofe. Ofterdingen verglich

seinen Helden mit der Sonne, und gestand allen andern Fürsten nur Sternenglanz zu; während die übrigen den Thüringer Herrn über Alles erhoben, und ihn den Tag nannten, dem die Sonne erst nachfolge. Die Worte und Bilder, deren sich die Sänger bedienten, waren nicht abgewogen und nicht schonend, vielmehr derb und verletzend und leidenschaftlich; endlich schien die Mehrzahl zu siegen, fünf gegen einen, und Osterdingen mußte klagen, daß man ihm in Thüringen falsche Würfel vorlege, und er rief sehnsuchtsvoll aus: O, dich entbiet ich her, Klinsor von Ungarland! Und wärst Du über See! Auf Dich beruf ich mich, Dich darf ich auserwählen, Deine Meisterschaft ist auserkoren vor allen Sängern, und solltest Du den Grjes des Meeres zählen, und alle Sterne einzeln nennen, hilfst Du, so bin ich unverloren! Klinsor muß her, ihm ist des Oesterreichers Tugend wohl bekannt. Vier von den Meistern wollten seinen Tod; oft ward Stempfel aufgerufen, sich bereit zu halten, und schon wollten sie ihn ergreifen, aber er entfloh zu den Füßen der Landgräfin Sophia, die mit ihren Frauen dem Wettkampf beiwohnte, und er barg sich in ihrem Faltenmantel. Die Landgräfin erhob sich, hielt schirmend ihre Rechte über den Sänger und sprach zu seinen Verfolgern: Bin ich jemals einem unter Euch Abwehr seines Kummers und Zuflucht gewesen, so laßt mir Euern Zorn! Wem von Euch ich je die Hand bot, der läßt diesen wohl genesen. Darauf spra-

chen gleich die Kampfrichter: Euer Wille geschehe, Euch gehorchen wir gern, mag er den Klinsor bringen, es wird wohl lange dauern, ehe der kömmt. Nun wurde die Frist eines Jahres festgesetzt, in dieser Zeit sollte Osterdingen den Klinsor rufen, und dessen Urtheilsspruch wolle man sich fügen, da er in allen Landen großen Ruhm habe. Und Osterdingen beurlaubte sich von dem landgräflichen Hofe und fuhr gen Oesterreich zum Herzog Leopold, der ihm vordem wohl viel Gutes erzeigt haben mochte, daß Heinrich ihn also hoch pries; er ward auch wieder gütig aufgenommen, und empfing Briefe und reichliche Zehrung, damit er nun weiter gen Ungarn zog, wo der große Meister Klinsor weilte.

6.

Von dem Meister Klinsor.

Es herrschte in Ungarn ein König Namens Andreas, ein mildthätiger Fürst, der mit den Ungläubigen in stetem Kampf begriffen war. Er rüstete jeden mit Gold und Gaben aus, der sein Schwert zur Ehre des christlichen Glaubens ziehen wollte; er war reich und mächtig und hatte sehr ergiebige Bergwerke, und Gott fügte es, daß des Königs Schatz nicht abnahm, wieviel auch für dessen statt-

liche Hofhaltung aufging. Einst hatten die Bergleute in einen neuen Schacht eingeschlagen, fanden aber kein Wahrzeichen edlen Metalles, und wie sie fast alle Steine um und umgewendet, wollten sie muthlos wieder von dannen gehen, als ihnen eine Geisterstimme zurief: Habt gemach mit euerm Suchen! Ein unaussprechlicher Schatz von goldenem Erz liegt in diesem Berg verborgen, den suchet, denn Gott ist euerm König hold und gnädig, und er soll zu seinem Seelenheil den Armen davon desto reichlicher geben. Wir haben lange des Schatzes gehütet, nun ist uns geboten, ihn euch zu überlassen, darum arbeitet und findet ihn; solches offenbaret euch der König des Himmels, und nun schlaget ein sonder Furcht!

Die Bergleute, als sie das hörten, schritten von Stund an wieder zur Arbeit, und entboten's dem Könige, der lobte Gott und sandte aus nach guten Werkleuten, die den Bergbau verständen und richtig betreiben könnten. Da war ein Meister, der hieß Klinsor, wohlerfahren in den sieben freien Künsten, den hielt der König hoch, und er ging in dessen Rath, empfing alljährlich dreitausend Mark Silbers, dazu Kleider und köstliche Speise, und war berühmt in allen Landen. Er war nicht nur im Bergwesen wohl erfahren, konnte die verborgenen Schätze finden, sondern er war auch der größten Sangesmeister einer, besaß die Gabe der Weissagung aus den Steinen, auch verstand die Zau-

herkunft trefflich wohl. Starke und mächtige Geister waren ihm dienstbar.

Zu diesem Meister Klingsor nun kam Herr Heinrich von Ofterdingen und offenbarte ihm, wie es ihm zu Wartburg ergangen, gab ihm auch die Briefe des Herzogs von Oesterreich. Wie der Meister die Briefe las und des Sängers Erzählung hörte, tröstete er ihn freundlich und sprach: Sei getrost Geselle, wir wollen Dein Unglück wohl von Dir wenden. Ich will selbst mit Dir fahren, ihre Lieder hören, und die Zwietracht ausgleichen, doch sage mir auch Deine Gedichte. Ofterdingen sang dem Meister alle seine Lieder, die jenem ohne Maaßen behagten, dann mußte der Sänger auch viel von seinen Feinden erzählen. So blieb nun Heinrich von Ofterdingen bei dem Meister Klingsor; sie vergnügten sich mit mancher Kurzweil, und unvermerkt verging das Jahr, ohne daß der große Meister Anstalt zur Reise gen Thüringen machte. Da er verzögerte die Abfahrt bis der Tag herbeikam, an welchem die Frist zu Ende war, und als an diesem Tage Ofterdingen hätte in Eisenach sein müssen. Das war dem jungen Meister mächtig leid, und er klagte, daß er nun müsse als wehrloser Mann landflüchtig bleiben und die edle Sangeskunst nicht mehr ausüben dürfe. Ach lieber Meister, sprach er: lasset mich nicht von Euch scheiden so jämmerlich; ich kann und will es mir nicht glauben, daß Ihr mich ohne Hülfe ziehen laßt. Klingsor tröstete den Klagenden mildiglich und sprach: Beruhige

Doch nein, mein Sohn, wir kommen wohl noch hin, wir werden nicht lange fahren, wir haben starke Pferde und einen leichten Wagen. Und er ließ ihn Abends bei sich essen, und als er einen Trunk gethan, sank er in tiefen Schlaf. Darauf ließ ihn der Meister auf eine lederne Decke legen, legte sich dazu, hüllte sich und Heinrich ein, und gebot seinen Geistern, sie beide gen Eisenach zu führen und in das beste Wirthshaus.

Sanft und wohl kamen sie dahin in derselben Nacht, in Heinrichs Hellgrafen Hof, eines Mannes, der der Gastung pflegte, und der gelegen war nahe am St. Georgenthor, zur linken Hand, wann man aus der Stadt ging. Osterdingen erwachte, wie der Thürmer den Tag ausblies, und hörte verwundert von der St. Georgenkirche die Meßglocke. Er sprach: hab ich nicht oft schon diese Glocke gehört? Dünkt mich doch, ich sei dort zu Eisenach. Lächelnd sprach Klinsor: Du träumst vielleicht. Osterdingen wußte nicht wie ihm geschah; er sah die Häuser, die Gassen an, er rief verwundert aus: Ich sehe das St. Georgenthor, sehe die Leute hinaus zum Feld gehen! Gelobt sei Gott, daß wir hier sind, und dieß ist ja des Hellgrafen Haus.

Gar bald gelangte zur Wartburg hinauf die Mähr, daß Osterdingen zurückgekehrt sei und den fremden Meister mitgebracht habe. Da gingen die Sänger herunter von dem Schlosse, empfingen den Meister ehrlich, entboten ihm große Geschenke und

fragten, wo beide den Abend zuvor gewesen wären und Nachtrast gehalten hätten? Da sprach Osterdingen: Wir sind in Siebenbürgen schlafen gegangen und zur Mettenzeit waren wir hier. Wie das zugegangen, weiß ich nicht und vermag es nicht zu sagen.

Also gingen nun alle hinauf zum Landgrafenschloß, und wurden die fremden Gäste von dem Fürsten und seinem Hofstaat herrlich empfangen.

7.

Der Meister Klinsor weissagt aus den Sternen und versöhnt die Sänger.

Wenige Tage nach seiner Ankunft zu Eisenach, und ehe der erneuerte und entscheidende Liederkampf begonnen wurde, saß eines Abends Meister Klinsor im Garten seines Wirthes, um ihn waren viele ehrbare Leute von des Fürsten Hofe, auch viele Bürger aus der Stadt, und sie tranken ihren Abendtrunk, und baten ihn, er möge ihnen etwas Neues sagen, wie er bisher immer gethan, daher sie auch so gern um ihn waren. Da stand er auf, ging eine kleine Strecke von ihnen, und sah mit großem Fleiß eine lange Weile die Gestirne an, dann sprach er: „Ich will euch neue

und fröhliche Mähr sagen. Heute in dieser Nacht wird meinem Herrn, dem König von Ungarn, eine Tochter geboren, die soll heilig werden, und dem Sohn des Thüringerfürsten zur Ehe vertraut, und sie wird durch ihre Heiligkeit die Freude und den Trost der ganzen Christenheit sein.

Dasselbe verkündigte er am andern Tage mit großer Freude auf der Wartburg auch dem Landgrafen Herrmann und der Landgräfin, da ward unter dem Hofgesinde starker Zusammenlauf und viel Gesprächs über diese fröhliche neue Mähr, auch wurde ein schönes Gastmahl dem Meister Klinsor zu Ehren gehalten, und die Kunde von seiner Weissagung ging durch das ganze Thüringerland.

Darnach begehrte Landgraf Herrmann von dem Meister Klinsor, daß er den Krieg, um deßwillen er hergekommen war, mit den Sängern richten wolle. Das geschah zu Wartburg auf dem Ritterhaus, und der Meister sprach es aus in Gegenwart des genannten Fürsten und seiner Grafen und Herren, deren viele zu dieser Zeit zu Hof gekommen waren, daß der Tag von der Sonne komme, und wenn die Sonne die Erde nicht beleuchte, so wäre kein Tag, und legte mit vielen schönen Reden den Sängerkrieg also bei, daß Herr Heinrich von Ofterdingen Recht behielt, und sühnte gütlich ihren Streit.

Nur Wolfram von Eschenbach war zumeist noch wider ihn, da er am meisten gegen Ofterdingen gesungen, und da Klinsor diesen mit seinen Reden

nicht überwinden konnte, trat er aus dem Ritterhause und rief einen Geist. Dieser kam alsbald in Gestalt eines Jünglings, und Klinsor brachte ihn zu Wolfram in Gegenwart des Fürsten und seiner Mannen und sprach: Wolfram, ich bin etwas müde worden, dieser mein Knecht soll für mich eine Weile mit Dir reden. Da hoben sie an, schön und herrlich gegen einander zu sprechen vom Anbeginn der Welt, bis auf die Zeit der Gnaden, da Christus geboren ward. Nun begann Wolfram zu reden von dem ewigen Wort, wie das aus dem Vaterherzen Gottes geflossen wäre, und zu Fleisch worden, wie sich das gebe in dem Sacrament des Abendmahls. Und wie er dahin kam zu sprechen von der heiligen Wandlung des Brodes in den Leib Christi, vermochte der Geist nicht mehr zu antworten.

Klinsor verwunderte sich über des Sängers hohe Reden, und glaubte, dieser sei sehr gelehrt, strebe aber das vor ihm zu verbergen, und gebot seinem Geist, er möge erproben, ob Wolfram ein Gelehrter sei, oder ein Laie. Nun wohnte Wolfram bei einem Bürger zu Eisenach, der hieß Titzel Gottschalk, auf dem Brodmarkt nah dem Sülzenborn, und schlief sammt seinem Knecht in einer steinernen Kammer mitten im Haus, die keine Fenster hätte; dahinein kam Nachts der Geist, dessen Angesicht also feurig und grausig war, daß der Knecht vor Aengsten fast verging, und legte Wolfram Fragen vor von der Natur des Himmels,

vom Lauf der Sterne, von der Bewegung der sieben Planeten durch die Räume des Himmels, von ihrer Kraft und Wirkung, und warum sie bisweilen einander nahe, bisweilen fern ständen? Auf alles dieses vermochte der fromme Sänger keine Antwort zu geben, drauf der Geist unter großem Lachen mit seinem Finger in einen Stein der Mauerwand schrieb: Du bist ein Laie Snippin Snap! und von dannen fuhr. Die Schrift aber blieb feurig in der Wand stehen, und war, als sei sie in den Stein wie in einen weichen Teig gedrückt. Alles lief hinzu, sie zu sehen, darüber viel Licht verbrannt wurde, und der Wirth sich erzürnte, und ließ den Stein ausbrechen und in die Hörsel werfen, daß niemand ihn berühre. Als das Alles nun vom Meister Klinsor ausgerichtet war, nahm er Urlaub von dem Grafen Herrmann und den andern Herren, und ward begabt mit köstlichen Kleinoden, schied ab mit großem Danke. Er kam hinweg, niemand wußte, wie.

8.

Landgraf Herrmann sendet Boten nach Ungarn und wirbt für seinen Sohn um des Königs Tochter.

Landgraf Herrmann gedachte fort und fort der Prophezeihung Meister Klinsors, und nach mehr als

drei Jahren ließ er Briefe schreiben an den König von Ungarland Andreas, darin er für seinen lieben Sohn Ludwig um des Königs inniges Töchterlein Elisabeth warb, und rüstete eine stattliche Gesandtschaft aus. Männer und Frauen, vornehmlich die edlen und wohlberedten Ritter Reinhard von Mühlberg, und Walter Schenk von Vargula, und Frau Bertha, die züchtige und tugendsame Wittwe des Ritters Egelolf von Bendeleben, mit drei edeln und schönen Jungfrauen und einem dienenden Weibe; viel anderer Herren, Diener und Knechte nicht zu gedenken. Es waren vier Wagen und dreißig bis vierzig Pferde. Große Ehre ward ihnen auf der Wegfahrt aller Orten erwiesen. So kamen sie nach Ungarn gen Preßburg, wo der König Hof hielt, und fanden ihn mit der Königin und dem Kind Elisabeth, und wurden herrlich empfangen. Sie thaten sich nicht wenig hervor mit Glanz und Prunk, und wurden mächtig angestaunt, als sie nun am andern Tage ihre Botschaft brachten und ihre Werbung thaten, wie ihnen befohlen war. Der König lächelte und sprach, er wolle sich mit den Seinen berathen und ihnen dann gütliche Antwort geben. Er sandte auch nach allen seinen Räthen, und vornehmlich nach dem Meister Klinsor. Dieser sprach viel zum Lob des Landgrafen, rühmte die Menge seiner Edeln und die Fruchtbarkeit des Landes; sprechend: Es trägt Waizen und Wein, bringt Stahl, Eisen, Kupfer und Salz, ist reich an Fischen und Wild, hat große Wälder und Teiche, gute Dörfer,

volkreiche Städte, zwölf Grafschaften, viele freie Herren, Vasallen des Landgrafen, ohne die andern Ritter und großen Geschlechter. Das Land ist in der Mitte eben, aber umgeben von Bergen und Wäldern, hat der festen Burgen viele. Der Fürst selbst ist menschlich, schön und weise, und sein Sohn ist an Allem, was man an jemand in kurzer Zeit gewahren kann, wie ich gewahrte, preißenswerth; darum ist mein Rath, ihm Elisabeth zu vertrauen.

Auf diesen Rath und diese Rede Klinsors achtete der König wohl, und gab den ehrbaren Gesandten günstigen Bescheid. Es ward nun gleich ein großes Fest zugerichtet, schöne Frauen und stolze Ritter kamen zu Hof und dauerte die Lust drei Tage lang, bis die Boten zur Heimkehr sich zu schicken begehrten. Viel reiche Gabe wurde von dem König und der Königin ihnen dargereicht, an Gold und Silber und Gewanden, an Schmuck und Waffen. Der jungen Prinzessin, welche damals erst vier Jahre alt war, wurde ein großer Schatz mitgegeben als Geschenk an ihren künftigen Schwiegervater, goldne und silberne Becher, Kreuze und Kronen, dem Kinde selbst eine silberne Badewanne und eine silberne Wiege, seidne Betten und sammtne Decken; auch bat der König die Gesandten, sie möchten selbst den Brautschatz bestimmen, den er nach der Hochzeit seiner Tochter senden wolle. Nie zuvor ward in Thüringen Herrlicheres gesehen, wie dieser Zug. Mit vier Wagen waren die Boten herausgefahren und mit dreizehn fuhren sie wieder

herein ins Land. Jeder Knecht führte neben seinem Roß noch einen Hengst mit köstlichem Gezeug, und keiner war, der nicht ein neues schönes Gewand erhalten hätte. Neun Rosse zogen den Wagen, welcher die Kleider und das Geräthe der kleinen Königstochter trug.

Spät kamen sie nach Eisenach und kehrten ein im Hellgrafen-Hof, der besten Herberge jener Zeit, wo ihnen allen der Wirth gütlich that; der Landgraf und die Landgräfin Sophia priesen Gott und begaben sich selbst herab in die Stadt, die lieben Gäste und ihre Boten zu empfangen, und die Landgräfin blieb mit ihren Frauen über Nacht bei dem Kinde, das bei seiner Amme schlief, der Landgraf aber ritt wieder hinauf zur Wartburg, und am andern Morgen früh zog Alles hinauf, auch wurden die Edelsten und Besten der Stadt Eisenach auf das Schloß geladen, das Kind zu sehen. Da wurde im Scherz Hochzeit gehalten und mancherlei Kurzweil getrieben; die Boten konnten nicht genug erzählen, wie wohl sie aufgenommen worden, und was der König und die Königin von Ungarn sich Alles noch zu thun verheißen, wenn die Kinder zu ihren Jahren kämen, denn Elisabeth war damals, wie schon gesagt, erst vier, Ludwig aber elf Jahre alt. Und das Kind Elisabeth wurde nun auf der Wartburg sittiglich und tugendsam erzogen, gleichsam wie eine Schwester des Landgrafensohnes.

9.

Die Jugendjahre Elisabeths und Ludwigs.

Elisabeth wohnte während ihrer Kinderjahre bei der Landgräfin Sophia und der Schwester des ihr zugedachten und verlobten Gemahls, Jungfrau Agnes, auf Schloß Wartburg, wo allezeit der Fürsten Wohnung war. Sie war ein tugendsames Kind, dessen Sinn sich früh dem Himmel zuwandte; gern lernte sie Gebete und liebte jeden, der ihr etwas von Gott lehren wollte. Ihr kindliches Herz mußte bald einen großen Schmerz ertragen lernen, denn es begab sich im zwölfhundert und zwölften Jahr, da Elisabeth erst sieben Jahre zählte, daß Frau Gertrud, die Königin von Ungarn, ihre Mutter, von den ungarischen Herren fälschlich angeklagt und verläumdet wurde bei ihrem Herrn und Gemahl, weil einer dieser Herren eine Tochter hatte, die er gern als Königin gesehen, und der König Andreas wurde also verblendet, daß er seiner treuen und unschuldigen Gemahlin das Haupt abschlagen ließ. Darauf soll die Königin dem Kind Elisabeth im Traum erschienen sein, und zu ihr gesprochen haben: Liebes Kind, ich bin gestorben und leide Pein um die versäumte Zeit, die mir nicht vergönnt war, meine Sünden abzubüßen. Bitte Du

Gott für mich, daß er meine Pein kürze, das vermagst Du wohl, und daß er meinen unverschuldeten Tod, den ich schmählich empfangen habe, mir als Strafe meiner Sünden anrechne. — Als das Kind erwachte, weinte es sehr, erzählte seinen Traum, und betete heiß und lange für seiner Mutter Seele, bis diese wieder erschien, ihm dankte, und ihm sagte, sie sei nun erlöst und auf dem Weg zu dem ewigen Leben.

Um diese Zeit träumte dem Landgrafen Herrmann, er stehe auf der Stätte des Vehmgerichts vor Eisenach, und sähe alle die verfehmten Todten, und diese seien allzumal zu Jungfrauen geworden. Und es käme zu ihm unsre liebe Frau und St. Katharina, die er besonders verehrte, und sprächen zu ihm: Hier sollt Du uns ein Haus bauen, daß wir diese Jungfrauen darin behalten, so wollen wir Dich auch in Kurzem zu uns nehmen. Dieser Traum bewegte den Landgrafen, das Vehmgericht von dem Kreuzweg vor der Stadt hinwegzunehmen, und die Stätte vor das Nicolaithor zu verlegen, und an jene Stätte ein Kloster zu Ehren der heiligen Katharina zu erbauen. Dieses erfuhr die Herzogin Imagina von Brabant, eine junge Wittwe, da kam sie, und verlobte sich und all ihr Gut dem Herrn, half das Kloster bauen und begaben, und wurde dessen erste Aebtissin. Bei der Weihe des Klosters durch den Abt vom Kloster Pforte bei Naumburg war auch die junge Elisabeth zugegen. Und bald darauf starb der Land-

graf Herrmann und ward im St. Katharinenkloster begraben.

Das Landgrafenthum und die Herrschaft fiel nun auf den jungen Ludwig, Herrmanns erstgebornen Sohn, Elisabeths Verlobten; dieser hatte noch zwei Brüder, Heinrich und Conrad, welche sich mit geringer Hofhaltung begnügen mußten; zu dieser Zeit war Elisabeth neun Jahr alt. Ludwig, ihr Herr und Verlobter war ein lieblicher Jüngling, ein feiner junger Fürst, von sittlichem Wandel und heiligem Leben. Als er aus der blühenden Kindheit in ein verständiges Alter trat, ward er immer gütiger gegen einen Jeglichen, und alle Tugenden leuchteten in ihm. Er war am Leibe schön und wohlgestaltet, mit fürstlichen Geberden, voll gnädiger Zuversicht, sein Aussehn war fröhlich, zart sein Antlitz; wer ihn sah, ward ihm gut und günstig; er war verschämter Rede, züchtig in Geberden, rein und keusch mit seinem Leibe, wahrhaftig in seinen Worten, getreu in seiner Freundschaft, tröstlich mit seinem Rathe, männlich in seinen Vorsätzen, vorbedacht in seinen Versprechungen, gerecht in seinem Gericht, mild im Belohnen, welcherley Tugend man nennen kann, keine gebrach ihm.

In ihrem zehnten Jahr wollte sich schon Elisabeth, nach frommer Christen Beispiel, einen Apostel erkiesen, an den sie sich besonders mit ihrem Gebet wendete, und erwählte in ihrem Herzen St. Johannes zu ihrem Schutzpatron, den Jünger, dem Christus am Kreuze seine Mutter befahl. Weis

nur das Mägdlein in so jungen Jahren eine allzugroße Frömmigkeit und Demuth an den Tag legte, so fanden sich bald Mehrere an dem Fürstenhofe, die sie deßhalb verspotteten, ja haßten, und sich nicht entblödeten, ihr zu sagen, sie scheine mehr eines Bauern, denn eines Königs Kind. Ja selbst ihre künftige Schwiegermutter und Schwägerin zeigten sich unzufrieden mit ihrer allzugroßen Demuth, aber sie ließ weder von dieser, noch von ihrem innigen Gebet. Sie haßte allen Schmuck, alle Kleinodien, und war nicht zu bewegen, dergleichen zu tragen. Sie hielt sich freundlich zu den Armen, darüber sie viele Schmähung erdulden mußte. Manche riethen, sie ihrem Vater wieder heimzusenden, er habe ihr ja so nicht viel mitgegeben, sie passe nicht für den Landgrafen, es sind wohl noch seines Gleichen, eine Befremdete; denn das beste Sprüchwort sei: man müsse nahe freunden und ferne heeren. Von seinem Schwiegervater könne er, wenn ihm ein Feind ins Land falle, keine Hülfe haben wegen der großen Entfernung. Das Alles, und noch mehr dergleichen liebloses Urtheil wurde auch der armen Elisabeth zum Anhören gegeben, und zwar tagtäglich. Die Landgräfin hoffte Grund zu finden, Elisabeth in ein Kloster zu thun, und Jungfrau Agnes schämte sich ihrer, und sprach, es wäre eine Dienstmagd im Hause verdorben, sie wollte, daß Elisabeth früher gestorben sei, oder doch im Hause wäre; ihr Bruder habe keine Ehre von ihr, denn es sei weder in Wandel noch Sitten etwas

an ihr, wie es Fürstenkindern geziemte. Elisabeth flüchtete sich in ihrem tiefen Kummer zu dem Trost des Gebets; sie war im Unglück, und wußte nicht wie. Fern von der Heimath, fern vom Vater, die Mutter todt, verachtet und verspottet von Allen, die sie umgaben, gab sie ihren Willen in Gottes Willen, vertraute auf ihn, und der ewige Helfer sah auch ihren Kummer, und fügte es, daß der junge Landgraf immer mehr und mehr sie recht herzlich lieb gewann. Ludwig sprach immer gütlich mit ihr, wenn er sie allein traf, tröstete sie, so gut er vermochte, und wenn er über Land zog, kam er nie zurück, ohne ihr etwas mitzubringen, etwa einen Rosenkranz von Korallen, oder ein Kreuzlein, oder sonst ein Kleinod, das sie noch nicht besaß und sie erfreuen mochte. Wenn er dann nach Hause kam, nahm er sie an seinen Arm, und ging und sprach mit ihr, und gab ihr, was er ihr mitgebracht.

Eines Tages ritt Herr Walter, der Schenk von Vargula, mit dem Landgrafen, derselbe Ritter, den Landgraf Herrmann mit nach Ungarn gesandt; dem war die Betrübung und Verachtung, die Elisabeth erfahren mußte, sehr leid, ritt heimlich herum, und bat Ludwig, eine Frage zu erlauben, was dieser gern gewährte. Darauf sprach der Schenk: Lieber Herr, lasset mich wissen, was mit Jungfrau Elsabet geschehen soll, die ich einst für Euch hergebracht? Ob Ihr sie zur Ehe nehmen, oder wieder nach Hause zu ihrem Vater senden wollt, Euch

schämend ihrer Demuth, und das alte Versprechen auflösend? Ludwig zeigte nach dem Inselberg, der vor ihnen lag, und antwortete: Siehst Du jenen großen Berg? Wäre der auch von Grund aus Gold, ich wollte es lieber verschmähen, als Elisabeth missen. Sie kehre sich an kein böses Wort, ich gebe sie nicht auf. Der Ritter sprach: Mein Herr, darf ich ihr ein Verkünder dieser Eurer Antwort sein? und gütig antwortete der Fürst: Immerhin sag' ihr das, und zum Wahrzeichen, daß ich nimmer über sie verhängen will, was mir gerathen wird, bring' ihr dieses. Dabei gab er dem Ritter einen in Elfenbein gefaßten kleinen Handspiegel, dessen eine Seite blank war, und auf der andern ein zierlich gearbeitetes Crucifix. Wie der Schenk an die Jungfrau die Gabe brachte, und die tröstlichen Worte, lächelte sie mild und gütig, und nannte ihn dankbar ihren Freund und Vater.

10.

Elisabeths Demuth und Erhöhung.

Es geschah einst am Tage von Mariä Himmelfahrt, daß die Landgräfin Sophia zu ihrer Tochter und Schnur Agnes und Elisabeth freundlich sprach: Laßt uns heute hinunter nach Eisenach ge-

hon in unsrer lieben Frauen Kirche, die Messe singen zu hören von den deutschen Herren, und die Predigt zu vernehmen, schmücket euch beide des hohen Festes würdig mit euern Kränzen, und kleidet euch in Sammt und Seide. Als dieß geschehen war, ging die hohe Frau den Wartberg herunter, vor ihr her die beiden Töchter, und hinter ihr das weibliche Gesinde, und in der Kirche nahmen sie einen Stand ein, dem gegenüber ein Crucifix stand. Wie das Elisabeth erblickte, nestelte sie den reichen kostbaren Kranz aus ihrem Haar, legte ihn neben sich auf die Bank, und fiel im bloßen Haar auf die Kniee nieder. Darüber sprach zürnend die Landgräfin: Jungfrau Elisabeth, was fällt Euch ein? Wollt Ihr eine neue Regel aufbringen zum Gelächter der Leute? Jungfrauen sollen aufrecht stehen und nicht niederfallen wie eine Unsinnige, oder wie die alten Nonnen, die so faul sind, daß sie nicht stehen wollen! Welche Ungezogenheit beginnt Ihr? Könnt Ihr nicht so lange mit uns stehen, bis wir uns setzen, oder auch niederknieen? Was richtet Ihr Euch nach bösen Sitten, und gehabt Euch wie ein thörichtes ungezogenes Kind? Ist Euch der Kranz zu schwer worden, oder was soll's mit Eurer wunderlichen Art? — Demüthig richtete sich Elisabeth auf und sprach zu ihrer Schwiegermutter: Verargt es mir nicht zu sehr, liebe Frau, denn seht, hier steht zum Erbarmen anzusehen das Christusbild, mit Dornen gekrönt, der süße und milde Heiland. Höhnt ihn nicht meine

Edelstein- und Perlenkrone, wenn ich so üppiglich ihm gegenüber stehe? Und sie begann so heftig zu weinen, daß sie den Mantel mit ihren Zähren begoß, knieete wieder nieder, ließ Mutter und Tochter reden, und sprach mit Innigkeit ihr Gebet fort. Halb, um kein Aufsehen zu erregen, und halb aus eigner Rührung knieeten nun auch jene nieder und mußten mit weinen; auch reute bald der Landgräfin die strafende Rede, nur hätte sie gewünscht, es wäre nicht geschehen vor den Leuten, und auch, daß ihr Sohn ein Weib nehmen möchte, das sich gern schmücke, und nicht vor aller Augen so schmucklos immer erscheinen wolle; denn ihr Wille war, daß ihre Schnur gelobt und nicht verspottet werden sollte.

Aber Ludwig wollte sie nicht verstoßen, ja schon dazu war sie ihm zu lieb, sie ob ihrer Demuth mit einem Wort zu strafen; gern ertrug er das an ihr, daß sie eitle Hoffarth mied, und Gott so freudig diente, und als er danach in der St. Georgenkirche zum Ritter geschlagen worden war, und eine Fehde mit dem Bischof von Mainz ausgekämpft hatte, hielt er mit seiner tugendsamen Jungfrau Elisabeth fürstliches Beilager. Da wurden alle Grafen und Herren in Thüringen und Hessen eingeladen, und ward eine große Hochzeit ausgerüstet mit Gastmahlen und Turnieren. Festlich wallte der Zug von der Wartburg herab nach Eisenach in die Kirche; im schönsten Schmuck ging da die Braut, und es sahen sie, die sich dieß

Ehre nicht nehmen ließen, Graf Reinhard von Mühlberg und Ritter Walter von Vargula, die sie einst aus Ungarn geführt, und meinten, nun erst sei jene Reise ganz vollbracht. Eine schöne Messe ward gesungen, dann ging es wieder hinauf zur Wartburg, wo sich alle Gäste höchlich vergnügten. Die jungen Ritter brachen mit einander manchen Speer, und die Braut mit andern Jungfrauen theilten Preise aus. Drei Tage währte die Hochzeit, dann schieden fröhlich die Gäste, Ritter und Damen von dannen und zogen wieder ihrer Heimath zu.

11.

Das erste Wunder an der Landgräfin Elisabeth.

Innigliche liebte Elisabeth ihren Herrn und Gemahl, und wurde so von ihm wieder geliebt, doch vergaß sie darüber nicht Gottes Liebe und Gottes Dienst. Allnächtlich verließ sie ihr Lager, kniete davor und betete inbrünstig, gern gestattete das ihr tugendsamer Herr. Unter ihren schönen Kleidern trug sie stets ein härenes Hemde; den Armen that sie unaussprechlich viel Gutes, und übte sich fort und fort in den Werken der Barmherzig-

keit. Sie verfertigte Kleider für die Armen, unterſuchte ihre Gebrechen und heilte ſie, wo und wie ſie konnte.

Da ihr Vater erfahren hatte, daß ſie Hochzeit gehalten, wollte er gern wiſſen, wie es ihr ergehe, beauftragte deßhalb vier edle Männer, die zufällig mit andern Ungarn beſchloſſen hatten, eine Betfahrt gen Achen zu unternehmen, und dieſe beſchloſſen, ihren Weg durch Franken hin und durch Thüringen zurückzunehmen. Da ſie nun auf der Heimfahrt waren, kamen ſie zur Wartburg, zu ſchauen, wie es der Tochter ihres Königs ergehe, ob ihr Leben gering, oder ob ihre Herrſchaft groß und ſie nicht arm ſei an Land und Leuten. Gütig wurden die Gäſte empfangen, aber in allzugeringen Kleidern erſchien Eliſabeth vor ihrem Herrn, um mit ihm die Ritter vor ſich zu laſſen, denn ſie trug ſich ſtets einfach, beſaß kein ſchönes Kleid, hatte ſelbſt ihre Brautkleider zerſchnitten, einfach gemacht, oder verſchenkt. Nun ſprach der Landgraf: Ach liebe Schweſter, wie ſchäme ich mich, daß Du nun vor dieſen Gäſten mit Deinen Kleidern ſo ärmlich erſcheinſt, und Dich ſo ſehr um die Armen bekümmerſt, daß Du Dein ſelbſt vergißt; jene wollen Dich beſchauen als Landgräfin, und Du kommſt in ſo jämmerlichen Gewanden vor ſie getreten, daß ſie daheim ſagen werden, ich ließe es Dir an Kleidern gebrechen; und nun iſt nicht einmal Zeit, Dir neue herzuſtellen, die Dir zu unſer beider Ehren zu tragen ziemten. Darauf

erwiederte sie: Lieber Bruder, beruhige Dich, ich will mich schon entschuldigen bei meinen Landsleuten, und meine Sachen so gut machen, daß ich ihnen gefallen werde, als ob ich die schönsten Kleider trüge.

Und es traten die Gäste vor das Fürstenpaar, freundlich lächelnd empfing sie Elisabeth, herrlich schien sie vor ihren Augen zu stehen, gleich der reichsten Königin, bunte seidne Gewande schienen die Herrin zu umfließen, Perlen schmückten sie, und manche goldne Zier. Die Gäste freuten sich deß, trefflich wohl gefiel ihnen der Landgraf, seine Frau, sein Schloß und sein Land, zufrieden zogen sie von dannen. Verwundert fragte der Landgraf seine Elisabeth, wie sich das also wundergleich zugetragen mit ihren Kleidern? und sie antwortete: Wie an mir geschehen, ist zu bewirken Gott ein Kleines. Wer ihm vertraut, dem hilft er, dieß war das erste Zeichen, das Gott an mir gethan.

Nicht lange danach zog der Landgraf mit seinem lieben Gemahl und ehrenmäßiger Begleitung vieler Ritter selbst nach Ungarn, mit ihm waren die Grafen Heinrich von Schwarzburg, Günther von Käfernburg, Heinrich von Stolberg, Gottfried von Ziegenhain, Reinhard von Mühlberg, Herr Walter, der Schenk von Vargula, und andere gute Ritter mehr, auch viele Frauen der Genannten, nebst edeln Jungfrauen im Gefolge der Landgrafin. Am Hofe des Ungarnkönigs aber herrschte die größte Freude. Derselbe richtete noch einmal Hoch-

zeit aus, und übergab seinen Kindern einen überaus großen Schatz an Gold, Silber, Edelgesteinen und Kleinoden, begabte auch herrlich alle Mitgekommenen; und mußte wieder ein neuer Wagen gebaut werden, den Schatz zu tragen, den der König seinem Eidam mitgab. Fröhlich zogen Alle wieder nach Hause, und Herr und Herrin theilten dort manches mitgebrachte Roß, manches Kleinod an die Ihrigen aus.

12.

Elisabeths Mantel.

Um Agnes, die schöne Schwägerin Elisabeths, freite ein Herzog von Oestreich, und hatte Hochzeit mit ihr auf der Wartburg. Der Landgraf stattete sie gar wohl aus, und das Haus wimmelte von Gästen. Da nun Alle in dem großen Speisesaal zu Tische gehen wollten, so ward Elisabeth vermißt, und mußten die Gäste ihrer lange harren. Außen im Mußhaus vor der Treppe hatte sie einen dürftigen Mann gesehen, fast nackend, so daß sie sich verwunderte, wie dieser Arme in seiner Blöße in die Burg und bis zu dieser Stelle gekommen, und dieser bat flehendlich um Almosen, sie antwortete, sie hätte schon Alles weggegeben, wolle

ihm jedoch zu essen senden. Der Arme aber fuhr fort zu klagen, zeigte auf seine gebrechlichen und unbedeckten Glieder, bis sie von seinen Klagen so gerührt ward, daß sie ihm ihren seidnen Mantel zuwarf. Nun war es aber in jener Zeit Sitte, daß sich die Frauen und Jungfrauen in leichten Mänteln zu Tische setzten, wie sie daher endlich erschien, fragte sie der Landgraf: Schwester, wo ist Dein Mantel? Sie antwortete erschrocken und verwirrt: Herr, in meiner Kammer. Da gebot er einer ihrer Jungfrauen zu gehen und den Mantel zu holen, und wie diese in die Kleiderkammer kam, fand sie den Mantel hängen, nahm und brachte ihn. Der Arme aber war hinweg, und keiner hatte ihn gesehen. Elisabeth dankte Gott und zweifelte nicht, daß der Heiland selbst jener Arme gewesen, der ihr erschienen, wie einst dem frommen Kriegsmann St. Martinus, um ihre Mildthätigkeit zu prüfen, und habe nun ein neues Wunder an ihr gethan. Alle Gäste, zumal der Herzog mit seiner Neuvermählten überließen sich großer Fröhlichkeit, und Ludwig freute sich seiner geliebten Elisabeth. Jener Mantel war himmelblau, hie und da bestreut mit kleinen goldnen Bildchen; er war so fein und rein, daß aus ihm ein Meßgewand gefertigt wurde, das lange nachher noch die Brüder im Barfüßer Kloster am Fuß der Wartburg aufbewahrten und heilig hielten.

13.

Von dem armen Eli.

In traulicher Waldstille in der Nähe Eisenachs liegt eine kleine Höhle, in welcher vor Zeiten ein frommer Einsiedel lebte. Es geschah in dem Jahre, als Elisabeth, die Landgräfin, ihre Tochter Sophia geboren hatte, daß Landgraf Ludwig genöthigt war, einen Ritt nach der Neuenburg zu machen; während nun der Herr fern weilte, übte sich die demüthige Fürstin in Werken der Mildthätigkeit, speiste und tränkte die Armen, pflegte die Kranken, und nähte ihnen Kleider, wie sehr auch ihre Schwiegermutter dazu scheel sah, sie mußte es leiden. Nun war ein armer Mann, Namens Elias, den man kurzweg Eli nannte, dieser war krank und nicht von sauberm Aussehen, aber Elisabeth pflegte sein, wusch und zwagte ihn säuberlich, ja sie trug kein Bedenken, ihn nach dem Bad in das Bette legen zu lassen, in welchem sie mit ihrem Gemahl schlief. Am selben Tag, da das geschehen war, kam der Landgraf zurück. Seine Mutter ging ihm gleich entgegen, und begann spöttiglich: Lieber Sohn, komm mit mir, ich will Dir ein Wunder zeigen, das Deine Elisabeth gethan, die sich's von mir nicht wehren läßt, faßte ihn bei der Hand, zog ihn fort hin zum Bette und rief: Nun

sieh her lieber Sohn, auf daß Du der Wahrheit näher kömmst; einen Aussätzigen legt sie in Euer Bette, was mich sehr ängstigt, weil Du dadurch vergiftet werden wirst. Darüber billig etwas erzürnt, riß er rasch die Decke ab, da that Gott seine innern Augen auf, daß er im Bette nichts fand, als ein gekreuzigt Christusbild. Wie er das sah, weinte er, sprach kein Wort, und wandte sich um; da begegnete er seiner Elisabeth, welche ihm nachgeschritten war, ihn zu versöhnen, daß er den armen Siechen schone. Er umarmte sie und sprach: Meine liebe Schwester, halte fest an Deinen Tugenden, und laß Dich durch Niemand irren, ich werde Deine Milde nie an Dir rächen und tadeln.

Danach ließ sie am Bergesfuß ein Spital bauen an die Stelle, wo später das Barfüßer-Kloster erbaut wurde, in welchem wohl zu jener Zeit an dreißig Sieche lebten, die nicht im Stande waren, sich den steilen Wartberg zum Schloß hinauf zu schleppen, zu denen ging alle Tage die milde Herrin herab und brachte ihnen Trank und Speise. Jener arme Eli aber genas und wurde ein frommer Klausner, der lange in jener noch heute nach ihm benannten Grotte wohnte, und die Menge, die zu ihm, als einen heiligen Mann, wallfahrete, zur Gottesfurcht ermahnte, im Unglück tröstete und vor Sünden warnte. Gott schuf durch die Frömmigkeit der Menschen, daß es ihm nie an dem gebrach, was bescheidenes Bedürfniß erheischte.

Trueba Cuentos pop. p. 43
Rochholz Bay. 2, 282. 314

14.

Elisabeths Rosen.

Es kam über das Thüringerland eine Zeit grosser Hungersnoth, daß sich die armen dürftigen Leute genöthigt sahen, sich von Kräutern, Wurzeln und wilden Früchten zu nähren, und das Fleisch von Pferden und Eseln zu essen; diese mochten geschlachtet oder gefallen sein, an Brod dazu war nicht zu denken. Viele starben Hungers, da sie nicht einmal jene Kost haben konnten. Das nahm sich die milde Elisabeth gar sehr zu Herzen, sie ließ mahlen und backen, und das Brod von der Wartburg heruntertragen, und gab in dieser Zeit so reichliche Almosen, daß man hätte meinen sollen, sie verschenke den Werth ganzer Burgen und Städte. So barmherzig war sie, daß sie Tag und Nacht nicht ruhte, die Hungrigen zu speisen, aber es fehlte wieder nicht an Leuten, die den Landgrafen gegen die Freigebigkeit seiner Gemahlin aufzubringen suchten, und er mochte ihr wohl verboten haben, allzureichliche Spenden auszutheilen. Nun traf sich's eines Tages, daß der Fürst in der Stadt war, und die fromme Herrin von der Burg herunter ging nach der Stelle, wo sich die Armen und Kranken, die in ihr die liebreichste Mutter ehrten, versammelten, um ihre Gaben in Empfang

zu nehmen, welche Stelle noch bis heute Armeruh genannt wird. Ihr folgte eine ihrer liebsten Jungfrauen, und beide trugen unter ihren Mänteln Körbe voll Fleisch und Brod und Eier. Da trat ihnen plötzlich der Landgraf in den Weg und fragte: Was traget ihr? Lasset sehen! Dabei deckte er den Mantel seiner Gemahlin auf und sah — den ganzen Korb voll duftender Rosen. Sie aber war so sehr erschrocken, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte; das dauerte ihn, und er begann ihr freundlich zuzusprechen; da nahm er mit Erstaunen wahr, was er zuvor nie gesehen, daß über ihrer reinen Stirne wie ein Diademschmuck ein wunderbares Crucifix erschien. Ungehindert ließ er sie gehen, daß sie der Kranken fürder pflege und Almosen spende, nach ihrem Gefallen. Am Weg stand ein Baum, in dem ein Kreuz gehauen war, der wurde später abgehauen, und zum Zeichen jenes hohen Wunders ein steinern Bild an die Stelle gesetzt, wo es sich begab, zum ewigen Gedächtniß. Und auf der Wartburg ist die fromme und heilige Elisabeth so abgebildet, wie sie damals ihrem Herrn erschien.

Dreihundert Arme speiste Elisabeth täglich in jener theuern Zeit, und als nun der Landgraf von einer Reise zurückkam, und die Amtleute und Schösser ihm klagten, daß seine Gemahlin alles verschenke, sprach er: Seid ihr deßhalb nicht gram, lasset sie Almosen geben um Gottes Willen und seid ihr selbst dazu förderlich. Wenn wir nur die Wart-

burg, Eisenach und die Neuenburg behalten. Gott kann uns Alles ersetzen, wenn es ihm gefällt.

15.

Landgraf Ludwig und der Krämer.

So mild und gütig war auch der Landgraf Ludwig, daß alle armen Leute Trost und Hülfe bei ihm hatten, und wäre von seiner Tugend viel zu erzählen. Eines Tages war Jahrmarkt zu Eisenach, den besuchte er zur Kurzweil, und besah die Buden der Kaufleute, und was sie zum Verkauf ausgelegt hatten. Denn fand er einen armen Krämer, der hatte einen kleinen Handel mit Nadeln, Fingerhüten, Kindertrompeten und Flöten u. dgl. Den fragte der Fürst, ob er sich auch ernähren könne mit diesem Handel, und jener antwortete: Ach gnädiger Herr, ich schäme mich, noch Brod zu geben, und bin nicht stark genug, daß ich um Tagelohn arbeiten könnte, gern möchte ich von einer Stadt zur andern ziehen, und wollte mich mit Gottes Hülfe wohl durch diesen Kram ernähren, mich auch nach einem Jahr um eins so gut stehen, hätte ich nur freies Geleite. Da wurde der Landgraf von Barmherzigkeit gegen den Krämer erfüllt und sprach: Wohlan, Du sollst mein Geleite haben und in allen meinen Gebieten soll

stek sein; wie hoch an Werth schätzest Du Deinen Kram? Zehn Schillinge, Herr, erwiederte der Krämer. Der Fürst wandte sich zu seinem Kämmerer und sagte: gieb ihm zehn Schillinge und schicke ihm meinen Geleitsbrief, und zum Krämer sprach er: Ich will Dein Theilhaber werden bei der Krämerei, gelobe mir treue Gesellschaft und ich will Dich schadlos halten.

Der Arme war froh, zog weit und breit handelnd umher, und brachte am neuen Jahre seinem Herrn und Handelsgenossen säuberliche Kleinode, legte seinen Kram aus, der Herr nahm davon, was ihm gefiel, und kleidete jenen dann in die Tracht seiner Hofdiener. Von Jahr zu Jahr mehrte sich der Handel, und die Menge köstlicher Waaren wurde so groß, daß sie der Krämer nicht mehr selbst tragen konnte; er kaufte sich einen Esel, belud diesen mit zwölf Körben, und zog mit ihm kaufend und verkaufend von Land zu Land.

So geschah es, daß der Krämer bis nach Venedig gezogen war und hatte dort köstliche und seltne Kleinode eingekauft, gute Ringe, güldne Spangen, Bänder, Kränze, Edelsteine, Trinkgefäße, Elfenbeinspiegel, Messer, Natterzungen und Korallen, Paternoster und dergleichen mehr, und kam nach Würzburg, legte dort Alles zum Verkauf aus, um wieder Zehrung zu gewinnen, damit er zum neuen Jahr gen Eisenach ziehen könnte zu seinem gnädigen Herrn und Genossen, wie immer bisher seine Gewohnheit gewesen. Da waren er-

liche fränkische Ritter, denen behagten die Kleinodien wohl, hätten sie gern ihren Weibern und Geliebten gegeben, hatten aber kein Geld, sie zu bezahlen. Darum lauerten sie auf den Krämer; als er von dannen zog, nahmen ihm den Esel sammt den Waaren und kehrten sich gar nicht an den Geleitsbrief des Landgrafen, den er ihnen vorzeigte, ja sie wollten ihn selbst gefangen nehmen, doch er entlief und kam traurig zu seinem Herrn auf die Wartburg, klagend, daß er den Kram verloren habe. Ihm aber antwortete der milde Fürst lachend: mein lieber Geselle, betrübe Dich nicht um unsern Kram, auch ziehe nicht weiter. Dann aber ließ er seine Grafen, Herren, Ritter, Knechte und Landleute entbieten zu einer Heerfahrt, und zog von Stund an gen Franken, suchte seinen Esel bis nach Würzburg, verbrannte und verderb Feld und Dorf und that großen Schaden. Daß er schrak der Bischof von Würzburg mächtig sehr und ließ ihn fragen, was er damit meinte? Der Landgraf ließ antworten, er suche seinen Esel, den ihm des Bischofs Mannen genommen hätten, da mußten jene den Esel wieder schaffen und den ganzen Kram zurückerstatten, wie er gewesen war.

16.

Elisabethen Brunnen und Garten.

Den Brunnen der heiligen Elisabeth zeigt in Eisenach dem Wandrer jedes Kind. Eine klare, reine, frische Quelle sprudelt er am Fuß der Wartburg, selbst ein lebendiges Sagenborn, und in ihrem Garten nahe dabei blühen ewig, wenn auch nicht sichtbar für einen jeglichen, jene Wunderrosen fort.

Die mildthätige Fürstin Elisabeth weilte oft und gern an dem Brunnen, der noch heute ihren Namen führt, in seiner Nähe legte sie einen Garten an, in seiner Nähe erbaute sie das Siechenhaus für Arme und Preßhafte. Sie wusch am Brunnen mit eigner hoher Hand die Kleider ihrer Pfleglinge, sie schöpfte Fische daraus für ihre Kranken und niemand wußte, wie Fische in den Felsenquell kamen. Einst sandte sie eine Magd mit dem Eimer, um für Leidende Fische zu holen, zu dem Brunnen. Ungläubig ging die Dienerin, aber der Glaube kam ihr durch Schauen, voll Fische zog sie den Eimer aus der Krystallfluth des Bergquells. Dort gelangen der milden Fürstin jene hohen Wunder durch die Kraft des Glaubens und des Gebets, wegen welcher die fromme Vorzeit sie heilig sprach und prieß. Sie brachte so Vielen das Heil; nicht sie that Wunder, sondern Gott that diese an

ihr und segnete ihr Thun. Als sie irdene Näpfe, Töpfe, Ziegel und Teller auf dem Markt zu Eisenach gekauft hatte für ihr Hospital, und der Körner auf dem steilen Weg ungeschickt den Korb umwarf, daß er gegen die Felswand fiel, zerbrach kein einziges Stück. Sie heilte die Lahmen, machte Blinde sehend, und in ihrem Schooße mehrten sich wunderbar die Gaben, wenn sie dort saß, Almosen spendend den Armen, die sie in ganzen Scharen umdrängten. Engel schützten und schirmten sie vor allen Gefahren, der Regen näßte ihr Gewand nicht, und hatte sie den Armen ihre Kleider gegeben, sich mit den geringsten begnügend, so fand sie in ihren Gemächern wohl andere und schönere wieder, die dahin gekommen waren, sie wußte nicht wie.

17.

Von Landgraf Ludwigs Treue.

Seiner lieben Gemahl Elisabeth war der fromme Ludwig so treu wie Gold. Einstmals war zu Eisenach auf offnem Plan ein Tanz, und der Landgraf stand an einem Fenster und sah zu. Da trat einer seiner Diener heran und sprach: Herr, seht Ihr dort das stattliche Weib, das da tanzt, und zeigte ihm eine stolze, wohlgeschmückte Frau: die wollte ich Euch wohl in Euren Arm schicken, wenn

Ihn ihrer begehrt, die Euch zu Willen sein würde. Hierauf wurde der tugendhafte Fürst schnell erzürnt, sah den Diener voll Ernst an und erwiderte: Schweig, und wage nie wieder vor meinen Ohren solche Reden, so werth dir meine Gnade und Huld ist; bringe deine Worte bei denen an, die mit solcher Untugend umgehen, ich will den Meinen kein solches Beispiel geben, über die ich ja richten muß, wenn sie darüber verklagt werden.

So war es auch geschehen in demselben Jahr, eben da der Landgraf von einem Zug gen Apulien heimkehrte, wo er mit dem Kaiser gewesen war, daß er am Hofe eines Fürsten, seines besondern Freundes, über Nacht herbergte, der ihn über die Maaßen wohl hielt, und ihm alle Liebe und Güte erwieß. Und des Abends nach köstlicher Tafel und anderer fürstlicher Lustbarkeit mit Tanz und Saitenspiel ließ ihm der Gastfreund ein herrliches Nachtlager bereiten und schaffte ihm auch eine junge und schöne Bettgenossin, die der Landgraf in seiner Kammer fand. Als er aber derselben ansichtig wurde, rief er den edlen Schenken Ritter Walter von Vargula und sprach heimlich zu ihm: Das Weibchen dort in meinem Bette, das schaffe fort und bringe es heimlich weg. Gieb ihr einer löthigen Mark Silbers an Geld, da mag sie sich einen neuen Rock kaufen, und sage ihr, daß sie dem, der mir sie zugeschickt, danke und von allem schweige. Ich sage Dir aber das in vollem Ernst: wäre auch Ehebrechen keine Sünde gegen Gott

und keine Schande vor den Leuten, so wollte ich es doch nicht thun, meiner lieben Elisabeth zu Liebe und sie damit nie betrüben oder in ihrem Gemüthe irre machen. — So ward ohne Aufsehen die Bettgenossin von dannen gebracht und mit Dank erfüllt gegen den guten, milden Fürsten.

Gleiche Tugend zeigte der Landgraf auch gegen einen Ritter, dessen Schloß vor dem Walde lag, der etwas schwächlichen und gebrechlichen Leibes war und keinen Erben hatte, den er doch gar gern gehabt hätte. Er bewegte sein Weib mit Mühe, sich dem Landgrafen zu vertrauen, der ihre Ehre bewahren würde, ritt zum Fürsten und stellte diesem seinen ungewöhnlichen Antrag. Dieser verhieß ihm Hülfe, versprach ihn zu besuchen und berief sogleich seine Aerzte, von denen er ein kräftiges Medicament begehrte. Als er solches in Gestalt einer Latwerge empfangen, stellte er ein Jagen an und sonderte sich darauf von den Seinen, daß keiner wußte, wo er hingekommen; kam zum Ritter auf dessen Schloß, ward wohl empfangen und trefflich bewirthet, gab dem Ritter aus seiner Kraftbüchse und lachte herzlich, als jener verlegen bat, er möge nicht begehren, zu thun, um was er, der Ritter gebeten. Der keusche Fürst sprach: Ich bin nicht um Deines Weibes willen hieher gekommen, sondern Dich von Deiner Schwäche zu erlösen und Deine Ehre unbefleckt zu erhalten. Und zog wieder fröhlich von dannen.

ihm jedoch zu essen senden. Der Arme aber fuhr fort zu klagen, zeigte auf seine gebrechlichen und unbedeckten Glieder, bis sie von seinen Klagen so gerührt ward, daß sie ihm ihren seidnen Mantel zuwarf. Nun war es aber in jener Zeit Sitte, daß sich die Frauen und Jungfrauen in leichten Mänteln zu Tische setzten, wie sie daher endlich erschien, fragte sie der Landgraf: Schwester, wo ist Dein Mantel? Sie antwortete erschrocken und verwirrt: Herr, in meiner Kammer. Da gebot er einer ihrer Jungfrauen zu gehen und den Mantel zu holen, und wie diese in die Kleiderkammer kam, fand sie den Mantel hängen, nahm und brachte ihn. Der Arme aber war hinweg, und keiner hatte ihn gesehen. Elisabeth dankte Gott und zweifelte nicht, daß der Heiland selbst jener Arme gewesen, der ihr erschienen, wie einst dem frommen Kriegsmann St. Martinus, um ihre Mildthätigkeit zu prüfen, und habe nun ein neues Wunder an ihr gethan. Alle Gäste, zumal der Herzog mit seiner Neuvermählten überließen sich großer Fröhlichkeit, und Ludwig freute sich seiner geliebten Elisabeth. Jener Mantel war himmelblau, hie und da bestreut mit kleinen goldnen Bildchen; er war so fein und rein, daß aus ihm ein Meßgewand gefertigt wurde, das lange nachher noch die Brüder im Barfüßer Kloster am Fuß der Wartburg aufbewahrten und heilig hielten.

13.

Von dem armen Eli.

In traulicher Waldstille in der Nähe Eisenachs liegt eine kleine Höhle, in welcher vor Zeiten ein frommer Einsiedel lebte. Es geschah in dem Jahre, als Elisabeth, die Landgräfin, ihre Tochter Sophia geboren hatte, daß Landgraf Ludwig genöthigt war, einen Ritt nach der Neuenburg zu machen; während nun der Herr fern weilte, übte sich die demüthige Fürstin in Werken der Mildthätigkeit, speiste und tränkte die Armen, pflegte die Kranken, und nähte ihnen Kleider, wie sehr auch ihre Schwiegermutter dazu scheel sah, sie mußte es leiden. Nun war ein armer Mann, Namens Elias, den man kurzweg Eli nannte, dieser war krank und nicht von sauberm Aussehen, aber Elisabeth pflegte sein, wusch und zwagte ihn säuberlich, ja sie trug kein Bedenken, ihn nach dem Bad in das Bette legen zu lassen, in welchem sie mit ihrem Gemahl schlief. Am selben Tag, da das geschehen war, kam der Landgraf zurück. Seine Mutter ging ihm gleich entgegen, und begann spöttiglich: Lieber Sohn, komm mit mir, ich will Dir ein Wunder zeigen, das Deine Elisabeth gethan, die sich's von mir nicht wehren läßt, faßte ihn bei der Hand, zog ihn fort hin zum Bette und rief: Nun

sieh her lieber Sohn, auf daß Du der Wahrheit näher kömmst; einen Aussätzigen legt sie in Euer Bette, was mich sehr ängstigt, weil Du dadurch vergiftet werden wirst. Darüber billig etwas erzürnt, riß er rasch die Decke ab, da that Gott seine innern Augen auf, daß er im Bette nichts fand, als ein gekreuzigt Christusbild. Wie er das sah, weinte er, sprach kein Wort, und wandte sich um; da begegnete er seiner Elisabeth, welche ihm nachgeschritten war, ihn zu versöhnen, daß er den armen Siechen schone. Er umarmte sie und sprach: Meine liebe Schwester, halte fest an Deinen Tugenden, und laß Dich durch Niemand irren, ich werde Deine Milde nie an Dir rächen und tadeln.

Danach ließ sie am Bergesfuß ein Spital bauen an die Stelle, wo später das Barfüßer-Kloster erbaut wurde, in welchem wohl zu jener Zeit an dreißig Sieche lebten, die nicht im Stande waren, sich den steilen Wartberg zum Schloß hinauf zu schleppen, zu denen ging alle Tage die milde Herrin herab und brachte ihnen Trank und Speise. Jener arme Eli aber genas und wurde ein frommer Klausner, der lange in jener noch heute nach ihm benannten Grotte wohnte, und die Menge, die zu ihm, als einen heiligen Mann, wallfahrete, zur Gottesfurcht ermahnte, im Unglück tröstete und vor Sünden warnte. Gott schuf durch die Frömmigkeit der Menschen, daß es ihm nie an dem gebrach, was bescheidenes Bedürfniß erheischte.

Trueba Cuentos pop. p. 43, Rochholz das. 2, 282. 314

14.

Elisabeths Rosen.

Es kam über das Thüringerland eine Zeit großer Hungersnoth, daß sich die armen dürftigen Leute genöthigt sahen, sich von Kräutern, Wurzeln und wilden Früchten zu nähren, und das Fleisch von Pferden und Eseln zu essen, diese mochten geschlachtet oder gefallen sein, an Brod dazu war nicht zu denken. Viele starben Hungers, da sie nicht einmal jene Kost haben konnten. Das nahm sich die milde Elisabeth gar sehr zu Herzen, sie ließ mahlen und backen, und das Brod von der Wartburg heruntertragen, und gab in dieser Zeit so reichliche Almosen, daß man hätte meinen sollen, sie verschenke den Werth ganzer Burgen und Städte. So barmherzig war sie, daß sie Tag und Nacht nicht ruhte, die Hungrigen zu speisen, aber es fehlte wieder nicht an Leuten, die den Landgrafen gegen die Freigebigkeit seiner Gemahlin aufzubringen suchten, und er mochte ihr wohl verboten haben, allzureichliche Spenden auszutheilen. Nun traf sich's eines Tages, daß der Fürst in der Stadt war, und die fromme Herrin von der Burg herunter ging nach der Stelle, wo sich die Armen und Kranken, die in ihr die liebreichste Mutter ehrten, versammelten, um ihre Gaben in Empfang

zu nehmen, welche Stelle noch bis heute Armeruh genannt wird. Ihr folgte eine ihrer liebsten Jungfrauen, und beide trugen unter ihren Mänteln Körbe voll Fleisch und Brod und Eier. Da trat ihnen plötzlich der Landgraf in den Weg und fragte: Was traget ihr? Lasset sehen! Dabei deckte er den Mantel seiner Gemahlin auf und sah — den ganzen Korb voll duftender Rosen. Sie aber war so sehr erschrocken, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte; das dauerte ihn, und er begann ihr freundlich zuzusprechen; da nahm er mit Erstaunen wahr, was er zuvor nie gesehen, daß über ihrer reinen Stirne wie ein Diademschmuck ein wunderbares Crucifix erschien. Ungehindert ließ er sie gehen, daß sie der Kranken fürder pflege und Almosen spende, nach ihrem Gefallen. Am Weg stand ein Baum, in dem ein Kreuz gehauen war, der wurde später abgehauen, und zum Zeichen jenes hohen Wunders ein steinern Bild an die Stelle gesetzt, wo es sich begab, zum ewigen Gedächtniß. Und auf der Wartburg ist die fromme und heilige Elisabeth so abgebildet, wie sie damals ihrem Herrn erschien.

Dreihundert Arme speiste Elisabeth täglich in jener theuern Zeit, und als nun der Landgraf von einer Reise zurückkam, und die Amtleute und Schöffer ihm klagten, daß seine Gemahlin alles verschenke, sprach er: Seid ihr deßhalb nicht gram, lasset sie Almosen geben um Gottes Willen und seid ihr selbst dazu förderlich. Wenn wir nur die Wart-

burg, Eisenach und die Neuenburg behalten. Gott kann uns Alles ersetzen, wenn es ihm gefällt.

15.

Landgraf Ludwig und der Krämer.

So mild und gütig war auch der Landgraf Ludwig, daß alle armen Leute Trost und Hülfe bei ihm hatten, und wäre von seiner Tugend viel zu erzählen. Eines Tages war Jahrmarkt zu Eisenach, den besuchte er zur Kurzweil, und besah die Buden der Kaufleute, und was sie zum Verkauf ausgelegt hatten. Denn fand er einen armen Krämer, der hatte einen kleinen Handel mit Nadeln, Fingerhüten, Kindertrompeten und Flöten u. dgl. Den fragte der Fürst, ob er sich auch ernähren könne mit diesem Handel, und jener antwortete: Ach gnädiger Fürst, ich schäme mich, nach Brod zu gehen, und bin nicht stark genug, daß ich um Taglohn arbeiten könnte, gern möchte ich von einer Stadt zur andern ziehen, und wollte mich mit Gottes Hülfe wohl durch diesen Kram ernähren, wich auch nach einem Jahr um eins so gut stehen, hätte ich nur freies Geleite. Da wurde der Landgraf von Barmherzigkeit gegen den Krämer erfüllt und sprach: Wohlan, Du sollst mein Geleite haben, und in allen meinen Gebieten soll

frei sein; wie hoch an Werth achtest Du Deinen Kram? Zehn Schillings, Herr, erwiederte der Krämer. Der Fürst wandte sich zu seinem Kämmerer und sagte: gieb ihm zehn Schillinge und schicke ihm meinen Geleitbrief, und zum Krämer sprach er: Ich will Dein Theilhaber werden bei der Krämerei, gelobe mir treue Gesellschaft und ich will Dich schadlos halten.

Der Arme war froh, zog weit und breit handelnd umher, und brachte am neuen Jahre seinem Herrn und Handelsgenossen sonderliche Kleinode, legte seinen Kram aus, der Herr nahm davon, was ihm gefiel, und kleidete jenen dann in die Tracht seiner Hofdiener. Von Jahr zu Jahr mehrte sich der Handel, und die Menge köstlicher Waaren wurde so groß, daß sie der Krämer nicht mehr selbst tragen konnte; er kaufte sich einen Esel, belud diesen mit zwei Körben, und zog mit ihm kaufend und verkaufend von Land zu Land.

So geschah es, daß der Krämer bis nach Venedig gezogen war und hatte dort köstliche und seltne Kleinode eingekauft, gute Ringe, güldne Spangen, Bänder, Kränze, Edelsteine, Trinkgefäße, Elfenbeinspiegel, Messer, Natterzungen und Korallen, Paternoster und dergleichen mehr, und kam nach Würzburg, legte dort Alles zum Verkauf aus, um wieder Zehrung zu gewinnen, damit er zum neuen Jahr gen Eisenach ziehen konnte zu seinem gnädigen Herrn und Genossen, wie immer bisher seine Gewohnheit gewesen. Da waren er-

liche fränkische Ritter, denen behagten die Kleinodien wohl, hätten sie gern ihren Weibern und Geliebten gegeben, hatten aber kein Geld, sie zu bezahlen. Darum lauerten sie auf den Krämer; als er von dannen zog, nahmen ihm den Esel sammt den Waaren und kehrten sich gar nicht an den Geleitsbrief des Landgrafen, den er ihnen vorzeigte, ja sie wollten ihn selbst gefangen nehmen, doch er entlief und kam traurig zu seinem Herrn auf die Wartburg, klagend, daß er den Kram verloren habe. Ihm aber antwortete der wilde Fürst lachend: mein lieber Geselle, betrübe Dich nicht um unsern Kram, auch ziehe nicht weiter. Dann aber ließ er seine Grafen, Herren, Ritter, Knechte und Landleute entbieten zu einer Heerfahrt, und zog von Stund an gen Franken, suchte seinen Esel bis nach Würzburg, verbrannte und verdarb Feld und Orte und that großen Schaden. Daß erschrak der Bischof von Würzburg mächtig sehr und ließ ihn fragen, was er damit meinte? Der Landgraf ließ antworten, er suche seinen Esel, den ihm des Bischofs Mannen genommen hätten, da mußten jene den Esel wieder schaffen und den ganzen Kram zurückerstatten, wie er gewesen war.

16.

Elisabethen Brunnen und Garten.

Den Brunnen der heiligen Elisabeth zeigt in Eisenach dem Wandrer jedes Kind. Eine klare, reine, frische Quelle sprudelt er am Fuß der Wartburg, selbst ein lebendiger Sagendorn, und in ihrem Garten nahe dabei blühen ewig, wenn auch nicht sichtbar für einen jeglichen, jene Wunderrosen fort.

Die mildthätige Fürstin Elisabeth weilte oft und gern an dem Brunnen, der noch heute ihren Namen führt, in seiner Nähe legte sie einen Garten an, in seiner Nähe erbaute sie das Siechenhaus für Arme und Preßhafte. Sie wusch am Brunnen mit eigner hoher Hand die Kleider ihrer Pfleglinge, sie schöpfte Fische daraus für ihre Kranken und niemand wußte, wie Fische in den Felsenquell kamen. Einst sandte sie eine Magd mit dem Eimer, um für Leidende Fische zu holen, zu dem Brunnen. Ungläubig ging die Dienerin, aber der Glaube kam ihr durch Schauen, voll Fische zog sie den Eimer aus der Krystallfluth des Bergquells. Dort gelangen der milden Fürstin jene hohen Wunder durch die Kraft des Glaubens und des Gebets, wegen welcher die fromme Vorzeit sie heilig sprach und prieß. Sie brachte so Vielen das Heil; nicht sie that Wunder, sondern Gott that diese an

ihr und segnete ihr Thun. Als sie irdene Wiegen, Töpfe, Tiegel und Teller auf dem Markt zu Eisenach gekauft hatte für ihr Hospital, und der Körner auf dem steilen Weg ungeschickt den Korb umwarf, daß er gegen die Felswand fiel, zerbrach kein einziges Stück. Sie heilte die Lahmen, machte Blinde sehend, und in ihrem Schooße mehrten sich wunderbar die Gaben, wenn sie dort saß, Almosen spendend den Armen, die sie in ganzen Scharen umdrängten. Engel schützten und schirmten sie vor allen Gefahren, der Regen näßte ihr Gewand nicht, und hatte sie den Armen ihre Kleider gegeben, sich mit den geringsten begnügend, so fand sie in ihren Gemächern wohl andere und schönere wieder, die dahin gekommen waren, sie wußte nicht wie.

17.

Von Landgraf Ludwigs Treue.

Seiner lieben Gemahl Elisabeth war der fromme Ludwig so treu wie Gold. Einstmals war zu Eisenach auf offnem Plan ein Tanz, und der Landgraf stand an einem Fenster und sah zu. Da trat einer seiner Diener heran und sprach: Herr, seht Ihr dort das stattliche Weib, das da tanzt, und zeigte ihm eine stolze, wohlgeschmückte Frau: die wollte ich Euch wohl in Euren Arm schicken, wenn

Ihr hier begehrt, die Euch zu Willen sein würde. Hierauf wurde der jugendhafte Fürst schnell erzürnt, sah den Diener voll Ernst an und erwiderte: Schweig, und wage nie wieder vor meinen Ohren solche Reden, so werth dir meine Gnade und Huld ist; bringe deine Worte bei denen an, die mit solcher Untugend umgehen, ich will den Meinen kein solches Beispiel geben, über die ich ja richten muß, wenn sie darüber verklagt werden.

So war es auch geschehen in demselben Jahr, eben da der Landgraf von einem Zug gen Apulien heimkehrte, wo er mit dem Kaiser gewesen war, daß er am Hofe eines Fürsten, seines besondern Freundes, über Nacht herbergte, der ihn über die Maaßen wohl hielt, und ihm alle Liebe und Güte erwieß. Und des Abends nach köstlicher Tafel und anderer fürstlicher Lustbarkeit mit Tanz und Saitenspiel ließ ihm der Gastfreund ein herrliches Nachtlager bereiten und schaffte ihm auch eine junge und schöne Bettgenossin, die der Landgraf in seiner Kammer fand. Als er aber derselben ansichtig wurde, rief er den edlen Schenken Ritter Walter von Vargula und sprach heimlich zu ihm: Das Weibchen dort in meinem Bette, das schaffe fort und bringe es heimlich weg. Gieb ihr einer löthigen Mark Silbers an Geld, da mag sie sich einen neuen Rock kaufen, und sage ihr, daß sie dem, der mir sie zugeschickt, danke und von allem schweige. Ich sage Dir aber das in vollem Ernst: wäre auch Ehebrechen keine Sünde gegen Gott

und keine Schande vor den Leuten, so wollte ich es doch nicht thun, meiner lieben Elisabeth zu Liebe und sie damit nie betrüben oder in ihrem Gemüthe irre machen. — So ward ohne Aufsehen die Bettgenossin von dannen gebracht und mit Dank erfüllt gegen den guten, milden Fürsten.

Gleiche Tugend zeigte der Landgraf auch gegen einen Ritter, dessen Schloß vor dem Walde lag, der etwas schwächlichen und gebrechlichen Leibes war und keinen Erben hatte, den er doch gar gern gehabt hätte. Er bewegte sein Weib mit Mühe, sich dem Landgrafen zu vertrauen, der ihre Ehre bewahren würde, ritt zum Fürsten und stellte diesem seinen ungewöhnlichen Antrag. Dieser verhieß ihm Hülfe, versprach ihn zu besuchen und berief sogleich seine Aerzte, von denen er ein kräftiges Medicament begehrte. Als er solches in Gestalt einer Latwerge empfangen, stellte er ein Jagen an und sonderte sich darauf von den Seinen, daß keiner wußte, wo er hingekommen; kam zum Ritter auf dessen Schloß, ward wohl empfangen und trefflich bewirthet, gab dem Ritter aus seiner Kraftbüchse und lachte herzlich, als jener verlegen bat, er möge nicht begehren, zu thun, um was er, der Ritter gebeten. Der keusche Fürst sprach: Ich bin nicht um Deines Weibes willen hieher gekommen, sondern Dich von Deiner Schwäche zu erlösen und Deine Ehre unbefleckt zu erhalten. Und zog wieder fröhlich von dannen.

18.

Elisabeths Handschuh.

Oft besuchte die fromme Landgräfin die Kirche in Eisenach, da versammelten sich vor dem Kirchenportal stets sehr viele Arme und Gebrechliche, sie wußten, daß die Herrin jedem eine Gabe spendete, so geschah es auch an einem Heiligentage, daß die Zahl der Bettler besonders groß war, als die Fürstin mit ihrem dienenden Gefolge heranschritt zum Gottesdienst. Sie spendete Almosen, so viel sie konnte und bald war ihr Metschger erschöpft, doch waren auch alle befriedigt, nur ein halbblinder Greis hatte noch keine Gabe empfangen und drängte sich ihr flehend nach, bis in die Kirche hinein. Elisabeth hatte nichts mehr zu geben, doch jammerte sie der arme alte Mann, und sie besann sich nicht lange, sondern zog einen ihrer reich mit Silber gestickten Handschuhe aus und reichte diesen dem armen Greis. Das sahe nicht sobald ein Ritter, der zugegen war, als er hinzutrat und von dem Alten den Handschuh gegen eine Summe baaren Geldes eintauschte. Als ein Kleinod seiner Art befestigte dieser Ritter den Handschuh an seinem Helm und zog bald darauf in das heilige Land. Dort kämpfte er wacker gegen die wilden Söhne der Wüste, doch in jedem Gefecht mit den Sara-

genen war es, als sei ihm die Heilige ein schützender Talisman. Er kehrte glücklich in die Heimath zurück und setzte freudig und seinen Nachkommen zu dankbarer Erinnerung, das Bild von Elisabeths Handschuh in seinen Wappenschild. Sterbend küßte er noch die schöne Reliquie von der heiligen Dulderin.

19.

Landgraf Ludwig und der Löwe.

Der Schwager des Landgrafen Ludwig, Herzog von Oestreich, hatte diesem aus Freundschaft und der Seltenheit wegen einen großen Löwen geschenkt, den der tugendsame Fürst in einen Kasten mit doppeltem Gitter verschließen ließ. Da geschah es in demselben Jahr, ehe er über Meer zog, daß er eines Morgens früh aufstand und in leichter Tracht nur einen Mantel übergeworfen, hinab und über den Burghof ging, vielleicht um im Freien sein Frühgebet zu verrichten. Und der Knecht, dem oblag, dem Löwen die Speise zu bringen und seinen Käfig zu reinigen, hatte versäumt, die kleine Thüre im Gegitter fest zu verschließen. Plötzlich stand der Löwe in seiner furchtbaren Majestät vor dem Landgrafen, der ganz allein und ohne Waffen

war, aber der Fürst reckte die Faust auf gegen den Löwen und schrie ihn hart an, da ließ dieser ab von seiner Schnelligkeit und warf sich auf die Erde nieder vor des Fürsten Füße und wedelte mit dem Schweif, als ob er den Herrn anflehe. Der Thürmer hatte des Herrn Geschrei gehört, trat auf die Zinne und sah den Herrn und den Löwen; er machte Lärm und rief das Gesinde und den Löwenwärter herbei, der das Thier bald wieder hinter sein Gitter brachte. Doch schalt der Landgraf den Wärter sehr ernstlich und hätte ihm fast vom Hofe geschickt, wenn nicht für ihn gebeten worden wäre.

Alle meinten, daß Gott ihren Herrn nur um seiner und seiner Hausfrauen Elisabeths Tugend willen also wunderbar vor dem Löwen behütet und errettet. Zum Gedächtnißzeichen ward am Burgthor ein mit einem Löwen kämpfender Mann in Stein gehauen, der noch heute allda zu sehen ist.

20.

Landgraf Ludwig fährt über Meer.

In diesen Zeiten war unter andern Bischöfen, Aebten und Priestern, die auf des Papstes Willen und Geheiß (so weit war also damals die heilige Christenheit,) predigten, daß man über Meer

mit dem Kaiser ziehen sollte und Jerusalem gewinnen, auch der höfische und wohlgelahrte Pfaff, Meister Konrad von Marburg, der mit seiner Predigt und Lehre in deutschen Landen als der Morgenstern vor andern Pfaffen leuchtete. Ihm folgten Pfaffen und Laien; er war ein Späher nach Ketzern, ein Beschirmer des Glaubens und ihn hatten Landgraf Ludwig und Elisabeth besonders lieb um seiner guten Lehre, seines Wandels und reinen Lebens willen, hielten ihn in großen Ehren, und der Landgraf würdigte ihn so sehr, daß er ihm alle seine Lehen mit verlieh, das wurde stets gehalten und waren darüber die Briefe mit des Landgrafen, wie mit seiner Brüder Heinrichs und Konrads Siegeln versehen, denn er, der Pfaff, hatte ihnen gesagt, daß sie größere Sünde thäten, wenn sie einem unwürdigen und unverständigen Pfaffen eine Kirche oder einen Altar überließen, als wenn sie in einem Streit funfzig oder sechzig Menschen mit eigner Hand erschlügen. Diesem Meister Conrad war auch Elisabeth mit Wissen ihres Gemahls in allen guten, geistlichen und ziemlichen Dingen gehorsam; er war ihr Beichtiger, ihr Prediger, ihr Vorsteher in den Geboten und Gesetzen Gottes; sehr hing sie an ihm nach ihres Herrn Tode, er half ihr auch das Hospital zu Marburg bauen und pflegte sie bis an ihr Ende.

So war es um das Jahr eintausend zweihundert und siebenundzwanzig, daß eine gemeine Heerfahrt und Meerfahrt in der ganzen Christen-

heit begonnen ward; der Kaiser Friedrich und mit ihm viele Fürsten, Grafen und Herren ließen sich auf Geheiß des Papstes mit dem Kreuze bezeichnen. Und der Landgraf empfing es von dem Bischof Konrad von Hildesheim im Namen des Heilandes, hielt es aber eine Zeitlang den Augen Elisabeths verborgen, daß sie es nicht gewahr und dadurch betrübt werde. Als aber die Zeit heran kam, daß er es ihr nicht länger verhehlen konnte, tröstete er sie mit süßen Worten und stellte ihr vor, daß er das thäte in der Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus und sie sollte ihn daran nicht hindern. Er besetzte sein Land mit redlichen Amtleuten, bestellte in den Städten weise Bürger zu Schultheißen, verordnete den Klöstern treue und gottesfürchtige Vormünder und befahl sich einem jeglichen Kloster besonders in sein Gebet. Dann zog er, begleitet von seiner Mutter, seiner Elisabeth und seinen Brüdern, über Reinhardsbrunn nach Schmalkalden, wo er von allen rührenden Abschied nahm. Viele edle Herren aus Thüringen und Hessenland zogen mit ihm; die Grafen Günther von Käfernburg, Burkart von Brandenburg, Meinhard von Mühlberg, Heinrich von Stollberg, Lutze von Wartberg, alle Ludwigs Vasallen, dann Herrmann von Holdrungen, Rudolph, der Schenk von Vargula, Heinrich, der Marschalk von Ebersberg, Herrmann, der Truchses von Schlotheim, Friedrich von Treffurt, Hartung von Erfa, der Hofmeister, und Herr Heinrich von Banner, diese sieben

Freiherren und Edle waren auch Ludwigs Mannen. So folgten ihm ferner der Graf Ernst von Gleichen, der ein gar wunderbares Abenteuer bestand in dem heiligen Lande,*) einige Grafen von Schwarzburg und viele andre edle Ritter mit dem Troß ihrer Knappen und Knechte. Auch fünf fromme Priester folgten ihm, um in geistlichen Dingen mit Messelesen und Beichte ihnen und den Seinen beizustehen. Fußknechte ließen wenige mit, da die Reise zu weit ging.

21.

Wie Elisabeth ihres Gemahls Tod erfährt.

Auf der Meerfahrt verschied zu Otranto der edle Landgraf. Was für Klage und Weinen um ihn von den Seinen geschah, das ist nicht zu sagen. Als er sich zu Schmalkalden mit seiner lieben Elisabeth letzte, hatte er ihr einen kleinen Siegelring gezeigt, in dessen Stein ein Agnus Dei gegraben war, und gesagt: Allerliebste Schwester, dies Fürgerlein soll Dir eine wahre Botschaft meines gesunden Lebens oder meines Todes sein, wenn Dir das jemand bringen wird.

*) Siehe den Sagenkreis: Die drei Gleichen.

Ein Bote ward gesandt nach Thüringen, daß er des Landgrafen Tod seiner Frau, seiner Mutter und seinen Brüdern verkünde. Nun gingen die Verwandten zu Rathe, wie sie die Nachricht vor die fromme Elisabeth bringen möchten, und die betrübte Mutter sprach weise zu ihren Kindern: Ihr sollt allen unserm Gesinde bei Leib und Leben verbieten, weder mit Worten noch mit Werken Zeichen zu geben von dieser Botschaft, daß Elisabeth (die ihrer Entbindung nahe war,) nichts davon erfahre und dadurch in jähen, schädlichen Schrecken versetzt werde. So geschahe es, daß des Fürsten Tod ihr verschwiegen blieb, bis sie aus den Sechswochen kam, dann überlegte Frau Sophie, daß es ihr niemand besser kund thun werde, als sie selbst, ihre Schwiegermutter, nahm mit sich einige ihrer Frauen, ging auf das Mußhaus und sandte nach Elisabeth, daß sie zu ihr käme. Als Elisabeth eingetreten war und sich gesetzt hatte, hob die Schwiegermutter an: Liebe Tochter, Du sollst eines starken Gemüthes sein und Dich nicht zu heftig betrüben über das, was Deinem Herrn, meinem Sohne, Widerwärtiges oder Ungemachs widerfährt, der sich und alle die Seinen in Gott ergeben hat. Damit glaubte Elisabeth zu vernehmen, daß er gefangen, nicht daß er todt sei, weil man es nicht ohne Thränen sagen konnte, und antwortete der Schwiegermutter: Ist es so, daß mein Bruder gefangen ist, so mag er mit Gottes und seiner Freunde Hülfe wohl

wieder ledig werden. Auch mein Vater soll dazu helfen. Da sprach zu ihr die Schwieger: Sei geduldig, Du allerliebste Tochter, und nimm zu Dir dieses Ringlein, das er Dir gesandt hat, denn er ist leider gestorben. Elisabeth wurde bleich und roth, sprang auf ganz trostlos und lief eiligen Schrittes durch den Saal, rufend: Gestorben! gestorben! gestorben! Die Frauen gingen ihr nach, setzten sie wieder, suchten sie zu trösten, und sie begann bitterlich zu weinen und zu klagen: Ach, Herre Gott, Herre Gott! Ach, mir armen, trostlosen Wittwen! Ach, mir elenden Frauen! Nun tröste mich der, den Wittwen und Waisen nicht verlässt. Da erwachte auch in dem Herzen der Mutter von Neuem der Schmerz und sie erhub mit dem ganzen Hofgesinde ein trauervolles Jammern und Wehklagen.

22.

Elisabeth wird von der Wartburg ausgetrieben.

Nachdem nun der fromme Ludwig so fern von seiner Heimath verstorben war, suchte sein ältester Bruder, Heinrich, Rath, was er beginnen sollte. Gar bösen und untugendlichen Rath empfing er, der weder nach Gott und Recht, noch nach Zucht

und Ehre war: er sollte, obgleich sein Bruder einen Sohn, Herrmann, hinterlassen, dem das Land zugestorben war, Wartburg und Eisenach für sich selbst nehmen und des Landes beste Schlösser, aber die Fürstin Elisabeth mit ihren Kindern, weil diese noch jung wären, von der Wartburg weisen, so behielte er doch die Besitzung; er sollte auch selbst freien und Erben gewinnen. Wäre endlich Herrmann, seines Bruders Sohn, herangewachsen, wenn er das ja erlebe, so würde er froh sein und sich genügen lassen, wenn man ihm eins oder einige Schlösser überließe. Durch diesen Rath wurde der frommen Elisabeth zu ihrem großen Schmerz eine neue tiefe Wunde geschlagen, denn Landgraf Heinrich folgte ihm und sandte alsbald seine Boten, die edle Frau mit ihren Kindern auszutreiben, ließ auch zugleich in Eisenach jedermänniglich warnen, wem an seinen, als des neuen Landesherrn, Hulden gelegen, sie nicht aufzunehmen und zu herbergen. Entrüstet sprach zu den Vollstreckern dieser grausamen Befehle die betagte Fürstin Sophia: Elisabeth soll mit ihren Kindern und Hofgesinde bei mir unausgetrieben bleiben, bis ich selbst mit meinem Sohn gesprochen! Aber es kehrte sich keiner daran, sondern sie sprachen: Sie soll und muß davon.

Da erhob sich ein jämmerliches Geschrei von den Kindern, den Frauen und ihrer Dienerschaft, deß sich Gott im Himmel hätte erbarmen sollen; kaum gestatteten die Knechte des Landgrafen, daß

die Vertriebenen ihr eigenes Geräthe mit sich tragen durften; in ihre Arme schloß Frau Sophia ihre Schnur und weinte übermäßig über sie und ihres Sohnes Kinder, die kleinen, unmündigen Waisen. Ihre Söhne wollten nicht vor die Mutter kommen, daß diese für Elisabeth hätte bitten können. Mit Jammer und unaussprechlichem Leide schieden die beiden Frauen. So wurde das Weh des Abschieds vom tugendsamen Landgrafen Ludwig auf die schmerzlichste Art erneuert; ach, damals hätte keine gedacht, daß die beiden Fürsten ihres Bruders Kindern solches Leid anthun würden. Aus dem Thore der Wartburg schritt die hohe und doch so demüthige Herrin, die Tochter eines Königs, die Mutter der Armen, die Hülfe und der Trost der Kranken; sie trug auf ihren Armen ihr jüngstgebornes Kind, und ihre treuen Jungfrauen Irmengard, Jutta und Isentrud trugen oder führten die andern Kinder und nur die nöthigsten Kleider und Bettgewande. Es war ein Anblick, daß es ein steinernes Herz hätte rühren müssen. Als sie herunter kamen in die Stadt, wurden sie von den Leuten angesehen wie Arme, die um Almosen betteln. Der Hellgrafenhof, der sie einst so freudig aufgenommen, blieb ihr jetzt verschlossen, wie jede andere Herberge, kein Wirth wollte sich der Ungnade des neuen Herrn aussetzen. Sie, die so viele begabt, gespeist, gekleidet, geherbergt hatte, fand kaum eine Stelle, wo sie ihr müdes Haupt hätte hinlegen können. Endlich kam

ſie in eine gemeine Taberne, wo jedermann einkehrte und wo man Bier und Wein ſchenkte, auf der Rolle genannt, dieſer Wirth nahm ſie aus Mitleid auf, daß ſie des Tages über dort weilte und auch des Nachts wollte der Mann ſie nicht austreiben; da blieb ſie ruhig und geduldig, weinte und betete viel die Nacht über und als ſie früh am andern Morgen die Barfüßermeſſe ſingen hörte, ging ſie mit ihren Kindern hinaus, pries unterwegs den Herrn für ihre Verſchmähung und ließ bei ihrem auf den Tod verwundeten und zerriſſenen Herzen von den Brüdern das Te Deum laudamus ſingen. Da kein Bürger ſie beherbergen wollte und durfte, blieb ſie im Kloſter der Barfüßer. Manchem Bürger aber jammerte ihrer und viele beweinten im Stillen ihr hartes Schickſal. Bei den Barfüßern, die getroſt den Zorn des Herrn wagten, verſetzte ſie ihr Geſchmeide, ſich und die Kinder zu ernähren, und ſpann und arbeitete, ſo viel ſie konnte. Zu derſelben Zeit geſchah es, daß die gottſelige Frau an dem Markte, da wo man von der Rolle nach der Badſtube ging, beim Eingang in die Meſſerſchmiedegaſſe, über die hohen Schrittſteine wandelte, welche dort über den Löbersbach, einen kothigen Graben, geſetzt waren, da begegnete ihr recht in der Mitte ein altes Bettelweib, der Eliſabeth oft und viel Almoſen gegeben hatte, und ſtieß die unglückliche Fürſtin, da ſie ihr nicht ausweichen konnte, in den tiefen Koth, daß ſie alle ihre Kleider danach waſchen mußte. Auch dieſe Schmach trug

sie in Geduld, und dankte Gott lächelnden Mundes, daß sie um seinetwillen also gedemüthiget werde.

Von ihrem tiefen Leid erfuhr endlich die Frau Aebtissin Sophia zu Kitzingen, sandte ihr gleich einen Wagen und ließ sie holen, dann ließ sie auch der Bischof zu Bamberg kommen, und hielt sie dort gar ehrbarlich mit ihren Kindern und Jungfrauen, Frauen, dazu mit zwei Mägden, zwei Dienern und einen eignen Pfaffen, zusammen zwölf Personen und sie wohnte ruhig auf dem Schloß Bodenstein.

Der eine Bruder des Landgrafen Ludwig, Konrad, trat in den Deutschherrenorden und blieb folglich ehelos, der zweite Bruder, Heinrich Raspo, nahm nach einander drei Gemahlinnen und blieb dennoch kinderlos, so strafte Gott an ihm die Grausamkeit, die er an seiner frommen und schuldlosen Schwägerin Elisabeth verübte.

23.

Das Kind von Brabant.

Als nun Heinrich Raspo erbenlos gestorben war, erhob sich um das Thüringerland und was von Hessen dazu gehörte, ein großes Streiten und viel

seitiger Anspruch. Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, ein Sohn Jutta's, der ältern Schwester Heinrich Raspo's, hatte bereis Land und Lehen zum größern Theil im Besitz, als es ihm von Sophia, der ältesten Tochter Ludwigs und der heiligen Elisabeth (deren Sohn Herrmann war schon todt), und der Wittwe eines Herzogs von Brabant, streitig gemacht wurde, indem sie es für ihr Kind in Anspruch nahm, anderer Bewerber hier nicht zu gedenken. Sophia zog mit ihrem Kind nach Hessen, viele der Thüringischen und Hessischen Ritter und Herren fielen ihr zu und wollten dem kleinen Heinrich, dem Kinde von Brabant, Elisabeths Enkel, die Herrschaft gönnen. Und bei diesem Zwiespalt war nicht einmal ein Kaiser in Deutschland, der ihn hätte schlichten können, daher wuchs großer Unfriede auch unter den Rittern des Landes. Sie wollten niemandes Freund sein und keinen Herrn über sich haben; so waren die Ritter Herbig von Hörselgau und Hans Atze, die führten vor zwei Thoren von Eisenach und in allen Dörfern das Vieh hinweg und trieben es den Hörselgrund aufwärts. Bald folgten die Eisenacher und die von Creuzburg nach, sandten auch Boten an den Burgvogt auf Schloß Tenneberg, der sammelte ihnen zu Hülfe viel Waldvolk, dabei wurden aber viele Eisenacher erschlagen und der Vogt gefangen. Dazumal wurden viele Burgen im Lande erbaut, jeder Ritter hätte gern ein eignes Schloß gehabt, so setzten die von Wangenheim ein Haus auf den

Kalenberg, hinter Fischbach gelegen, die von Luttrede eine auf den Berg, welcher der Steinforst genannt ist, ein Ritter Herrmann Stranz baute eine Burg, die Straßenaue genannt, die von Lupnitz bauten Burg Lichtenwald, die von Köpstedt den Scharfenberg, die von Frankenstein die Wallenburg, einige Ritter an der Werra thaten sich zusammen und erbauten Brandenfels. Um Eisenach erhob sich in diesen Zeiten der Fehde mehr als eine Burg, denn die Bürger schlugen sich zu der Parthei des Kindes von Brabant, wozu sie der Rathsherr Heinrich von Velsbach bewegte. Der Markgraf hatte zwar die Wartburg gut besetzt und bemannt, aber die Eisenacher besetzten den Mittelstein und verbauten die Wartburg mit noch zwei Burgen an der entgegengesetzten Seite, der Frauenburg und der Eisenacherburg und besetzten sie mit Kriegsvolk, so daß der Wartburg alle Zufuhr abgeschnitten wurde. Zudem rief die Herzogin von Brabant ihren Stiefsohn, Herzog Heinrich, und den Herzog Albrecht von Braunschweig zu Hülfe. Dagegen half der Markgraf den Kalenberg befestigen, unterstützte seinen Freund Rudolph von Vargula beim Bau des Rudolphsteins, davon noch das Holz der Rudolphsgarten und der Brünnen, der unter dem Schlosse entsprang, der Rudolphsborn genannt wird, gegen die Eisenacherburg, damit den Eisenachern die Straße nach Franken über den gehauenen Stein versperrt sei.

Bevor der Krieg um die Erbfolge zwischen den feindlichen Partheien lichterloh entbrannte, hatte

Frau Sophia mit dem Markgrafen Heinrich zu Eisenach einen Tag um gütlichen Vergleichs willen. Die, welche der Herzogin zustunden, erkannten für Recht und sprachen, daß der Tochter Sohn, das Kind von Brabant, ein näheres Erbrecht habe, wie der Schwester Sohn, der Markgraf. So reichte der Markgraf Frau Sophien die Hand und sprach: Gern, allerliebste Base, meine getreue Hand soll Dir und Deinem Sohne unbeschlossen sein, bis ein Kaiser gewählt ist, der über diese Sachen entscheidet. Doch wie er also redete, traten der Marschal Helwig von Schlotheim und andere hinzu, zogen ihn zurück und der Marschall sprach: Herr, was wollt Ihr verheißen? Wär' es möglich, daß Ihr mit einem Fuß im Himmel stündet und mit dem andern auf der Wartburg, so solltet Ihr viel eher den aus dem Himmel ziehen und zu dem auf Wartburg setzen. Darauf wandte sich der Fürst wieder zu seiner Base und sprach: Liebe Base, ich muß mich in diesen Dingen bedenken und den Rath meiner Getreuen hören, und schied von ihr, ohne ihrem Recht zu willfahren. Beschwur auch auf eine Ribbe der heil. Elisabeth sein Recht auf Thüringen und zwanzig Eideshelfer schwuren mit ihm. Da wurde die Herzogin äußerst betrübt, hub an, bitterlich zu weinen, zog den Handschuh, den schon die Hand des Markgrafen berührt hatte, von der Hand und rief: O Du, der aller Gerechtigkeit Feind ist, ich meine Dich, Teufel! nimm hin diesen Handschuh zusammt den falschen Rathgebern!

— und warf ihn in die Luft, und siehe, der Handschuh ward hinweggeführt, daß er nimmermehr wiedergesehen wurde. Jene Räthe sollen hernachmals auch keines guten Todes gestorben sein.

Da einstmals die Herzogin in die Stadt Eisenach wollte und das Thor ihr nicht aufgethan wurde, ergriff sie eine Art und hieb mit solcher Gewalt in das St. Görgenthor, daß man noch nach zweihundert Jahren in dem Eichenholz das Wahrzeichen sah.

In einer Nacht, in der vom Sturm und Regen großes Unwetter war, sammelte Markgraf Heinrich seine Freunde auf der Wartburg und zogen mit Sturmleitern heimlich herab, durch den Hain, nach dem Mittelstein zu, den sie an der hintern Seite des Berges, wo er am steilsten ist und wo die hohen Felsen Mönch und Nonne stehen, erstiegen, gewannen die Burg, fingen die darin waren, stießen die Burg mit Feuer an und zerstörten sie von Grund aus, um der Wartburg willen, der sie allzu nahe lag; so fand das gute, wohlgebaute, feste Schloß, desgleichen im ganzen Thüringerland kein zweites stand, seinen Untergang. Mit leichter Mühe gewann und zerstörte hernach der Markgraf auch die zwei nahe liegenden hölzernen Schlösser, die Eisenacher- und die Frauenburg.

In derselben Nacht, es war die von St. Pauls Bekehrung, in welcher der Mittelstein erstiegen wurde, verannte der Markgraf die Stadt Eisenach;

liche Hauptmann über Thüringen, und besetzte die Eisenacherburg, schlug auch mitten auf dem Berge eine hölzerne Burgfriede auf, auf steinernem Fundament, einer Lanze hoch, darin die Küche sich befand, dann kamen die von Eisenach zu ihm und hieben in das harte Gestein eine Stätte zu einer Blide, welche zwischen der Eisenacher- und der Sophienburg aufgestellt wurde und womit sie Steine auf die Wartburg schleuderten; diese bauten auch eine Feldküche. Die Hülfsvölker von Erfurt lagerten sich hinter die von Eisenach, etwa dem Rudolphsbrunen gegenüber, die von Mühlhausen lagerten sich vorn an den Berg, nahe bei der Burgfriede des Königs, und die von Nordhausen schlugen ihr Lager im Gilgenthal, in der Nähe der St. Egidienklause unterhalb Wartburg auf. Von allen diesen Lagern und Küchen findet man noch die Wahrzeichen. Auch der zerstörte Mittelstein wurde besetzt, und die Eisenacher waren Tag und Nacht rege und setzten mit dem Volk des Königs, der Wartburg mit Stürmen sehr hart zu, konnten ihr aber nichts anhaben, als durch Blidenwerfen und die strenge Bewachung, durch welche alle Zufuhr abgeschnitten wurde.

In so bedrohlichen Kriegsläuften gebar Frau Elisabeth ihrem Gatten eine junge Tochter; es war aber kein Pfaffe auf der Burg, der das Kind hätte taufen können. Da ward zur Nacht das Wartburgthor aufgethan und es ritt muthig heraus der freudige Friedrich, mit ihm zwölf feste

Thüringen und Hessen gänzlich von einander gesondert wurden. Der Markgraf Heinrich behielt Thüringen und gab die Herrschaft darüber in die Hände seines Sohnes Albrecht, während sein andrer Sohn, Diezmann, das Österland erhielt; er selbst behielt bloß Meißen. Albrecht nahm zur Frau die Tochter Kaiser Friedrichs, Makgarethe. Er war mächtig in Thüringen und war auch ein Pfalzgraf zu Sachsen und erwarb seine Ritterschaft in dem Jahre zwölfhundert achtundsechzig in einem Heereszug gegen die heidnischen Preußen, viele junge und edle Ritter zogen mit ihm. Frau Margaretha gebar ihm zwei Söhne, Friedrich und Diezmann, auch eine Tochter, welche dem Sohn des Herzogs Albrecht später zur Ehe gegeben wurde. Landgraf Albrecht aber gewann heimliche Liebe zu einer der Jungfrauen seiner Gemahlin, Kunigunde von Eisenberg geheißen, so sehr und heftig, daß er seine Hausfrau gern mit Gift vergeben hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre, dieß zu vollbringen, so sehr hatte die falsche Buhlerin sein Herz umstrickt. Da stellte er es heimlich an mit einem armen Knecht, welcher mit zwei Eseln Fleisch und Holz aus der Stadt auf die Wartburg zu schaffen pflegte, daß dieser des Nachts über Frau Margarethen kommen sollte, als ob er der Teufel wäre, sollte sie erwürgen und ihr das Genick brechen, und gelobte ihm dafür großen Lohn, auch mußte der Knecht zur Stund dem Landgrafen schwören, niemals einem Menschen von diesen Dingen zu sa-

gen. Dem armen Knecht wurde das bald leid und war ihm sehr bange, da er niemanden um Rath fragen durfte. Er dachte und überlegte bei sich selbst also: Tödtest du deine Herrin und Frau, die dir immer so gütig zuspricht, so thust du als ein Schalk und wirst nimmermehr wieder froh. Sind deine Aeltern gleich arme Leute gewesen, so waren es doch fromme Leute; Gott könnte solche That dir nicht vergeben. Entläufst du aber, so wird dein Herr fürchten, du verrathest ihn, wird dir nachsetzen und dich erschlagen lassen; spricht dann vielleicht, du habest gestohlen, so daß deine Freunde und Verwandte durch dich zu Schimpf kommen. Und weigerst du dich, die That nicht zu thun, so läßt er dich auch tödten, und gleichwohl wird deine gnädige Frau dem Willen seiner Bosheit nicht lange entgehen, sie muß dennoch sterben. Durch solche Bedenkniß in großen Sorgen hatte der arme Mann Tag und Nacht keine Rast, einmal wollte er die That vollbringen, dann kam ihm wieder anderes zu Sinnen, und trieb es so gegen vierzehn Tage lang an.

25.

Margaretha, Landgräfin von Thüringen, entflieht von Wartburg.

Der Landgraf Albrecht merkte gar wohl, daß der arme Knecht, dem er die Erwerbung seiner Haus-

frau anbefohlen, die That unschlüssig hinzögerte, und sprach ihn deßhalb an mit der ernstlichen Frage: Hast du die Aernte geworben, die ich dir befohlen habe? Da antwortete der Knecht: Herr, ich will sie werben, und dachte, nun kannst du es länger nicht verziehen.

Des Nachts kam er in die Schlafkammer der Landgräfin, fiel auf ihre Decke und sprach leise: Liebe, gnädige Frau, gnadet mir des Leibes! Sie fragte erschrocken: Wer bist du? Er nannte sich und sie fragte weiter: Warum fliehst du denn zu mir und bittest Gnade? Darauf antwortete er: Frau, ich soll es noch thun, um das ich Gnade bitte. Sie sprach: Du bist trunken oder verrückt. Er erwiederte darauf: Wie dem auch sei, so gnadet meiner und auch Eurer und hört mich an mit Ruhe und Geduld, sonst — müssen wir beide sterben. — Ei wie das, warum? fragte die Landgräfin, darauf sprach er: Mein Herr hat mir befohlen, Euch zu tödten, das will und mag ich nicht thun; lieber will ich mit Euch sterben, wüßtet Ihr aber Rath, daß wir beide am Leben blieben, wäre es uns noch besser. Da schickte ihn die bestürzte Frau zu ihrem Haushofmeister, dem Schenken Rudolph von Vargula, und ließ diesen zu sich entbieten. Wie er kam, bat sie ihn heftig weinend um seinen Rath. Er rieth ihr, was sie an Kleinodien, Geld und den unentbehrlichsten Kleidern hätte, zusammen zu packen, so wolle er ihr helfen, heimlich von der Wartburg zu entkommen, das wäre für sie

das Beste. Schnell und heimlich wurde eine ihrer Jungfrauen und ihre Haushofmeisterin geweckt, die ihr beistanden, dann ging sie auf das gemalte Haus bei dem Thurm, wo ihre zwei Söhne schliefen, einer anderthalb Jahre, der andere drei Jahre alt, und fiel nieder auf den ältesten mit großer schmerzlicher Betrübniß und biß ihn in seinen Backen, fiel nachher auch auf den zweiten und wollte ihn ebenso beißen, doch wehrte ihr der Schenk, da sprach sie unter Thränen: Ich will sie zeichnen, daß sie an dieses Scheiden gedenken, so lange sie leben.

Im Ritterhause zu Wartburg drehten und schnitten indeß die beiden Frauen der Landgräfin Seile und Bänder und ließen mit Hülfe des Schenken ihre Herrin, den Knecht, der diese hatte tödten sollen, dann sich selbst aus einem Fenster in der Wohnung des Knechts auf dem Gange über der Mauer hinab, und dann stiegen sie den hohen Felsberg hinunter in das tiefe Thal und gingen im Dunkel der Nacht durch den finstern Wald in großer Betrübniß mit einander fort.

Als nun die Landgräfin entkommen war und am andern Morgen vermißt wurde, wurde auch zu Landgraf Diezmann ein reitender Bote gesendet, ihm dieses Ereigniß zu offenbaren. Diezmann hatte seinen Hof zu Landsberg im Osterlande, reiste aber gleich zu seinem Bruder nach Thüringen, denn er fürchtete, jener möge zuletzt gar um seiner Kebsin willen die Kinder verderben lassen, wie er es mit seiner Frau im Sinne gehabt. Er sprach zu

ihm: Lieber Bruder, ich habe wohl vernommen, daß Euch Eure Hausfrau entgangen sei, wie kommt Ihr dazu? Darauf antwortete der Landgraf Albrecht: Sie hat lange Zeit mit einem Buben zugehalten, als sie nun glaubte, daß ich es entdeckt hätte, ist sie mit ihrem Buben hinweg. Der Markgraf Diezmann sagte hierauf: Laßt sie fahren, sehnet Euch nicht darum, und die Kinder thut zu mir, so gedenket Ihr desto minder daran. Also führte er die Kinder mit sich heim, denn er selbst hatte keine.

26.

Von Friedrich, dem Gebissenen.

Als die beiden Söhne Albrechts, den die Geschichtschreiber den Unartigen nennen, zu ihren Jahren kamen, daß Friedrich sechzehn, Diezmann aber vierzehn und ein halbes Jahr alt war, kamen sie zu streiten mit ihrem Vater, um des Unrechts willen, das er an ihrer Mutter gethan, die des Nachts sich mit Seilen von der Wartburg lassen mußte und um seiner Buhlerin Kunigunde von Eisenberg aus dem Lande fliehen, während er jene stattlich bei sich hielt, gleich einer Landesherrin, mit Jungfrauen und Dienern. Viele Grafen und Ritter hielten zu den jungen Herren, andre aber,

so die Grafen von Käfernburg, Mühlberg, Gleichen und andre zu dem Landgrafen Albrecht. In diesem Streit nahmen die jungen Herren den besten und vertrauten Rath des Landgrafen, einen Bischof des Teutschherrenordens zusammt seinem Gesinde und seinen Wappnern gefangen und führten sie auf das Schloß der beiden Junker von Schlotheim, die zu Friedrich und Diezmann hielten. Nun hätte Albrecht gern auch einen seiner Söhne in seine Gewalt bekommen, wo nicht beide, stellte das an mit dem Grafen von Käfernburg und in einem Streiten bei Weimar wurde der junge Landgraf Friedrich gefangen, auf das Schloß Wartburg gebracht und in einen tiefen Thurm geworfen. Sein Vater war keines andern Sinnes, als ihn darin verhungern zu lassen, aber es fanden sich treue Hände, die ihn mit Nahrung versorgten; ein ganzes Jahr lang lag Friedrich der Gebissene im Kerkerthurm und grub ein Kruzifix mit seinen Nägeln ins harte Gestein. Endlich wurde es angestellt, daß etliche seiner Freunde heimlich auf das Schloß kamen, die befreiten ihn und führten ihn mit sich hinweg. Im Jahre darauf starb der Oheim Friedrichs und Diezmanns, Markgraf Dietrich, und sein Sohn, auch Friedrich genannt, überlebte ihn nicht lange; dieser ließ noch bei seinem Leben das Osterland seinen beiden Vettern, mit denen er auferzogen war, huldigen. Das wurmte nun gar sehr den Landgrafen Albrecht, daß seine Söhne das Land besaßen, welches sonst ihm von seinem Bru-

der zugestorben wäre. Noch ein Jahr später starb der alte Markgraf von Meißen, Heinrich der Erlauchte, Albrechts Vater, und keck und schnell nahm Friedrich auch dessen Land in Besitz, da ihm sein Bruder und die edeln des Osterlandes, auch viele Thüringer Herren, die ihm günstig worden, beistanden, darüber wurde des Vaters Haß gegen seine Söhne noch größer, als er früher war.

Mehrere Jahre währte der Krieg, als der römische König Rudolph in das Land kam, der sandte nach Albrechts Söhnen und versöhnete sie mit dem Vater, daß keine Parthei der andern mehr schaden sollte. Friedrich sollte Meißen und Diezmann das Osterland behalten, und sollten gegen ihren Vater unterthänig sein, wie es frommen Kindern ziemt, wo sie nur könnten. Da sprach Friedrich der Gebissene: Das alles könnte ich wohl thun, gedächte ich nicht an den Biß, den mir meine betrübte Mutter in diesen Backen biß, da sie zuletzt von mir schied und davon ich noch die Narbe trage; das kann und will ich nie vergessen. Und daher half auch der Friede nicht viel, den der König stiftete, denn auch Landgraf Albrecht mochte seinen Kindern weder Gunst noch Treue halten, vielmehr hätte er sie gern um Land und Leute gebracht und alles dem Sohne Apitz, den er von Kunigunde von Eisenberg hatte, obwohl seine eheliche Gemahlin Margarethe noch lebte, zugewandt, was weder die rechtmäßigen Söhne leiden wollten, noch wollten die Edeln und die Städte jenem Folge

leisten und ihn für ihren Herrn halten. Endlich ließ Albrecht durch den König Rudolph den Sohn seiner Kebsin für ehelich erklären, der gab ihm an seinen Schild den bunten thüringischen Löwen mit einem Helm über das Haupt gestürzt, zu einem Unterschied der unehelichen Geburt. Albrecht aber verkaufte oder versetzte ein Schloß nach dem andern, wandte das Geld der Kunigunde und ihrem Sohne zu, räumte diesem das Schloß Tenneberg ein und verkaufte sogar, da Kaiser Rudolph mit Tode abgegangen, dem neuen Kaiser Adolph von Nassau, dem es sehr an Land gebrach, seine Macht zu behaupten, das ganze Land Thüringen für zwölftausend Mark Silbers. Das that er alles gegen den Willen seiner ältern Söhne, denen er über alle Maßen gram war; zuvor schon hatte er das Land den benachbarten Fürsten zum Kauf angeboten, aber keiner mochte es annehmen, weil sie sich nicht getrauten, es gegen die rechtmäßigen Erben behaupten und behalten zu können. Auch jenem Kauf widersprachen die Markgrafen Friedrich und Diezmann, und die meisten der Grafen und Ritter sprachen, sie wollten niemanden hulden und zuschwören, so lange sie noch lebende Erbherren hätten, desgleichen auch die Städte, daher sich wieder neuer und verderblicher Krieg erhob. Der Kaiser zog mit Heeresmacht heran, in dem Rheingau und seinen eignen Erblanden gesammelt, verdarb Land und Leute, sein Volk beraubte, Kirchen und Klöster, schändete Jungfrauen und trieb gott-

losen Unfug. Viele feste Schlösser und Städte in Thüringen gewann und zerbrach Kaiser Adolph. Er wollte alles erobern, nur Wartburg sollte der Landgraf behalten bis zu seinem Tode, dann sollte es dem Kaiser auch zufallen.

Tapfer und ritterlich wehrten sich die jungen Markgrafen gegen des Kaisers Uebermacht und schlugen öfter seine Mannen in die Flucht; Friedrich der Gebissene war immer voran und bewieß in allen Heerritten und Kämpfen solchen Muth, daß man ihn hernachmals noch öfter den Freudigen, als den Gebissenen nannte.

27.

Friedrich der Freudige erwirbt sich eine Braut.

Während dieser Kriegshändel starb auf Wartburg Kunigunde von Eisenberg, welche die Schuld dieser ganzen unseligen Fehden zwischen dem Vater und seinen Söhnen trug, darüber das arme Thüringerland verwüstet wurde. Sie hatte im Kloster zu St. Katharinen vor Eisenach begraben zu sein verordnet und diesem Kloster zu einem ewigen Seelgeräthe das Dorf Langenhahn vermacht. Vor ihrem Ende ward sie eine große Büßerin und bereute ihre Sünden. In demselben Jahre starb

auch Kunigundens und Albrechts Sohn, Apitz, und wurde bei seiner Mutter begraben. So hätte billig nun alle Fehde ein Ende haben können, aber Albrecht der Unartige nahm seinen Söhnen zum Trotz ein anderes Weib, das war Frau Adelheid, eine fromme Frau, die reiche Wittwe eines Grafen von Arnshaugk, welche nur eine Tochter von viezehn Jahren, Elisabeth, hatte; diese war eine holdselige, schöne Maid und aller Anmuth voll. Albrecht hielt auf der Wartburg Hochzeit mit seiner neuen Landgräfin, da besuchten ihn die Grafen und Herren, die zu ihm hielten, doch waren ihrer nicht viele, und er richtete ein stattliches Gastmahl aus; die Wittwe brachte ihm viel an Geld und Kleinoden zu. Bald genug vernahmen das Albrechts Söhne, die nicht allzu fern waren, denn Friedrich hatte Gotha gewonnen und befand sich dort. Da trug sich's zu, daß die Jungfrau Elisabeth von der Wartburg, wohin sie ihre Mutter begleitet hatte, mit ihren Jungfrauen nach ihrem heimathlichen Schloß Arnshaugk, nahe bei Neustadt an der Orla gelegen, zurückzog, wobei Friedrich sie sah und in Minne gegen sie entbrannte. Er zog ihr nach mit einigen Getreuen und legte sich in den Hain, einem Gehölz unter der Burg, auf die Lauer. Es war an einem Heiligentag, das Burgfräulein trat aus dem Schloß mit wenigen Dienern und Jungfrauen, um in Neustadt die Messe zu hören, da brachen die Versteckten hervor, Friedrich hob Elisabeth auf seinen Hengst,

seine Begleiter ergriffen ihre Dienerinnen und so ging es von dannen; Elisabeth wußte nicht, wie ihr geschah, doch wußte der herrliche Ritter sie bald zu beruhigen. Sie sah sich zwar gefangen, aber doch auf dem Schlosse Grimmenstein auf das ehrerbietigste behandelt und von ihren vertrauten Dienerinnen nicht getrennt. Friedrich der Freudige ließ sogleich seiner Stiefmutter heimlich einen freundlichen Brief schreiben, daß er sie wegen ihrer Frömmigkeit und Tugend gern zu einer Mutter haben möchte und daß er ihre Tochter nach Gotha entführt habe, nicht aus Untugend, sondern um sich ehelich mit ihr zu verbinden. Er fürchte, daß sein ihm so sehr feindlich gesinnter Vater, wenn dieser seinen Wunsch zuerst erführe, ihm aus aller Macht hinderlich sein werde, weshalb er seine Werbung gleich mit der Hinwegführung der Erkorenen begonnen.

Die Mutter Elisabeths fand in dem, was vorgegangen, Gründe genug, ihre Einwilligung nicht zu versagen, und nach St. Bartholomäustage richtete Friedrich eine herrliche Hochzeit aus, wobei alle zugegen waren, die es mit ihm und seinem Bruder hielten und der Abt von Reinhardsbrunn gab ihn mit seiner Erwählten ehelich zusammen.

28.

Die Burg Klemme.

In Eisenach steht noch bis auf den heutigen Tag ein Schlößchen, dessen Ursprung und Name in die frühen Zeiten fällt, das ist die Klemme. Es war eine Zwingburg, erbaut vom Markgraf Heinrich dem Erlauchten, nachdem er die Stadt erobert, um die Einwohner durch die Bemannung dieses Schlosses im Zaum und in der Klemme zu halten, und war daher der Bürgerschaft äußerst verhaßt. In den Zeiten, da die jungen Markgrafen immer gewaltiger wurden, Eisenach und der Wartburg immer näher rückten und die Eisenacher mit ihren Helfern immer heftiger bedrängten, fürchteten diese mit Recht, daß wenn durch Gewalt oder Verrath etwa die Markgrafen Herren der Klemme würden, die Stadt durch dieselbe abermals in große Bedrängniß und Klemme gerathen möchte. Daher ruhten sie nicht, bis der Landgraf Albrecht und die Kaiserlichen Vögte die Erlaubniß ertheilten, das feste Schloß abzubrechen. Kaum hatten die Bürger diese, als sie sich wie rasend, als gelte es einem Feind, auf die verhaßte Zwingburg warfen, sie gänzlich abbrachen, sogar den Thurm umstürzten und in ihrer Zerstörungswuth so weit gingen, daß sie auch zwei schöne Thürme an der Frauen-

kirche freventlich niederrissen, welche hart an der Stadtmauer standen, wie sehr auch die Domherren sich dagegen setzten, ja sogar die Glocken hinwegnahmen, so daß lange Zeit nicht zum Gottesdienst geläutet werden konnte. Das mußten sie später alles sühnen, mußten die Burg wieder aufbauen, mußten den Domherren manche Freiheiten gewähren und Gott und der Kirche genug zur Buße thun. Dann hat die neuerbaute Burg wunderlich ihre Bestimmung im Lauf der Zeiten verändert und hat als Jagdschloß, als Vorwerk, als Marstall, als Caserne und Gefängniß dienen müssen, in welcher letzten Eigenschaft es mindestens den alten Namen wieder bewähren konnte.

29.

Von dem Landgrafenloch.

Wenn man durch das Marienthal bei Eisenach der Straße entlang und hinauf wandelt, die schon seit langen Zeiten der gehauene Stein heißt, darum daß Felsen gehauen und gesprengt werden mußten, um hier sichern Weg zu bahnen, so führt ein schmaler Pfad zur linken am Anfang des gehauenen Steins durch einen engen Gang in eine geräumige und melancholischdüstre Felsengrotte, in deren Mitte hohe Bäume emporgewachsen sind, deren Blätterdach dem

Tageslicht den Eingang wehrt. Im Hintergrunde rauscht ein Bächlein von dem mossüberwachsenen Gestein und seine sprühenden Tropfen mehren die Kühle in dem schautigen Felsengrund.

Es war vier Wochen danach, als die Eisenacher Bürger die Burg Klemme zerbrochen und die Thürme des Frauenstifts eingerissen hatten, daß Frau Adelheid, welche wohl der langen Fehden zwischen ihrem Gatten und ihren Stiefsöhnen, deren einer nun zumahl auch ihr Schwiegersohn war, herzlich müde sein mochte, ihrem Eidam, den sie sehr lieb hatte, eine heimliche Botschaft zusandte, darin sie ihm Mittel und Wege angab, wie er auf die Wartburg und überhaupt wieder zu dem Lande kommen könne, auch Eisenach von dort aus einnehmen. Da kam Friedrich der Freudige heimlich heran mit nur fünfzehn tapfern Gefährten und verbarg sich mit ihnen einen Tag lang in jener Grotte, die nun nach ihm auf alle Zeiten das Landgrafenloch heißt, und wie es Nacht geworden war, traten sie hervor, erstiegen leichtlich die Höhen gegenüber, gingen den schmalen Pfad unter der zerstörten Sophienburg, insgemein Viehburg geheißen, und klommen am Wartberg in die Höhe. Da ward ihnen geholfen, daß sie hinten die Mauer der Burg sonder Mühe erstiegen. Ohne Schwertschlag fing der Markgraf seinen Vater und unterhandelte so mit ihm, daß er die Wartburg am andern Tag räumen mußte. Albrecht der Unartige zog nach Erfurt und begabte die Stadt mit vie-

len umliegenden Dörfern, dafür gaben ihm die Erfurter freie Pfründe für zwölf Personen, so lang er lebte. Friedrich aber behauptete die Wartburg, ließ seine Gemahlin zu sich kommen und auch seine Schwiegermutter blieb gern bei ihm und ihrer Tochter.

Wie die Eisenacher vernommen hatten, daß die Wartburg verloren war und der Landgraf Albrecht sie geräumt hatte, erschraken sie sehr, beschickten den Kaiser mit Eilboten und umzogen mit des Königs Vögten gemeinschaftlich die Veste, wollten niemand hinein und niemand heraus lassen, hieben auch den Hain nieder und wollten nichts von dem jungen Landgrafen wissen, der die Wartburg jedoch schnell in den besten Vertheidigungsstand setzen ließ.

30.

Wie der Landgraf seine Tochter von der belagerten Wartburg führte.

Als der römische König vernahm, daß die Wartburg in des Landgrafen Friedrich Händen war, sandte er gen Mühlhausen und Nordhausen, auch gen Erfurt, und forderte die Städte zur Hülfe gegen Wartburg auf. Da erhob sich ringsum großes Getümmel von Kriegsvolk. Mit des Königs Streitern zog heran der Graf von Willnau, der königs-

liche Hauptmann über Thüringen, und besetzte die Eisenacherburg, schlug auch mitten auf dem Berge eine hölzerne Burgfriede auf, auf steinernem Fundament, einer Lanze hoch, darin die Küche sich befand, dann kamen die von Eisenach zu ihm und hieben in das harte Gestein eine Stätte zu einer Blide, welche zwischen der Eisenacher- und der Sophienburg aufgestellt wurde und womit sie Steine auf die Wartburg schleuderten; diese bauten auch eine Feldküche. Die Hülfsvölker von Erfurt lagerten sich hinter die von Eisenach, etwa dem Rudolphsbrunen gegenüber, die von Mühlhausen lagerten sich vorn an den Berg, nahe bei der Burgfriede des Königs, und die von Nordhausen schlugen ihr Lager im Gilgenthal, in der Nähe der St. Egidienklause unterhalb Wartburg auf. Von allen diesen Lagern und Küchen findet man noch die Wahrzeichen. Auch der zerstörte Mittelstein wurde besetzt, und die Eisenacher waren Tag und Nacht rege und setzten mit dem Volk des Königs der Wartburg mit Stürmen sehr hart zu, konnten ihr aber nichts anhaben, als durch Blidenwerfen und die strenge Bewachung, durch welche alle Zufuhr abgeschnitten wurde.

In so bedrohlichen Kriegsläuften gebar Frau Elisabeth ihrem Gatten eine junge Tochter; es war aber kein Pfaffe auf der Burg, der das Kind hätte taufen können. Da ward zur Nacht das Wartburgthor aufgethan und es ritt muthig heraus der freudige Friedrich, mit ihm zwölf feste

Kampfgesellen, die hatten in ihrer Mitte auch zu Roß die Amme mit dem acht Tage alten Kind. Still ritten sie den Berg herab, an der Stadt vorbei über den Gaulanger und über den Sengelbach, da erst machten die Wächter Lärm in der Stadt. Scharf ritten Friedrich und seine Gefährten in der Richtung nach Schloß Tenneberg zu, doch wie sie eine Strecke geritten waren, merkten sie, daß sie von vielen verfolgt wurden. Eiliger ging die Flucht über Höhen, durch Thäler, als das Kind heftig zu schreien begann, da ließ die Amme ihr Zelterlein ruhiger traben und die Ritter an sich vorbeireiten, nur Friedrich blieb hinter ihr und fragte besorgt: Was fehlt dem Kind? — Herr, sprach die Amme, es schweiget nicht, es sauge denn. Halt! donnerte dann des Landgrafen Stimme den Seinen zu: Meine Tochter soll wegen dieser Jagd nichts entbehren und kostet' es das Thüringerland! Nun schaarten sich alle um die Amme her, die mit dem Kinde hielt und es stillte. Auch glückte es dem treuen Vater, daß ihn die Feinde so lange nicht irrten, wiewohl sie ihm so nahe waren, daß er immer den Hufschlag ihrer Pferde vernehmen konnte, doch da sie ihn zwei Meilen Wegs verfolgt hatten, kehrten sie wieder um und er kam noch vor Tagesanbruch nach Tenneberg. Dort ließ er durch den Abt von Reinhardsbrunn das Kind taufen, auch Elisabeth nennen und verordnete, daß es mit seiner Amme auf Tenneberg bis auf eine bessere Zeit bliebe. Der Landgraf aber, damit er die

edle Wartburg nicht verliere und sein Weib mit ihrer Mutter und ihrem Gesinde nicht Mangel und Hunger litten, zog zu seinem Schwager, dem Herzog von Braunschweig, und bat ihn, daß er ihm Hülfe leiste.

30.

Wie Friedrich die Wartburg speißt und die Eisenacher Friede machen.

Der Landgraf kehrte schnell in sein Land zurück, und sorgte, daß er die Wartburg speise. Der Herzog von Braunschweig kam mit vielem Volke, Friedrichs Bruder Diezmann, der Markgraf, kam aus dem Osterlande, und die thüringischen Grafen und Herren von Schwarzburg, Beichlingen, Hohenstein, Stolberg, Queerfurt, Heldrungen, Vargula, Treffurth, Schlotheim, Ebeleben, Vahner und viele andere kamen mit ihren Reisigen, mit vielen Wagen voll Proviant in Sonneborn zusammen, ohne daß die Eisenacher es erfuhren, und rückten plötzlich vor Eisenach, fuhren mit den Wagen über den Sengelbach, bei der Karthaus vorüber und zur Wartburg hinauf, während auf dem Wege dreihundert und sechsunddreißig geharnischte Edle, alle mit gekrönten Helmen Wache hielten, ohne die Mannschaft, welche die Wagen umgab, die Thore der Stadt

im Auge hielt und die Feinde auf der Eisenacherburg vor jedem Ausfall zurückschreckte. So wurde Wartburg wohl gespeißt und wohl bemannt. Danach wurden die Eisenacher hart bedrängt, ihr Vieh wurde ihnen vor den Thoren weggefangen und auf die Wartburg getrieben. Wen die Besatzung und die umherstreifenden Reisigen des Landgrafen von ihren Gegnern fingen, der wurde erschlagen und verstümmelt, so fingen sie auch den Grafen von Willnau, als er von der Frauenburg in die Stadt zur Messe gehen wollte am heiligen Christtage, der hernach im Gefängniß auf Wartburg starb.

Um diese Zeit fiel in Leipzig durch Meuchelmörderhand der gute Markgraf Diezmann; sein Bruder, der freudige Friedrich, hatte noch manchen Strauß zu bestehen, gegen die ihm abholden Edeln seines Landes sowohl, als gegen den römischen König. Am härtesten aber wurden die Eisenacher bedrängt von allen Seiten, so daß sie flehentliche Briefe um Hülfe an den König sandten. Der König ließ wieder Briefe schreiben an die Grafen und Freien im Lande zu Thüringen, das Land sei dem Reich gekauft und sie müßten dem Reich Folge leisten. Darauf ward dem König keine Antwort, die ihn erfreuen mochte, denn die Thüringischen Herren schrieben, sie wollten ihrem rechten Herrn helfen und ihm Treue und Glauben halten, wie ihre Aeltern auch gethan hätten. Darüber gerieth König Albrecht sehr in Zorn, und nahm

sich vor, wieder mit Gewalt in Thüringen einzufallen, Städte und Burgen zu gewinnen und sie zum Gehorsam zu zwingen oder nicht mehr König zu sein. Er reiste umher, alle Lande zu einer großen Heerfahrt gegen Thüringen zu bewegen, da ward ihm ein schnelles Ziel gesetzt; er fiel von der Hand seines Neffen, Johann von Schwaben.

Wie die Nachricht von diesem Kaisermord durch Deutschland erscholl, erschraken die Bürger in Eisenach über alle Maaßen, verloren alle ihre Hoffnung und baten die ehrbaren Herren, die Dynasten von Frankenstein und die von Creuzburg, die es mit ihnen gehalten hatten, um Rath, was sie nun thun sollten. Die riethen ihnen alle, sie sollten mit ihrem Herrn Friede machen, ihm einen freundlichen Tag leisten und ihn bitten, herunter nach Eisenach zu kommen mit seinen besten Mannen, da wollten sie auch kommen, und was sie mit Recht und mit Ehren thun könnten, deß wolle sich keiner entschlagen. So geschah es am St. Maria Magdalenentag des Jahres Eintausend dreihundert und acht, da ward so lange getheidingt, bis sich alle, die bisher dem Könige freund und dem Landgrafen von Thüringen feind gewesen, entschlossen, Friedrichen zu huldigen. Das thaten sie nun mit Recht, mit Gott und mit Ehren, und sie konnten und wollten das vertreten vor Königen, vor Fürsten, vor Grafen, vor Herren, und sie gaben darüber dem Landgrafen einen schönen, offenen Brief und hingen so viele Siegel daran, als nur daran gingen. Die Eisenacher

mußten geloben, das Schloß Klemme wieder aufzubauen und richteten dem Landgrafen und seinem Volke vor der Predigerpforte ein großes herrliches Fest aus. Dazumal war auf dem Markt zu Eisenach das Gras einer halben Elle hoch gewachsen, wie auf einem wüsten Platz, so wenig Verkehr war in der Stadt.

Sobald Friedrich von seines Bruders jähem Tod die Nachricht bekam, zog er eilend nach Sachsen und stritt ritterlich gegen die Feinde, die des Königs Ruf dort gegen ihn versammelt. Als ihm vor der Schlacht bei Lucka, wo er die Schwaben so schlug, daß ihre Niederlage zum Sprüchwort wurde, der Rüstmeister den Helm aufband, soll er freudig gesprochen haben:

Heut binde ich auf Meißen,
Thüringen und Pleißen,
Und alles, was meiner Aeltern je gewart,
Gott helfe mir auf dieser Fahrt.

31.

Von einem vorwitzigen Rath.

Zu Eisenach saß ein Mann, Albrecht Knut, der war des Landgrafen Albrecht vertrauter Rath gewesen und war gar gewaltig im Lande, also, daß was er mit seinen Freunden haben wollte, das

41.

Die gespenstische Kuh.

Im Jahre vierzehnhundert und vierundfünfzig ging einer, Balthaser Meisekopp geheißen, von Eisenach zur Nachtzeit durch den Moosberg, und wie er so an nichts Böses dachte, wurde er plötzlich einer feurigen Kuh ansichtig, die ihm gerabewegs entgegen kam. Es wurde ihm nicht wenig angst, er betete ein rasches Stoßgebet, und schlug drei Kreuze als Hülfe und kräftige Schutzwehr gegen den bösen Feind. Da war plötzlich die Kuh verschwunden und schien in einen alten krummen Birkenbaum verwandelt, der am Wege stand und den er zuvor gesehen zu haben, sich nicht entsinnen konnte, so daß er sicher vorbeigehen mochte. Mit Zittern und Zagen ging er auch wirklich an dem Baum vorbei und sah sich, als er sich vorüber gedrückt, furchtsam und schüchtern um. Hopp! da sprang ein altes Weib mit einer Ofengabel hinter ihm weg und lief schnurstracks ins Gebüsch und heraus übers Feld. Lange sah er sie laufen, vom alten Birkenbaum am Weg war aber keine Spur mehr zu sehen; ein Schauer überlief den Mann, so oft er des Herumgespenstes gedachte.

viele schöne Gemälde, wunderköstliche Wappen der Fürsten und Städte, die zur Verzierung auf das Getäfel der Wände gemalt waren. Das Blei des Daches schmolz und das spätere Gebäude wurde mit Ziegeln gedeckt. Wartburg war gar eine fürstliche Wohnung und lag mitten in dem Lande, da Thüringen und Hessen nur eine Herrschaft waren, nun ist das Schloß an des Landes Ende gekommen und sein edler Berg ist den Fürsten zu hoch geworden.

32.

Die geistliche Comödie und von des freudigen Landgrafen Ende.

Landgraf Friedrich hatte alle seine Feinde überwunden und seine großen Kriege in Thüringen, Meißen und dem Osterland zu einem guten Ende gebracht, so daß er in allen seinen Landen keinen Krieg mehr hatte, sondern es war überall Friede geworden. Daher wurden in dem Jahre, als man Eintausend dreihundert und zweiundzwanzig schrieb, die Leute alle gar froh, sowohl auf dem Lande, als in den Städten, und ergötzten sich nach so langem Ungemach, das sie durch den Krieg erlitten hatten. So machten die von Eisenach am Abend vor Misericordias, da sich der Prediger-Ablaß an-

hob, ein schönes Spiel auf der Rolle, zwischen St. Görgen und dem Barfüßerkloster, von den fünf klugen und fünf thörigten Jungfrauen, nach dem Evangelium, wie es Christus der Herr gepredigt. Da war auch Landgraf Friedrich der Freudige gegenwärtig, sah und hörte das Schauspiel an. Wie nun aber die fünf thörigten Jungfrauen sich also säumig zeigten, daß ihre Lampen erloschen und nun aus dem ewigen Leben von Gott verstoßen werden sollten und Maria mit allen Heiligen für sie bat, das alles aber nichts half und Gottes Gericht nicht ändern konnte, da überfiel ein trostloser Zweifel den edlen Landgrafen und er ward von großem Zorne so mächtig bewegt, daß er laut rief: Was ist dann der Christen Glaube, wenn sich Gott bei Mariens und aller Heiligen Bitten nicht über uns erbarmen will? — Verließ deßhalb sogleich in seinem Zorn das Haus und ging hinauf auf die Wartburg und blieb so zornig fünf Tage lang, daß ihn die Gelehrten kaum besänftigen und ihm das Evangelium ausdeuten konnten. Und am sechsten Tage rührte ihn in Folge seiner großen Kümmerniß und zornigen Aufreizung seines edeln und tapfern Gemüthes der Schlag an einer Seite und lähmte ihm zugleich die Sprache, daß man ihn schwer verstand. Tief- und trübsinnig lebte er noch bis ins vierte Jahr, dann erlöste ihn Gott, als er siebenundsechzig Jahre alt war. In der St. Johanneskapelle im Katharinenkloster ruhen seine Gebeine.

33.

Wie der junge Landgraf Friedrich sich zum Ritter schlagen läßt.

Da Landgraf Friedrich der Freudige starb, verließ er einen Sohn, der auch Friedrich genannt wurde und später den Beinamen „der Ernsthafte" erhielt. Dieser erbaute unter dem Wartburgberg auf Anrathen der Grafen von Käfernburg und Schwarzburg ein Klösterlein in die Ehre der heiligen Elisabeth auf dieselbe Stelle, wo diese tugendsame und milde Fürstin ihre Almosen auszutheilen pflegte und ihre Siechen heilte; er legte mit seiner werthen Hausfrau Mechtildis, Kaiser Ludwigs des Baiern Tochter, den ersten Stein an der Kirche, setzte sechs Barfüßermönche hinein, speisete sie täglich von der Wartburg aus, und gab ihnen so viel, daß sie sich wohl erhalten mochten.

In diesem Jahre rüstete der junge Landgraf eine Heerfahrt nach England, zu Hülfe dem König Eduard II., welcher mit dem König von Frankreich kriegte. Viele wackere und gut berittene Herren folgten ihm, darunter manche junge Knappen, die gern in diesem Kampfe ihre Sporen verdienen wollten. Als sie nun ritterliche Thaten vollbracht, wollte der König mit andern Fürsten, die ihm auch zu Hülfe gezogen waren, dem

Landgrafen und seinen jungen Mannen den Ritterschlag ertheilen, wie es Sitte und Brauch war, so sprach der Landgraf: Ich will heute von niemand zum Ritter geschlagen werden, als von dem, der noch nie geflohen. Da frugten ihn alle, wer der wäre und wen er meine? worauf Friedrich erwiederte: Das ist der alte Friedrich von Wangenheim. Dieser war in seiner Jugend Thüringischer Landvogt zu Gotha gewesen und hatte die Herren von Treffurt bestritten, und gefangen genommen, und ward nun allen Fürsten und selbst dem Könige vorgezogen und von seinem Herrn erheischt, als der Würdigste, ihn den Ritterschlag zu ertheilen. Solche Ehre erwieß er vor den Fürsten seinem Vasallen, dem frommen und mannlichen Ritter Friedrich von Wangenheim, dann am andern Tag ließ er sich in der Messe zum Ritter segnen, wie zu jener Zeit der Fürsten und Herren Gewohnheit war. Als er eine Zeitlang bei dem Könige verweilt und mit den Seinen das Beste gethan hatte, nahm er Urlaub und zog wieder in sein Land, reichlich beschenkt, wie auch die Seinen, mit Kleinoden und Heilthümern; sie kamen nach Hause mit großen Ehren, kein Redlicher unter ihnen blieb zurück und in Eisenach wurde ein schönes Fest ausgerichtet.

34.

Von Johannes Hilten, dem Propheten.

Zu Eisenach im Barfüßerkloster war ein gelahrter und frommer Bruder, Johannes Hilten, welcher die Gabe der Weissagung besaß und die großen Mißbräuche und Irrthümer erkannte, die sich in der Kirche eingeschlichen hatten. Er war auch so kühn, auf öffentlicher Kanzel darüber zu predigen, wodurch er sich den bittern Haß der Pfaffen und Mönche zuzog. Manches prophetische Wort ging aus seinem Munde, welches sich im Laufe der Zeit erfüllte. Er weissagte, daß das Barfüßerkloster zu Eisenach dereinst zur Stätte eines Lustgartens werden würde, das zu Weimar ein Zeughaus, das zu Magdeburg eine Schule, das zu Wittenberg ein Kornhaus; desgleichen sagte er die weit später erfolgte Zerstörung des festen Schlosses Grimmenstein in Gotha vorher.

Oft sprach er diese Worte: Es wird im Zeichen des Löwen ein Eremit aufstehen, der mächtig am Stuhl zu Rom rütteln wird. Darüber und über seine freieren Lehrsätze überhaupt, ward er endlich von seinen Obern in das unreinlichste und schrecklichste Gefängniß des Klosters geworfen, um ihn zu einem Widerruf zu zwingen, doch Hilten blieb standhaft, obschon ihn die verpestete Kerker-

luft krank machte. Er ließ den Guardian seines Klosters rufen und bat ihn um einen bessern, erträglichern Aufenthalt, aber dieser ließ ihn mit harten Worten an, und zeigte kein Erbarmen. Da sprach der Kranke mit fester Stimme dieses Wort: In fünfzehn Jahren wird sich ein Held erheben, der euch Mönche scharf anfassen wird, den Ihr nicht fesseln und nicht binden werdet! Darauf starb der fromme, zuversichtliche Mann.

Als dieß geschah, ging ein armer Knabe zu Eisenach in die Schule und ersang sein Brot in der Currende vor den Thüren. Und als fünfzehn Jahre vergangen waren, trat aus dem Augustinerkloster zu Wittenberg ein Bruder Eremit, wie man die Augustinermönche auch zu nennen pflegte und schlug zweiundneunzig Sätze gegen den Ablaß an die Thüre der dortigen Schloßkirche. Das war der Knabe, der in Eisenach gesungen, das war der Held, von welchem Johannes Hilten prophezeite, und der Löwe war Papst Leo X.

Noch ist in Eisenach des Propheten Denkmal zu sehen.

35.

Junker Görg.

Das Wahrzeichen der alten Wartburg ist ein steinerner Drache, welcher einen kaiserlichen Boten

verschlingt und ist noch zu sehen über dem Eingang in das alte Rittershaus, so sollte auch der Wartburg ihr sieghafter Drachentödter St. Görg nicht fehlen. Es wurde ein gefangener Ritter spät Abends in die Burg gebracht, ermüdet von langem Reiten, doch ward ihm ein ehrlich Gemach angewiesen und zwei Edelknaben wurden zu seiner Bedienung beordert. Er wurde Junker Görg genannt und so verwahrt gehalten, daß ihn nicht Jedermann sehen konnte, sogar ein Herzog, der mit hohen Frauen auf die Wartburg kam, bekam ihn nicht zu sehen und zu hören. Zuweilen doch ritt oder ging dieser fromme Ritter auch aus dem Schloß, stets in Begleitung eines treuen, reisigen Knechts, der ihn nimmer aus den Augen ließ. Der Ritter las und schrieb sehr viel, das schien ihm mehr Freude zu machen, als reiten und jagen. Oft schlug er den Weg in das freundliche, sonnig grüne Hellthal ein, und wenn der Knecht meinte, Junker Görg werde sein Geschoß nach einem Vogel oder nach einem Hasen oder Reh richten, setzte sich der Junker an eine schöne Stelle, zog ein Buch hervor und las, oder er sang mit lauter, fröhlicher Stimme ein selbst gedichtetes deutsches, frommes Lied, da hörte der Begleiter still und andächtig zu. Gern lauschte er dem Gesang der Vögel auf Büschen und Bäumen, denn es war anmuthige Frühlings- und Sommerzeit und um die ganze Wartburg herum grünte und blühte es; die Burg stand wie eine Mauerkrone in einem Eichenkranz. Wenn Junker

Göz mit dem Burghauptmann Hans von Berlepsch zur Jagd zog, kamen ihm trübe Gedanken, und die Thiere, die erlegt wurden, dauerten ihn, so weich war sein Gemüth, und doch war es so ernst und männlichkräftig. Später, als er sich wenigen verborgen halten durfte, ritt er sogar in die benachbarten Stätte und Orte Eisenach, Gotha, Erfurt, Jena, Markstuhl und Reinhardsbrunn, immer aber in Begleitung seines ehrbaren Knechtes, der gar treu war und verschwiegen und auf den Junker Acht hatte, daß dieser nicht durch seinen Eifer und seine Gelehrsamkeit offenbarte, wer er eigentlich war, denn er hatte öfter Lust, sein Schwert abzulegen und sich über die Bücher zu setzen.

Gar fleißig saß dieser fromme, treue Ritter und tapfre Vorfechter einer neuen geläuterten Glaubenslehre über den Büchern und arbeitete wacker, darüber störte ihn oft unheimliches Geppolter und Rumpeln, zu Nacht rasaunte es auch in einem Sack Nüsse, den man ihm geschenkt, so daß der muthige Ritter merkte, es sei der Teufel, der ihn irren wollte, kehrte ihm aber den Rücken zu und rief muthig: Bist du's, so sei es! Da nun zumal der gelahrte Ritter über dem heiligen Bibelbuch saß und es in gutes Deutsch übersetzte, ärgerte sich der Teufel das darüber, schnurrte in Gestalt einer großen Fliege ihm um den Kopf, oder machte sonst ein Geplärr, so daß endlich Junker Göz nicht faul das Tintenfaß ergriff, und es nach dem Teufelsgespenst warf, worauf er Ruhe hatte.

Wer der Junker Görg auf der Wartburg war, weiß bei uns in Thüringen jedes Kind; seine Stube, seinen Stuhl und Tisch zeigt man noch daselbst und auch den Fleck an der Wand, wohin das Tintenfaß geflogen.

36.

Die verfluchte Jungfer.

In dem Marienthal bei Eisenach, am Abhang des Berges, auf welchem vor Zeiten die Frauenburg gestanden hat, findet sich im Felsen eine Höhle, zu der ein schmaler Eingang über bemoostes Gestein führt. Die Höhle ist ziemlich rund, nicht allzuraumig und geht aus ihr eine Kluft wie ein Schornstein in die Höhe, sie wird das verfluchte Jungfernloch genannt. Darüber erzählen sich die Leute diese Sage: Es war zu Eisenach eine Jungfrau von großer Schönheit, mit goldgelben Haaren geziert, und auf diese, wie überhaupt, sehr stolz und eingebildet, so daß sie nicht müde wurde, sich zu putzen und ihr Haar mit einer güldnen Bürste zu strählen und darüber alle Frömmigkeit, Gebet und Gottesdienst vergaß. Da alle Bitten und Ermahnungen ihrer frommen Mutter sie nicht davon abzubringen vermochten, so verwünschte sie in ihrem Eifer ihr Kind in diese Höhle.

Alle sieben Jahre einmal in der Mittagsstunde erscheint die so verfluchte Jungfrau; da sieht man sie sitzen in prächtigen seidnen Gewanden, von dem goldgelben Haar umwallt und dabei weinend, wehklagend und auf Erlösung harrend. Ein Fuhrmann zog einst die Straße zum gehauenen Stein, hörte oben jemand nießen und sprach: Helf Gott! Es nießte abermals und so noch neunmal hintereinander, und immer sprach treuherzig der Fuhrmann sein Helf Gott, als es aber zum zwölftenmale oben nießte, ward er unwillig, that einen Fluch und rief: Ei so Dir Gott nicht hilft, so helfe Dir ein Anderer! Da erseufzte oben die Jungfrau tief und schwand wieder in ihre Höhle, hätte der Fuhrmann nur noch das einemal Helf Gott gesagt, so wäre sie erlöst worden. Vor der Höhle ist ein Platz, darauf wächst nimmermehr Gras, darum weil sich dort die verfluchte Jungfer hinsetzt und es ist an diesem Ort niemals geheuer. Auch hört man es in der Höhle rauschen, wie ferne Wasser. Einst hütete oben auf dem Berge ein Schäfer, da kam am hellen Tage den Schafen ein Schrecken an, obwohl er keinen Hund bei sich hatte, der sie gejagt hätte, daß sie ganz rasend auf dem Berg herumliefen und sich verstreuten, und vierundzwanzig davon sprangen von der höchsten Klippe herunter, daß sie theils durch den jähen Fall geborsten, theils noch im Gesträuch hängen blieben, die der Schäfer mit Lebensgefahr herunter holte.

Alte Leute wollen die verfluchte Jungfer mit

land und nahmen die Ordensregel des heiligen Benedict an.

Auch zu Mechterstett, zu Vurla und zu Kühberfeld soll die fromme Reinsweig Kapellen erbaut und den Grund zu diesen Orten gelegt haben, wie noch die Sage geht.

2.

Der treue Eckart und der wilde Jäger.

Der wilde Jäger fährt oft in sturmvollen Winternächten über den Wald, wenn Frau Holle ihr Bett ausschüttelt, daß die Schneeflocken wie Flaumfedern vom Himmel fallen und die Frau Holle fährt auch mit ihm.*) Mit einer großen Zahl verdammter Geister wohnt er im Schoos des Hörselberges, aber zu seiner Zeit kommt das Gelichter der Hölle heraus mit lautem Halloh und tobendem Jagdlärm. Da sieht man Gestalten zu Fuß und Roß, theils hoch in den Lüften, theils auch niedrig, zwischen den Bäumen, theils auf der Erde hin, im schnellen Jagen ziehen. Zuweilen erkennt man darunter Leute, die noch leben, auch andere, die schon verstorben sind. Mancher reitet auf einem dreibeinigen Pferd, mancher hat seinen Kopf

*) S. den Sagenkreis: Das thüringische Hennebergische.

unter den Arm genommen, ein anderer ist an ein Rad gebunden und das Rad läuft mit ihm um und um; der hat das Gesicht auf dem Rücken, ein anderer hat seine Beine auf die Achsel gehockt und kommt doch mit fort. Solch Gespenst zeigte sich in vielen Landen, in Thüringen hat es aber seinen vornehmlichen Sitz im Hörselberg. Es ist immer nicht gut, wenn es einem begegnet, daß er es sieht oder hört, aber mancher Jäger und mancher Hirte oder Holzhauer wissen davon zu reden. Wenn nun der wilde Jäger mit seinem wüthenden Heer herauszieht aus dem Zauberberg, so geht ihm jederzeit ein alter Mann voran, in der Richtung, in welcher das Höllengelichter ziehen will, ein alter Mann mit weißem Haar, der trägt einen weißen Stab in seiner Hand und das ist der treue Eckart. Wer diesem nun begegnen mag, der wird von ihm gewarnt, daß er zur Seite gehe oder sich niederwerfe und den Spuk nicht sehe, wenn er ihn auch hören muß. Das ist schon manchem begegnet mit dem treuen Eckart, und daher ist ein Sprichwort im Volke entstanden, das lautet: Du bist der treue Eckart, du warnest jedermann. Wenn der Tag graut und der Hahn kräht, fährt alle der tolle Spuk wieder zum Hörselberg hinein, den läßt der alte, treue Warner an sich vorüberziehn und setzt sich innen in die düstere Felsenspalte, wo er harrt und wacht, so Tag wie Nacht und jeden warnt, der hinein will zu dem Venushof, um für irdische Freude die ewige Seligkeit zu opfern.

freudig mit seinem Fund in die Stadt, trug ihn zu einem befreundeten Schlosser, Rauchmaul geheißen, der ihm darüber voller Freude fünfzig blanke Thaler auszahlte und ihn köstlich bewirthete, doch dabei die Bedingung machte, daß der Freund ihm die Stelle zeige, wo ihm dieser edle Schatz geworden. Dieß geschah und sie fanden abermals einen ähnlichen Silberklumpen. Der Schlosser gönnte seinem gutwilligen Freund die fernere Theilnahme an solchem Glücksfund nicht und schlich allein hinaus, aber die verfluchte Jungfer spielte dem Habsüchtigen einen verfluchten Streich, sie hatte mit ihrem seidnen Wams tief in der Erde die Quelle verstopft, sie floß nicht mehr. Viele sind seitdem hinausgegangen, haben gehackt und geschaufelt und gegraben, um das Wams zu finden, es herauszuziehen und die Quelle zu öffnen, doch vergebens; nur am Silbergraben unter der Freudenburg haftet noch die Erinnerung an das verlorne Glück.

39.

Mönch und Nonne.

Gleich unter dem öden Burgplatz, auf welchem einst Schloß Mädel- oder Mittelstein stand, erhebt sich eine wunderliche Felsenbildung, Mönch

und Nonne geheißen. Jeder Mann und jede Frau zu Eisenach wissen die alte Sage davon. In zwei Eisenachischen Klöstern lebten, in einem ein junger Mönch, in dem andern eine junge Nonne, die sich kannten und liebten. Die strengen Klosterregeln begünstigten solche frevle Liebe nicht und hielten die Liebenden weit von einander. Doch fand ihre heiße Zuneigung Mittel und Wege, sich zu verständigen und eines Abends entkleiten beide den dumpfern düsten Mauern ihrer Klöster und erstiegen den Berg, darauf noch die Trümmer des Mittelsteins lagen. An geheimer traulicher Stelle, wo kein Auge sie sah uns suchte, grüßten und fanden sie sich. Was sie fühlten und sprachen, erzählt die Sage nicht. Sie standen bei einander wohl eine lange Zeit und stehen noch immer bei einander, denn ein Wunder geschah an ihnen, die warmen Herzen erkalteten und erhärteten, Mönch und Nonne wurden in zwei Felsenkolosse verwandelt, zur Strafe ihres gebrochenen Gelübdes, zur Warnung für andere. Immer noch, betrachtet man sie von weitem, scheinen sie sich zum Wechselkuß gegen einander zu neigen, und mancher Scherz, manches schöne Lied feierte schon dieses altergraue, steinerne Liebespaar.

40.

Von einer weißen Frau.

Das alte Katharinenkloster zu Eisenach war nicht mehr, seine noch nutzbaren Gebäude waren in ein Waisenhaus verwandelt, darinnen wurde die Gestalt einer weisen Frau gesehen, darum, weil ein überaus großer Schatz in den Gärten des ehemaligen Klosters liegt, der noch erlöst werden muß. Alle sieben Jahre erscheint die weiße Frau in Nonnentracht, bald steht sie da, bald steht sie dort, ihre Hände sind zum Gebet auf die Brust erhoben, dann seufzt sie dreimal tief, als trüge sie auf ihrem Herzen eine schwere Centnerlast, und schreitet langsam von dannen. In den Gärten verliert sie sich und kommt weg, keiner weiß wohin. Alt und jung haben sie gesehen. Als das alte Waisenhaus noch bestand, war wegen ihr große Furcht und Schrecken darin. Der alte Waisen-Inspector Limprecht, der auch ein Büchlein über das lebende und schwebende Eisenach geschrieben, berichtet davon, daß sie kurz zuvor, ehe er in das Waisenhaus gekommen, erschienen sei; er aber habe nun gegen sechs Jahre nichts von ihr gehört und gesehen. Ob er sie aber im siebenten Jahre nicht auch gesehen, weiß man nicht.

41.

Die gespenstische Kuh.

Im Jahre vierzehnhundert und vierundfünfzig ging einer, Balthaser Meisekopp geheißen, von Eisenach zur Nachtzeit durch den Moosberg, und wie er so an nichts Böses dachte, wurde er plötzlich einer feurigen Kuh ansichtig, die ihm geradewegs entgegen kam. Es wurde ihm nicht wenig angst, er betete ein rasches Stoßgebet, und schlug drei Kreuze als Hülfe und kräftige Schutzwehr gegen den bösen Feind. Da war plötzlich die Kuh verschwunden und schien in einen alten krummen Birkenbaum verwandelt, der am Wege stand und den er zuvor gesehen zu haben, sich nicht entsinnen konnte, so daß er sicher vorbeigehen mochte. Mit Zittern und Zagen ging er auch wirklich an dem Baum vorbei und sah sich, als er sich vorüber gedrückt, furchtsam und schüchtern um. Hopp! da sprang ein altes Weib mit einer Ofengabel hinter ihm weg und lief schnurstracks ins Gebüsch und heraus übers Feld. Lange sah er sie laufen, vom alten Birkenbaum am Weg war aber keine Spur mehr zu sehen; ein Schauer überlief den Mann, so oft er des Hexengespenstes gedachte.

Hörselberges.

Ez ist hiute ein wunnicklicher tac.
nu pflege min der aller Dinge walte.
daz ich mit selden muze wesen.
unde ich gebuze mine groze schulde.
wente her mich wol gehelfen mac.
alsó daz ich die sele min behalte.
Daz ich vur sunden sy genesen.
unde daz ich noch irwerbe gotes hulde.

Ritter Tanhuser.

Nun beleybent edler danheüſer
Vnnd friſtet eüwer leben
Mein leben das iſt worden kranck
Ich mag nit lenger beleyben
Nun gebt mir vrlaub freüwlin zart
Von eüwerem ſtolzem leybe
Herr danheüſer nit redet alſo
Jr thunt eüch nit wol beſinnen
So gendt wir in ein kemerlein
Vnnd ſpilen der edlen minne
Gebrauch ich nun ein frembdes weyb
Ich hab in meynem ſinne
Frauw Venus edle frauwe zart
Jr ſeyt ein teüfflerinne
Herr danheüſer was redt jr nun
Das jr mich gunnet ſchelten
Nun ſolt jr lenger herinne ſein
Jr müſtent ſein dick entgelten
Frauw venus vnd das wil ich nit
Ich mag nit lenger bleyben
Maria mutter reyne magdt
Nun hilff mir von den weyben
Herr danheüſer jr ſolt vrlaub han
Meyn lob das ſolt jr preyſen
Wo jr do in dem landt vmbfart
Nempt vrlaub von dem greyſen
Do ſcheydt er wider auß dem bergk
In jamer vnd in reüwen
Ich wil gen Rom wol in die ſtatt
Auff eynes Babſtes trauwe

lende Waſſer, ſtieg über ſchroffe Klippen hinab und ſtand vor der Berghöhle, ich wußte nicht wie. Vor alten Zeiten, ſo ſteht in den Thüringiſchen Chronikbüchern, ward dort jammernde Wehklage vernommen, lautes, zeterndes Geheul, zumal des Nachts, daß den Anwohnern grauſte, und es ging die Sage, daß ſolches Geſchrei von gemarterten Seelen herrühre, die dort in Höllenquaalen büßen müßten. Darum wurde der Berg Hör-Seelen-Berg genannt und ſpäter Hörſeelberg, wie er noch heißt bis auf dieſe Stunde. Und wie die Alten glaubten, daß dort im Hörſeelberg der Sitz des Fegefeuers ſei und ſeine Höhle eine Pforte der Hölle, daher auch jener Zauberſchüler, den der Teufel von Wartburg führte, zu ſehen, wie es um des eiſernen Landgrafen Seele beſchaffen ſei, nicht weit zu fahren hatte, ſondern bald zur Stelle war, ſo glaubten ſie auch, daß in ihm das wilde Heer ſeinen Wohnſitz habe, das in den zwölf Nächten über Thüringens Wälder brauſt. Zugleich war und iſt auch der Hörſeelberg, und kein anderer, jener Venusberg der alten Sagen, in deſſen Schoos die Heidengöttin, Frau Venus, umgewandelt in eine Zauberfei, unterirdiſchen Hof hält, mit aller Luſt und aller Pracht, wie es wenigſtens denen vorkam, die ſich hineinlocken ließen von ſüßen Liederſtimmen und holdem Mädchenwinken. Was immer die Sinne erfreuen mochte, bot ſich darin dar, weshalb auch aus weit entlegenen Landen mancher kam und dort hineinging. Heraus kam keiner wieder.

Noch immer wird der Hörſelberg von manchem Landbewohner ſeiner Umgegend Venusberg genannt, ſind auch faſt verklungen die alten Sagen von ſolchem zauberhaften Liebeshof. Ein ſicheres Zeichen, daß dieſer Thüringiſche Berg zufolge der Traditionen als der ächte und rechte Zauberberg bekannt und gemeint war. Auf lateiniſch nannte man ihn Mons horrisonus, d. h. der ſchrecklichtönende, der ſchrecklichrauſchende Berg.

Lieblich zum Theil und zum Theil recht düſter und grauſenhaft klingen die Hörſeelbergſagen; ihm, der von außen ſo öde, ſo unfruchtbar iſt und ſo düſter anzuſchauen, verlieh die Poeſie der Frühzeit ein reiches, inneres Leben, in ſeinen Schoos barg ſie Wunder und Geheimniſſe, in ſeine Zaubertiefen ſtieg ſie ſelbſt hinab, als die Oberwelt ihrer nicht mehr recht achten wollte. Immer pulſt und glüht noch im tiefen Schacht ihr klang- und liedervolles Herz, ſie ſelbſt iſt Frau Venus, die ihren allmächtigen Liebesruf an ihre Geweihten ertönen läßt, zu ihr hinabzuſteigen, damit ſie ihnen ihre Wunderreize, ihre Luſt und ihren tiefen, ewigen Schmerz offenbare. Da können dann viele, die ihr mit glühender, liebedürſtender Seele folgen, nicht mehr zurück.

Eine Wetterſcheide iſt der Hörſeelberg und ſeinen hohen Scheitel küſſen bisweilen die Meteore des Himmels. Im Jahre dreizehnhundert achtundneunzig erhoben ſich bei Eiſenach am hellen Tage drei große Feuer, brannten eine Zeitlang in den Lüften, thaten ſich zuſammen und wieder von

einander und endlich fuhren sie alle drei in den Hörselberg hinein. — Auch das ist zu beachten, daß von den Hörselbergsagen fast keine der Geschichte angehört, alle vielmehr sind sie Kinder einer aus dem Volk hervorgegangenen und im Volk fortlebenden tiefdeutschen Poesie, mythischen Zaubers voll.

1.

Königin Reinsweig.

In dem fernen England lebte eine fromme Königin, Reinswig oder Reinsweig genannt, in Freuden und Frieden mit ihrem Gemahl, den sie herzlich und aufrichtig liebte. Aber es starb ihr königlicher Herr und sie ward darüber betrübt bis in den Tod, denn der König hatte sie aus einem geringen Geschlecht um ihrer Tugenden willen erwählt und also hoch erhoben, und sie wollte nun der Treue an ihm nicht vergessen, sondern sie gab nach seinem Tode reichliche Almosen, ließ für seine Seele viele Messen lesen und Gebete thun, und vermeinte damit ihren Herrn etwa aus der Pein des Fegefeuers zu erlösen, er leide sie auch, wo er immer wolle, so fern es möglich. Als sie das eine Zeitlang mit großer Andacht getrieben hatte, erschien ihr des Nachts ein Gesicht, wie der Schatten ihres Gemahls, und sie hörte eine Stimme gleich wie die Stimme des verstorbenen Königs, die rief ihr zu, daß in dem Lande Thüringen ein Berg wäre, eine Meile Weges von Eisenach gelegen, darin würde mit andern auch die Seele des Königs gequält und hätte von den Almosen und den Seelenmessen der guten Königin

unter den Arm genommen, ein anderer ist an ein Rad gebunden und das Rad läuft mit ihm um und um; der hat das Gesicht auf dem Rücken, ein anderer hat seine Beine auf die Achsel gehockt und kommt doch mit fort. Solch Gespenst zeigte sich in vielen Landen, in Thüringen hat es aber seinen vornehmlichen Sitz im Hörselberg. Es ist immer nicht gut, wenn es einem begegnet, daß er es sieht oder hört, aber mancher Jäger und mancher Hirte oder Holzhauer wissen davon zu reden. Wenn nun der wilde Jäger mit seinem wüthenden Heer herauszieht aus dem Zauberberg, so geht ihm jederzeit ein alter Mann voran, in der Richtung, in welcher das Höllengelichter ziehen will, ein alter Mann mit weißem Haar, der trägt einen weißen Stab in seiner Hand und das ist der treue Eckart. Wer diesem nun begegnen mag, der wird von ihm gewarnt, daß er zur Seite gehe oder sich niederwerfe und den Spuk nicht sehe, wenn er ihn auch hören muß. Das ist schon manchem begegnet mit dem treuen Eckart, und daher ist ein Sprichwort im Volke entstanden, das lautet: Du bist der treue Eckart, du warnest jedermann. Wenn der Tag graut und der Hahn kräht, fährt alle der tolle Spuk wieder zum Hörselberg hinein, den läßt der alte, treue Warner an sich vorüberziehn und setzt sich innen in die düstere Felsenspalte, wo er harrt und wacht, so Tag wie Nacht und jeden warnt, der hinein will zu dem Venushof, um für irdische Freude die ewige Seligkeit zu opfern.

Man hat in den frühern Zeiten oft den Boden vor der Höhle des Hörseelberges glatt gekehrt und dann am andern Tag Fußtapfen von Menschen und Thieren in großer Menge davor gefunden.

3.

Die Mähr von dem Ritter Tanhäuser.

Es war einmal ein edler Rittersmann aus dem Frankenland, zugleich ein Minnesänger von großen Gaben, der zu jener schönen Zeit lebte, als der edle Landgraf Herrmann von Thüringen an seinen Hof auf der Wartburg so viele Dichter versammelte, die in stolzen Liederwettkämpfen um hohe Preise rangen. Er war trefflich bewandert in der Kunde der Geschichte der frühen Zeiten und hatte nach kühnen Abentheuern hin und her die Welt durchfahren, fast alle Lande durchreist. Da kam er am Hörseelberg vorbei und hoffte noch vor Abends die Wartburg zu erreichen, dahin er wohl auch von dem Landgrafen geladen war, dessen er in einem seiner Lieder mit den Worten gedachte:

Grave Herrmann o we der Zit
Das der nicht wart gekroenet,
Des mus ich in von schulden klagen
Got gebe im dort zu lone
Nach seiner würde muze er tragen
Im Himelrich die krone.

Als er nun recht in den Bereich des Zauberberges kam, sah er ein wunderliebliches Frauenbild in der Felsenpforte stehen, die hinab führte, von so unsaglichen Reizen, wie er noch nie gesehen, das war nach heidnischer Weise nur leicht und lockend gekleidet, winkte ihm und zugleich drang ein Schall süßer Lieder aus der klingenden Bergestiefe herauf. Und dieses war die Frau Venus, deren holder Liebeslockung der Ritter folgte. Ein ganzes Jahr lang blieb er bei ihr im Genuß aller Freuden, die den Sinnen schmeicheln, aber endlich trat auch bei ihm das Gefühl der Uebersättigung ein, er fühlte sich nicht mehr angezogen von den Reizen der Zauberfei und der Gesellschaft in dem unterirdischen Minnehof und es wurde in ihm eine unbezwingliche Sehnsucht rege, diesen Ort der Sünde zu verlassen; dagegen sträubte sich Frau Venus gar sehr, als er ihr den Entschluß kund that, daß er sich wieder hinwegbegeben und versuchen wolle, ob er nicht Vergebung seiner großen Versündigung erlangen möge; endlich gelobte er ihr an, fest und unverbrüchlich, zu ihr zurückzukehren, wenn sein Wunsch nicht in Erfüllung gehe und er keine Gnade finde, und dann ewiglich bei ihr zu bleiben. So entließ sie ihn traurig und betrübt und der Ritter trat wieder aus dem Berge. Damals lebte zu Rom ein Papst, der hieß Urban, ein strenger Mann, zu diesem zog der edle Tanhäuser, weil es so gebräuchlich war, daß große Sünder in das heilige Land oder doch wenigstens

nach Rom wallfahrten mußten, um den Himmel zu versöhnen und von den Qualen ihrer Schuld freigesprochen zu werden. Zum Papst Urban trat der Tanhäuser, fiel vor ihm nieder, küßte ihm die Füße und beichtete die schwere Schuld, daß er ein Jahr lang in Frau Venus Berge gewesen sei. Darüber erzürnte sich Urban über die Maßen, ließ den aufrichtig Bereuenden sehr hart an und zeigte auf den weißen Kreuzesstab, den er hatte, indem er ausrief: So wenig dieser dürre Stab grünet und jemals wieder grünen wird und kann, eben so wenig hast Du zu hoffen, daß Dir jemals bei Gott und mir Verzeihung und Gnade werden kann und wird!

Solches harte Wort bewegte den edlen Tanhäuser tief. Er bat und flehte, ihm doch nur ein Jahr Zeit für Reue und Buße zu lassen, aber es war alles vergebens.

Traurig und tief bekümmert und verzweifelnd an seinem Gott und Heiland zog der arme Ritter wieder zurück den weiten Weg, und kam zu seiner Frau Venus, die ihn freundlich und minniglich empfing. Er ging hinein in den Venusberg und ist nie wieder herausgekommen. Nach dreien Tagen aber hob der Stab des Papstes an zu grünen durch ein göttliches Wunder der ewigen verzeihenden Liebe, und der Papst sah erschüttert, daß bei Gott möglich sei, was ihm, dem Menschen, unmöglich geschienen. Da sandte er Boten hinaus in alle Lande, nach allen Richtungen hin, den Ritter zu su-

chen, ihn zurückzurufen und ihm die Gnade des Himmels zu verkünden, aber er war nicht zu finden und muß nun in dem Berge bleiben bis an der Welt Ende. Später wurde ein Lied auf den Tannhäuser gedichtet und gesungen in allen deutschen Landen; es war ein fliegendes Blatt vom blätterreichen Baum der Poesie und nahm sich in seiner alten Gestalt also aus, wie es hier folgt.

4.

Das lied von dem Danheüſer.

Nun will ichs heben an
Von dem Danheüſer zu ſingen
Vnnd was er hat wunders gethan
Mit ſeyner frawwen Vennſinnen

Danheüſer was ein ritter gut
Wann er wolt wunder ſchaüwen
Er woll: in frauw Venus bergk
Zu andern ſchönen frawen
Herr danheüſer jr ſeyt mir lieb
Daran ſolt jr mir gedencken
Jr habt mir eynen eydt geſchworen
Jr wölt von mir nit wencken
Frauw Venus das enthab ich nit
Ich wil das widerſprechen
Wann redt das yemant mehr dañ jr
Gott helff mirs an jm rechen
Herr danheüſer wie redt jr nun
Jr ſolt bey mir beleyben
Ich wil eüch mein geſpilen geben
Zu eynem ſteeten weybe
Vnnd nem ich nun ein ander weyb
Ich hab in meynen ſinnen
So müſt ich in der helle glut
Auch ewigklich verbrinnen
Jr ſagt mir viel von der helle glut
Vnnd habt es nye empfunden
Gedenck an meynen roten mundt
Der lachet zu allen ſtunden
Was hilffet mich eüwer rotter mundt
Er iſt mir gar vnmere
Nun gebt mir vrlaub freüwlin zart
Durch alles frauwen eren
Herr danheüſer wölt jr vrlaub han
Ich wil eüch keynen geben-

Nun beleybent edler danheüſer
Vnnd friſtet eüwer leben
Mein leben das iſt worden kranck
Ich mag nit lenger beleyben
Nun gebt mir vrlaub freüwlin zart
Von eüwerem ſtolzem leybe
Herr danheüſer nit redet alſo
Jr thunt eüch nit wol beſinnen
So gendt wir in ein kemerlein
Vnnd ſpilen der edlen minne
Gebrauch ich nun ein frembdes weyb
Ich hab in meynem ſinne
Frauw Venus edle frauwe zart
Jr ſeyt ein teüfflerinne
Herr danheüſer was redt jr nun
Das jr mich gunnet ſchelten
Nun ſolt jr lenger herinne ſein
Jr müſtent ſein dick entgelten
Frauw venus vnd das wil ich nit
Ich mag nit lenger bleyben
Maria mutter reyne magdt
Nun hilff mir von den weyben
Herr danheüſer jr ſolt vrlaub han
Meyn lob das ſolt jr preyſen
Wo jr do in dem landt vmbfart
Nempt vrlaub von dem greyſen
Do ſcheydt er wider auß dem bergk
In jamer vnd in reüwen
Ich wil gen Rom wol in die ſtatt
Auff eynes Babſtes trauwe

Nun far ich frölich wol auff die bar
Gott müß ſein ym̃er walten
Zu eynem bapſt der heyſt Vrban
Ob er mich möcht behalten
Ach bapſt lieber herre mein
Ich klag eůch meyne ſünde
Die ich meine tag begangen hab
Als ich eůch wil verkünden
Ich bin geweſſen auch ein jar
Bey venus eyner frauwen
So wolt ich beycht und buß empfahē
Ob ich möcht got anſchauwen
Der bapſt het ein ſtäblein in d'hant
Das was ſich alſo dürre
Als wenig es gegrünen mag
Kumbſt du zu gottes hulde
Nun ſolt ich leben nur ein jar
Eyn jar auff dieſſer erden
So wolt ich beicht vñ buß empfahen
Vnnd gottes troſt erwerben
Do zoch er wider auß der ſtatt
In jam̃er vnd in leyden
Maria mutter reyne magdt
Muß ich nun von dir ſcheyden
Er zoch do wider in den berck
Vnnd ewiglich on ende
Ich wil zu Venus meiner frawen zart
Wo mich got wil hyn ſende
Seyt got wilkum̃en danheůſer
Ich hab eůwer lang emboren

Seyt wilkumen mein lieber herr
Zu eynem bulen außerkoren
Das weret biß an den dritten tag
Der ſtab hub an zu grunen
Der bapſt ſchicket auß in alle lande
Wo der danheüſer wer hyn kumen
Do was er wider in dem bergk
Vnnd het ſein lieb erkoren
Des muſt der vierde bapſt Vrban
Auch ewigklich ſein verloren.*)

5.

Der Mechterſtätter Hirte.

Ein paar hundert Schritte vom Wege ab, den man von Mechterſtätt nach Sättelſtätt geht, und nicht weit von dem nunmehr verfallenen Hochgericht entſpringt ein helles, klares Brünnlein, das von allen Leuten, die dort herum wohnen und Aecker haben, gekannt und getrunken wird. Vor Zeiten hütete nun einmal der Mechterſtätter Hirte

*) Dieß Gedicht iſt mitgetheilt nach einem alten Druk ohne Ort und Jahrzahl den ich beſitze. D. H.

in der Nähe dieser Bergquelle und ging zur Mittagszeit, wie er gewohnt war, zu ihr, um sein einfaches Mahl dort zu halten, einen frischen Trunk zu thun und dann ein Stündlein lang die Hitze des Tages zu verschlafen. Als er aber zu der Quelle kam, gewahrte er einen Hügel, den er doch früher nie gesehen, und in den Hügel hinein führte ein offener Gang, der erleuchtet war und aus welchem ihm eine weiße Jungfrau entgegen kam. Ihr Gesicht war sehr bleich, schön und schmerzvoll, und traurig und bittend sah sie den Hirten an. Der wußte vor Ueberraschung und Schreck nicht, was er thun sollte und sah ängstlich umher. Da gewahrte er plötzlich über der Quelle drei schöne sonnengoldfarbige Blumen, wie er nie zuvor deren gesehen, die waren auf einem Strauche gewachsen, und der Hirte ging hin und pflückte die Blumen ab. Das kummervolle Antlitz der Jungfrau heiterte sich auf, als das geschehen war, und sie sprach ganz freundlich: Nun kannst Du mich erlösen, wenn Du hier hinein gehst, aber das Beste mußt Du ja nicht vergessen, wenn Du wieder herausgehst. Der Hirte faßte sich ein Herz, folgte der Jungfrau, die ihm voran ging und gelangte durch viele glänzende Höhlengänge und Kammern in einen großen, unterirdischen, herrlich ausgezierten und erleuchteten Raum, darin eine Fülle von Gold und Edelsteinen aufbewahrt war. In einem glänzenden Saal saßen viele Ritter und Frauen bei einem schwelgerischen Mahl, aber in der tief-

sten Stille, kein Laut ward hörbar, kein leises Athmen; so daß es dem armen Hirten mächtig grausete in dem unheimlichen Kreis; er dachte an den Rückweg und beschloß, sich etwas mitzunehmen, zum Andenken und zum Wahrzeichen, daß er das alles nicht blos geträumt habe, und wie er das so dachte, gewahrte er ein Trinkhorn, das hing an der Wand unter drei gekreuzten Schwertern. Er legte flugs die Blumen aus der Hand auf einen Tisch und langte mit beiden Händen das zierlich gearbeitete Horn herunter und machte sich eilig davon, ohne an die Blumen zu denken. Aengstlich trat ihm wieder die Jungfrau entgegen und flehte: Vergiß, o vergiß das Beste nicht! Sonst muß ich unerlöst bleiben! Aber hinten brauste es dumpf und hohl, Grausen packte ihn, er stürzte vorwärts, die Jungfrau wollte ihn halten, doch wie von unsichtbarer Hand ward sie zurückgerissen, kläglich tönte ihr Jammerruf ihm nach. Der Hirte erreichte odemlos mit seinem Horn das Freie; es krachte ein lauter Schlag und verschwunden war der Hügel, verschwunden der Blumenstrauch, alles hinweg, der Hirte wußte nicht, wie ihm geschehen war, nur ein leises fernes Klagegewimmer schien aus der Erde tiefem Schoos herauf an sein lauschendes Ohr zu dringen und es war ihm bitterlich leid, die Blumen vergessen zu haben. Oft noch hörte er jene Klage, wenn er wieder seine Heerde in des Brünnleins Nähe trieb. Das Horn aber hatte er

noch, und trug es auf die Wartburg zum Landgrafen, der ihm eine stattliche Verehrung dafür gab.

6.

Das Jesusbrünnlein.

Von einem Hirten aus dem Dorfe Kahlenberg geht auch eine Sage, die jedoch nichts mit dem zauberhaften Spuck gemein hat, der in und um den Hörseelberg sein Wesen trieb. Gar nicht weit von diesem Berge, an dem Fußsteig, wo man von Kahlenberg nach Mellborn geht, springt eine kleine, frische und wunderbar erquickende Quelle, welche das Jesusbrünnlein genanntwird. Es hütete einstmals ein Schäfer auf dem Hörseelberg und zwar in so drückender Sonnengluth, daß er fast fürchtete, vor Durst verschmachten zu müssen sammt seiner kleinen Heerde. Alle Quellen und Brunnen, die er in der Umgegend kannte, waren ausgetrocknet, wohin er blickte und ging, er sah und fand kein Wasser. In so großer Noth und überwältigt von der Pein des Durstes, fiel er auf seine Knie nieder und sammelte seine sich schon verwirrenden Gedanken zu einem feurigen Gebet zu dem barmherzigen Heiland Jesus, daß er ihm durch Gott

und die gebenedeite Jungfrau Maria doch helfen und sein armes Leben fristen möge. Und seine Bitte wurde erhört. Wie er noch betend auf den Knien lag, rieselte aus dem Felsen neben ihm ein frischer lebendiger Quell, der den Durstenden labte und ihm sein Leben erhielt. Freudig den Himmel preisend, trank der Hirt, und nimmer wieder versiegte diese Gnadenquelle, sondern sie springt und führt ihren schönen Namen noch bis heute.

7.

Es äfft die Fuhrleute.

Einstmals zogen mehre Fuhrleute mit ihren Lastwagen, die mit Wein befrachtet waren, auf der Heerstraße, die von Gotha nach Frankfurt führt, und dicht am Fuß des Hörselbergs vorbeizieht, ihres Weges fürbaß und es mochte wohl schon die Dämmerung hereingebrochen sein, ehe sie das Dorf Schönau, wo sie gewöhnlich zu übernachten pflegten, erreicht hatten, als sich ihnen ein merkwürdiges Gesicht zeigte. Denn es that sich an einer Stelle, wo sie sonst nie zuvor eine Oeffnung gesehen hatten, der Berg auf, und sie traten neugierig näher, zu schauen, was da drinnen brenne, indem

eine Gluth aus der Höhle so feurig strahlte, wie von einem Hochofen, in welchem Eisenerze geschmolzen werden. Wie sehr erschraken sie aber, als sie nun sahen eine Menge Lebender und Verstorbener in einem Flammenmeer sitzen, davon ihnen einer und der andere bekannt vorkam, zumal waren dabei viele der reichen Weinhändler, welche ihnen oft Fracht gaben und die dafür mit Feuer gestraft wurden, daß sie den Wein mit Wasser mischten oder gar mit Giften versüßten. Den Fuhrleuten wurde dabei angst und bange und einer schrie überlaut: Ach, daß 's Gott erbarm'! — Da verschwand gleich alles mit einander und die Fuhrleute kreuzten und segneten sich und trieben ihre Pferde eilend an, um so schnell wie möglich von der unheimlichen Stelle hinwegzukommen.

8.

Die Hirtenknaben.

In dem Hause, darin der Erzähler dieser Sagen seine Knabenjahre verlebte, war ein Kutscher, aus dem Dorfe Sättelstätt gebürtig, welcher vieles von seiner Heimathsflur zu erzählen wußte, zumal vom Hörselberg. Sehr oft erzählte er unter andern auch diese Geschichte: Es waren eine Anzahl munterer Knaben beisammen, welche auf den Wiesen

des Hörseelthales und nicht allzu weit von dem berufenen Hörseelloch die Pferde hüteten. Sie trieben mancherlei Spiel und Kurzweil nach Knabenweise, die Zeit hinzubringen, bis einer auf den Einfall kam, hinauf zum Hörseelloch zu klettern und hineinzukriechen. Gleich that er seinen Kameraden diesen Vorschlag, und da er sich zugleich erbot, der erste zu sein und der Anführer dieses Wagestücks, so willigten alle ein und folgten ihm, nachdem sie vorher ihre Pferde zusammengekoppelt und an Pfähle und Bäume angebunden hatten, daß keines entlaufen konnte.

Als sie nun allzumal oben angelangt waren an der niedrigen und engen Bergeshöhle, merkte der Anführer, daß es nicht allen seinen Gefährten ein rechter Ernst sei mit der Höhlenfahrt und daß sich einer oder der andere zu fürchten schien, daher sprach er: Wer mitgegangen ist, darf nun nicht zurückbleiben. Laßt uns daher an einander anbinden, daß der erste wie der letzte die Gefahr theile, wenn eine solche vorhanden ist. — Darauf fesselten sie sich mit den Riemen und Halftern, womit sie die Rosse leiteten, an einander, zündeten einen Kienspan an und der Erste kroch muthig in das Berg loch hinein, einer nach dem andern verschwand in dem engen und dunkeln Gang. Heftig klopfte manchem das Herz, am heftigsten dem letzten, und er suchte mit der Hand nach einem Taschenmesser, das er bei sich trug. Vier Lachter lang zog sich der dun-

kle Gang in den Berg, dann wurde er schmaler, niedriger, feuchter und konnte nur mühsam kriechend begangen werden. Jetzt trennte sich mittelst eines raschen Schnittes der Letzte still von seinen immer vorwärts kriechenden Gefährten, jene aber gelangten in eine mehr als manneshohe, geräumige Höhle, in welcher auch eine Bank zum Sitzen ausgehauen war, vermuthlich die Bank des treuen Eckart, aus dieser Höhle führte abermals ein schmaler Gang und die jungen Höhlenbefahrer betraten auch diesen. Zitternd hielt sich noch der Letzte zurückbleibend in dem zweiten Gang, bald sah er nichts mehr von dem matten Schein ihres Lichts, bald hörte er ihren im Gekläft verhallenden Tritt nicht mehr. Eiskalte Tropfen fielen von der Felsendecke herab auf sein Gesicht, auf seine Hände. Er kroch ein wenig zurück, nach vorn, wo das Tageslicht wie ein Stern vom Eingang schimmerte, und harrte mit klopfenden Herzschlägen und zitternd der Wiederkehr seiner Kameraden. Aber in der Höhle blieb es dunkel, blieb es still, er sah ihr Licht nicht wieder kommen, er hörte ihre Stimme nicht von fern sich wieder nahen. Starr blickten seine Augen in die öde Nacht; er lauschte mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit, ob sie nicht kämen, manchmal glaubte er sie nahen zu hören, doch er hatte sich getäuscht, es blieb still und stumm in diesem Bergesgrab, und endlich übermannte ihn der entsetzliche Gedanke, daß jene wohl gar nicht wiederkommen würden. Nun schallte sein Angst-

ruf schauerlich durch die Höhle des Berges, aber es hörte ihn niemand, es antwortete ihm niemand, da ergriff ihn ein kaltes Grausen, er kroch heraus. Lange harrte er noch vor dem Eingang, immer getheilt zwischen Furcht und Hoffnung, bis der Tag sich neigte und er allein nach Hause gehen mußte. Niemand weiß, was aus jenen Knaben geworden, keiner kehrte mehr zurück, und selbst jener Unglückliche, der dem sichern Untergang entronnen war, behielt im Gesicht eine bleiche Todtenfarbe, ward siech und elend und starb, ehe der Mond sich dreimal erneut hatte.

9.

Der Gang im Berge.

Es geht die gemeine Sage, daß durch den Hörseelberg ein Gang führe und zwar vom Hörseelloch an, welches in der Kälberfelder Flurmarkung liegt, durch den ganzen Berg bis unter die Kirche zu Sättelstätt, allwo vielleicht in den frühsten Zeiten die Stelle war, an welcher die Königin Reinswig die Seele ihres Gemahls erlöste. Oft soll sich in den Kellern der an den Berg dicht angebauten Häuser des Dorfes Sättelstätt manchem ein Spukgesicht gezeigt haben. Einer, der Bier zu zapfen in einen solchen Keller gegangen war, kam todt-

bleich wieder herauf und hatte die Sprache verloren, konnte auch nicht beschreiben, was ihm unten widerfahren war. Ein anderer ging hinab und kam gar nicht wieder, und niemand wußte, wo er hin geschwunden war; ein dritter fand die Fässer leer, die er Tags zuvor gefüllt in den Keller geschafft und doch den Boden trocken, und so erzählen sich die Umwohner des spuk- und sagenreichen Hörseelberges noch manche ähnliche Geschichte.

10.

Der tapfere Waltmann von Sättelstätt.

Zu den Zeiten des Landgrafen Ludwig des Heiligen und seiner frommen Gemahlin Elisabeth lebte ein Ritter, Namens Waltmann, welcher über Sättelstätt seine Güter und eine steinerne Kemnate hatte, der war ein Dienstmann des Landgrafen und wegen seiner Tapferkeit an dem Fürstenhofe sehr wohl gelitten. Nun begab sich's, daß eine Tagfahrt gen Merseburg ausgeschrieben wurde, wohin der Landgraf zog, um friedlichen Vergleichs und mancherlei Berathung, dahin auch viele Herren und Ritter aus Sachsen, aus der Mark, aus Meißen, dem Osterland, Franken, Hessen und Thürin-

gen. Da nun der Landgraf mit seinem Gefolge auszog am St. Walpurgistag, kam der gute Wappner und strenge Ritter Waltmann von Sättelstätt auch herzu, mit einer stattlichen Rüstung angethan, und führte mit sich eine wohlgeschmückte Jungfrau, die ritt auf einem Zelter, trug einen Sperber oder Jagdfalken auf der Hand und führte einen guten Steuber (Stöber, Jagdhund). Je alle drei Meilen, hinwärts wie auf dem Heimweg, wo der Zug anhielt, ließ Herr Waltmann ausrufen, daß er mit jedem, der da wolle, eine Lanze zu brechen, bereit sei. Werde er nun bei solchem Rennen aus dem Sattel gehoben, so solle der Gegner Waltmanns ganzen Harnisch und sein Stechzeug gewinnen, sammt dem Sperber und dem Steuber, ihn selbst solle die Jungfrau auslösen mit einem goldnen Fingerring. So aber Herr Waltmann nicht niedergeworfen werde, solle der Gegner der Jungfrau nur ein goldnes Ringlein zum Geschenk geben. Da fanden sich der Herren viele, die auf Waltmanns Rennen warteten und unterwegs Ritterschaft mit ihm üben wollten, so daß sie sich sogar darüber entzweiten und mit einander darum stritten, welcher den Vorrang haben sollte, mit dem tapfern Waltmann zu rennen, bis sie sich dahin vereinigten, daß der das Vorrennen haben sollte, den er selbst unter ihnen dazu wählen werde. Und so mannlich hielt sich in diesem Schimpfspiel Herr Waltmann von Sättelstätt, daß er ohne Verlust auch nur eines Ringes die Jungfrau nach Merseburg brachte und wieder zu-

rück in die Heimath. Und sie brachte so viele und mehr Fingerringe mit, als sie Finger an ihren beiden Händen hatte, die sie nun unter alle die Frauen und Jungfrauen, die um und bei der heiligen Elisabeth waren, austheilte. Das war eine große Freude und Fröhlichkeit, alle dankten dem frommen und tapfern Ritter und priesen seine große und herrliche Mannlichkeit.

Sagenkreis

von

Reinhardsbrunn.

In den Mauern, die die Zeit erhalten
Zieht das Alterthum herauf,
Und die Jahre, die vorüberwallten,
Mit versunkenen Gestalten
Nehmen noch einmal den Lauf.
Mahnend glühen Flämmchen auf;
Und dem Thal entlang
Schwebet Chorgesang;
Um des Klosters grauliches Gestein
Flimmernd schweift's, wie Fackelschein.

P. H. Welcker.

Umfange mich, heiterer Thalfrieden, paradieſiſches Gefilde, das wie eine blumengeſchmückte Eremitenzelle im Schoos des Thüringerwaldes ruht! Du empfängſt mit den Armen der Liebe und der Ruhe den Wanderer, der von den Bergen zu dir niederſteigt, und bieteſt ihm Freuden in Fülle dar. Erquickung dem Ermatteten, Augenweide dem Schauluſtigen, heitere Geſellſchaft dem Frohen und die Melancholie düſterer Schattengänge dem Traurigen und Unglücklichen. Reſte der Vorzeit zeigen die alten Mauern, die einſt dein klöſterliches Haus umgaben, und wie verſteinerte Sagen ſtehen ernſt und ſtumm die halbverwitterten Monumente alter Landesgrafen unter der Kirche ſchützendem Dach. Die uralten Linden um den großen, ſteinernen „Mönchstiſch" rauſchen und plaudern, als erzählten ſie ſich von den längſtvergangenen Zeiten; wie herrlich ruht ſich's unter ihrem Schatten! Hier will auch ich einſam verweilen und mich ganz in die Erinnerung deiner Vorzeit verſenken.

Ich habe im Frühstrahl auf der Wartburg gestanden und dem Wiegenlied der Thüringischen Landgrafengeschichte gelauscht und die holden kindlichen Mährchen mir erzählen lassen, die aus dem Jugendmorgen jener Zeit erklingen; hier will ich am stillen Abend sitzen, hier in Reinhardsbrunn läutete man denen zu Grabe, die sich dort im Glanze sonnten; von dem hohen Bergschloß mußten alle herab und die meisten fanden hier in heiligen Mauern ihre letzte Ruhestätte, bis die Sturmschwinge der Zeit selbst ihren Grabesstaub und ihrer Leiber Asche verwehte und keine Spur von ihnen übrig ließ.

Wo sind deine Mauern, du stolze Bergveste Schauenburg? Wo sind deine hochragenden Thürme? Du standest stolz und hoch, eine Landeswarte, ein Landeshort, aber auch du bist gefallen und der Wald überwuchs deinen Wall, hohes Gras wuchert auf den Trümmern deiner hohen Größe. Kaum daß noch moosüberwachsene, sparsame Mauerreste die Stätte zeigen, wo die stattliche Burg einst stand, die weit ins Land schaute, weit vom Lande zu schauen war. Von Schätzen, in deinen Tiefen verwahrt, gehen manche Sagen und die Habsucht durchwühlte auch deine Fundamente, aber die Geister, welche die Schätze der Burg bewachen, gaben bis jetzt ihren Hort noch nicht frei. Dich baute, auf dir wohnte der erste Thüringische Landgraf, doch wie du dich früh erhoben, erlebtest du frühen Fall. Von deiner mütterlichen Erde fandtest du

nach dem hohen Wartberg, darauf hob sich stolz und kühn die berühmte Tochterveste, die noch immer steht und die noch lange bestehen möge, des Landes Schmuck und Zier. Still spiegelt sich des Abends Goldgewölk in den silberklaren Weihern von Reinhardsbrunn, die Blumen nicken träumend ein, die Vögel schlummern, leise rauscht der Wald, die Kaskade braußt, die Nacht bricht allmählig ein. Wo springt nun der Brunnen, in dessen Nähe einst die wunderbaren Flämmchen erschienen, welche die Gründung eines Klosters in diesen Thalgründen veranlaßten? Wo wohnte Reinhard, der arme Töpfer, der dem Kloster seinen Namen gab? Hier steht mir niemand Rede. Alles schläft.

Komm du wundersame Pilgerin, vaterländische Sage, komm du zu mir an den lindenumrauschten einsamen Mönchstisch und flüstere mir von Reinhardsbrunn die alten verklungenen Geschichten zu. Niemand möge und wird zürnen, wenn das ihr Abgelauschte mehr der Geschichte selbst, als der eigentlichen Volkssage angehört, es gehört zum Ganzen.

1.

Schauenburg wird erbaut.

Es war ein Herr vom Kaiserhofe in das Thüringerland gekommen, mit Namen Ludwig, den man darum, daß er einen langen Bart zu tragen pflegte, den er nie scheren ließ, Ludwig mit dem Barte nannte, der wurde vom des Kaisers und des Bischofs zu Mainz wegen ein Vitzthum über Thüringen und Hessen und erbot sich den Grafen und Herren, den ehrbaren Leuten und Städten allen gar freundlich und handelte gütlich mit ihnen. Besonders machte er urbar und bebaute so manche Landstrecken in dem Thüringer Walde, wo vorher niemand wohnte, so die bloße Leube, das Thal, wo jetzt Reinhardsbrunn u. a., und erbaute die Dörfer Katterfeld, Altenberga und Brotterode. Daß er in den Thalgründen die Wälder ausroden ließ, Dörfer hineinsetzte und Waldland in Ackerland verwandelte, that er mit Gunst und Willen der benachbarten Grafen, vornehmlich derer von Gleichen, Mühlberg, Käfernburg u. a., von denen er

auch ganze Landstrecken, Dörfer und Waldungen erkaufte, bebaute und Leute hineinzog.

Im Jahr eintausend und dreiundneunzig erwarb er Gunst vom Kaiser und dem Bischof von Mainz, nicht minder von den Grafen und Freien in Thüringen, daß ihm erlaubt wurde, ein eignes Schloß bei Friedrichrode und in der Nähe der andern Dörfer, die er erbaut hatte, aufzurichten, und baute auf einem Berg, sechs Acker Weglänge von Friedrichrode, der oben schmal und lang ist und auf jeder Seite eine springende Quelle hatte, eine gute und feste Burg und sprach, da sie sich stattlich erhob: Nun schaue, welch eine Burg! So ward ihr der Name gegeben, daß man sie hieß Schauenburg. Darauf hatte nun Herr Ludwig im Bart seine tägliche Residenz, hielt stattlich Hof, verköstigte viel Gesinde, baute mehr und mehr, und zog die Edeln des Landes zu sich, so daß man ihn gar lieb in dem Lande gewann. Großes Lob ist dem Vitzthum im Lande Thüringen, Ludwig mit dem Barte, nachzurühmen; er hielt das Land in stetem Frieden, sühnte gern die Zwietracht, wo sie aufkam, und wie die Ortschaften unter ihm, so nahm er selbst zu an Reichthum, Macht und Ansehen. Da kam Kaiser Konrad der Andere, sein Verwandter, nach Thüringen, der vernahm die Redlichkeit und Weisheit seines Vitzthums und hörte von der Gunst, in welcher er im ganzen Lande stehe, und machte ihn zu einem Grafen zu Thüringen und das Land machte er

zu einem Fahnenlehen und belehnte Ludwig damit und mit der Reichsfahne, doch so, daß jeglicher Graf, Freiherr und die, welche eigne Gerichte hatten, in ihren Rechten unverkürzt blieben. Auch gab der Kaiser dem neuen Grafen die alten Wappen der Lande Thüringen und Hessen. Darauf freite Ludwig im Bart eine junge Wittwe, Schwestertochter des Herzogs von Braunschweig, mit Namen Cäcilia, die brachte ihm die Stadt Sangerhausen zu, und siebentausend Acker Artland, mit andern unzähligen Gütern und Zinsen, Dienstmannen, Schäfereien, Vieh, Wildbahnen, Fischweiden und gemünztem Geld, dazu versprach auch noch der Herzog, der diese Wittwe ihm an die Hand gelobte, ihm alle Hülfleistung und Förderung in jeglicher Angelegenheit. Das wurde eine festliche Hochzeit und danach führte Graf Ludwig seine Gemahlin auf seine Veste Schauenburg und hielt darauf in Lust und im Frieden stattlich mit ihr Haus.

2.

Von Ludwig des Bärtigen Geschlecht.

Ludwig, der Bärtige genannt, nachdem er mit seiner jungen, tugendlichen und reichen Gemahlin Hochzeit gehalten und sie heimgeführt auf sein

neues Schloß Schauenburg, erbaute in dem nahen Altenberga, wo der heilige Bonifacius die erste christliche Kapelle in dem Lande Thüringen gegründet hatte*), eine schöne Pfarrkirche; und als ihm der erste Sohn geboren wurde, schrieb er einen Brief an Bardo, den Erzbischof zu Mainz, und bat diesen mit großem Fleiß, daß er zu ihm auf seine Burg kommen möge. Das that der Bischof, kam, weihete die neue Kirche in die Ehre St. Johannes ein und taufte auch zugleich in ihr den jungen Grafensohn, in Gegenwart des Herzogs von Braunschweig, der Grafen Günther von Schwarzburg, Heinrich von Mühlberg, Günther von Käfernburg, Bußo von Gleichen und vielen andern edlen Herren aus Thüringen, Hessen und Franken. Das Kind wurde auch Ludwig genannt und der Vater hielt voller Freude Kirchweihe und Kindtaufe mit einander mit großer Pracht und Herrlichkeit, die nicht beschrieben werden kann.

Dann bekam Graf Ludwig wenige Jahre hinter einander noch zwei Söhne und drei Töchter. Der erste Sohn erhielt nach seines Vaters Tode die Veste Schauenburg und was dazu gehörte, auch alles Land, was vor dem Walde gelegen war, an der Hörsel, bis dorthin, wo die Hörsel in die Werra fällt. Der zweite Sohn, genannt Beringer, empfing Sangerhausen und was dazu gehörte, starb aber wenige Jahre nach dem Vater und zwar an

*) Siehe den Sagenkreis von Ordruff ꝛc.

dessen Todestag, hinterließ aber einen Sohn Namens Konrad, welcher Hohenstein baute und der Anherr der Grafen von Hohenstein wurde. Der dritte Sohn des Grafen Ludwig mit dem Barte, hieß Heinrich; diesen gaben die Leute einen Zunamen, weil er so still und ruhig war, sie nannten ihn Heinrich Raspe. Er baute ein Schloß, das er nach seinem Zunamen Raspenberg nannte und darauf er wohnte. Die erste Tochter des Grafen Ludwig hieß Hildegart und wurde mit einem Grafen Poppo von Henneberg vermählt, die zweite hieß Jutta, nach andern Ute, die bekam einen Grafen von Leuterbeck, und die dritte Adelheid, blieb im jungfräulichen Stand.

Es begab sich aber im Jahre eintausend und sechsundfünfzig, daß Kaiser Heinrich starb und zu Speier begraben ward. Zu diesem Begräbniß kam der Papst Victor mit seinen Kardinälen und Bischöfen, auch alle deutsche Fürsten und die meisten Grafen. Diese letztern kamen nicht allein des kaiserlichen Begräbnisses wegen, sondern aus Gehorsam und Ehrerbietung gegen den Papst, auch wegen der Kur eines neuen Kaisers. Auch Graf Ludwig mit dem Bart war gen Speier gefahren, als er aber wieder auf dem Heimritt begriffen war, überfiel ihn zu Mainz eine große Krankheit, von der ihn die Aerzte nicht zu erledigen vermochten, vielmehr riethen sie ihm, sein Seelenheil zu bedenken. Darauf beichtete er, bereute seine Sünden, empfing mit großer Innigkeit die heiligen Sakra-

mente und erkor zu seinem Begräbnißort selbst die Kirche St. Alban, die damals auf dem Berge vor Mainz lag. Dann starb er und wurde dort mit großen Ehren begraben in Gegenwart des Mainzer Bischofs und vieler andern, auch vieler Fürsten, Grafen und Herren, die mit ihm auf der Reise waren. Er hatte dreißig Jahre im Lande Thüringen gewohnt und ihm ehrbar und wacker vorgestanden. Am Nicolaithor zu Eisenach steht aus uralter Zeit sein steinern Bild mit einem langen Bart.

3.

Wie Ludwig, der zweite Graf von Thüringen, sich vermählte.

Der erstgeborne Sohn Ludwigs des Bärtigen war sechzehn Jahre alt, wie sein Vater zu Mainz verstarb. Er übernahm nun die Regierung des Landes und hielt sich redlich und weislich in allen seinen Geschäften. Wie sein Bruder Beringer verstorben war, kaufte er dessen Sohn Konrad die Herrschaft Sangerhausen ab, mehrte auch noch durch andere Besitzungen sein Land und Reich auf alle Weise, wie er nur konnte. Seine Freunde redeten ihm zu, sich zu vermählen, damit er immermehr

an Verwandten, Macht und Ansehen gewinne und Hülfe und Rath empfange, so es ihm Noth thäte. Er ließ sich diesen Vorschlag wohl gefallen, und so freiten sie ihm die Tochter des Herzogs Ulrich von Sachsen. Als er sie jedoch heim auf seine schöne Schauenburg geführt hatte, ward sie sehr hoffärtig und ließ sich bedünken, ihr Gemahl sei ihrer gar nicht würdig, weil ihr Vater ein Herzog war, der seine aber nur ein Graf gewesen. Diese Frau that ihm in ihrem Stolz und Uebermuth so viel Schmach an, mit Worten, wie mit Werken, obgleich er ein junger, edler, gerader und freudiger Mann war, von schöner Gestalt und Bildung, daß er es endlich nicht mehr aushalten konnte und wollte und sie ihrem Vater mit dem Bedeuten zurück sandte, sie möge so lange wieder zu Hause bleiben, bis er ihr gut genug wäre. Wie sie zu ihren Aeltern kam, straften und schalten sie nicht nur diese, sondern auch alle Freunde und Verwandte so sehr mit harten Worten, daß es ihr stolzes Herz nicht zu ertragen vermochte, sie grämte sich tief und starb vor Schaam und Kummer noch in demselben Jahr.

4.

Graf Ludwig ermordet den Pfalzgrafen zu Sachsen.

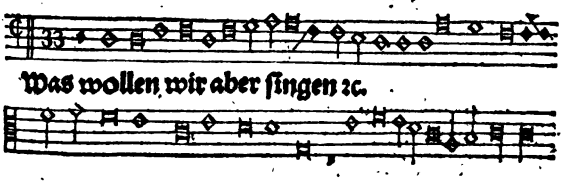
Der junge Graf Ludwig zog umher nach rittermäßigen Abenteuern; nun hatte damals der Graf Friedrich, Pfalzgraf zu Sachsen, seinen Hofhalt auf der Weißenburg bei dem Dorfe Scheiplitz und hatte ein über die Maßen schönes Weib, Adelheid, die Tochter eines Markgrafen von Stade. Als nun einmal Mezelin, der Graf zu Nebra, ein Gastmahl anstellte, lud er auch den Pfalzgrafen mit seiner Gemahlin ein, wie nicht minder den Grafen Ludwig. Es wurde ein treffliches Banket gehalten und Ludwig tanzte oft und viel mit der schönen Pfalzgräfin, ja er gewann sie sehr lieb und litt große Noth um dieser Liebe willen. Auch ihr war der schöne Mann nicht gleichgültig, und als er ihr später, da ihr Gemahl abwesend war, einen Boten mit der Bitte um Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen, zusandte, willigte sie gern ein und nahm den Freund freudig auf. Da wurde ein Rath gepflogen, welcher nicht gut war. Als bald darauf eines Tages der Pfalzgraf Friedrich im Bade saß, vernahm er lauten Hörnerschall und Rüdengebell in der Nähe seines Schlosses und fragte entrüstet, wer also freventlich in seinen

Wildbann breche? Nun lief Adelheid, sein Weib, stürmisch in das Zimmer und rief: Du sitzest und suchst Deines Leibes Gemächlichkeit und Wollust, während Du Deine Ehre, Dein Recht und Deiner Herrschaft Freiheit einbüßest und Dir andere jagen läßt bis unter Deine Nase! Auf solche Reden fuhr der Pfalzgraf stracks aus dem Bade, warf nur einen Mantel über sein Badehemde, stürmte in den Hof hinab, warf sich auf einen Hengst und sprengte mit Geschrei dem fliehenden Jäger nach, der kein anderer war, als Graf Ludwig von Thüringen. In einem Gehölz, die Reuse genannt, holte er ihn ein und strafte ihn mit heftigen Worten; darauf schien der Jäger nur gewartet zu haben, denn er wandte sich plötzlich um und stach mit seinem Jagdspies den Pfalzgrafen todt vom Roß. —

Von dieser sehr untreuen That wurde in spätern Jahren ein Lied gedichtet, das nun aber schon sehr alt ist und von dem Volk fleißig gesungen wurde, welches sammt seiner Melodie hier folgen soll.

5.

Das alte Lied von der Frau von Weißenburg.



1.

Was wollen wir aber ſingen, was?
Wollen wir heben an ein Lied
Von der Frauen zu Weißenburg,
Wie ſie ihren Herrn verrieth?

2.

Sie ließ ein Brieflein ſchreiben
Gar fern ins Thüringer Land,
Zu ihrem Ludwig Buhlen,
Daß er käme zur Hand.

3.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
Sattel Du mir mein Pferd,
Wir wollen gen der Weißenburg reiten,
Es iſt wohl reitenswerth.

4.

Gott grüß Frau Adelheit ſchöne!
Wünſch Euch ein'n guten Tag!
Wo iſt Euer edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?

5.

Die Frau läugnet ihren Herren
Im Schein falſchen Gemüths,
Er reit't nächten ſpate
Mit Hunden auf die Jagd.

6.

Do Ludwig unter die Linden kam,
Wohl unter die Linden ſo grüne,
Do kam der Herr von der Weißenburg
Mit ſeinen Winden ſo kühne.

7.

Willkommen Herr von der Weißenburg.
Gott geb' Euch guten Muth!
Ihr ſollt nicht länger leben,
Denn heut dieſen halben Tag.

8.

Soll ich nicht länger leben
Als heut dieſen halben Tag,
So klag' ich's Chriſt vom Himmel,
Der alle Ding' wenden mag.

9.

Sie kamen hart zuſammen,
Mit Worten, Zorn ſo groß,
Daß einer zu dem Andern
Sein Armbroſt abſchoß.

10.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
Nu ſpann Dein Armbroſt eigt,
Und ſcheuß den Herrn zur Weißenburg
Zur linken Seiten hein.

11.

Warum ſollt ich ihn ſchießen,
Und morden uff dem Plan?
Hat er mir doch ſein Lebenlang
Noch nie kein Leid gethan.

12.

Do nahm Ludwig ſein'n Jägerſpieß
Selber in ſeine Hand,
Durchrannt den Pfalzgraf Friedrich
Unter der Linden zu todt.

13.

Er sprach zu seinem Knechte:
Reit mit zur Weißenburg,
Da seind wir wohl gehalten
Nach unserm Herz und Muth.

14.

Do er nun gegen der Weißenburg kam
Wohl unter das hohe Haus,
Do sahe die falsche Fraue
Mit Freuden zum Fenster aus.

15.

Gott grüß Euch edle Fraue!
Und bescher Euch Glück und Heil!
Euer Will ist ergangen,
Todt habt Ihr Euern Gemahl.

16.

Ist mein Will ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ichs nicht eher glauben,
Ich seh denn sein Blut so roth.

17.

Er zog aus seiner Scheiden
Ein Schwert, vom Blut so rothe,
Siehe do do edle Fraue
Ein Zeichen Deines Herren Todt.

auch ganze Landstrecken, Dörfer und Waldungen erkaufte, bebaute und Leute hineinzog.

Im Jahr eintausend und dreiundneunzig erwarb er Gunst vom Kaiser und dem Bischof von Mainz, nicht minder von den Grafen und Freien in Thüringen, daß ihm erlaubt wurde, ein eignes Schloß bei Friedrichrode und in der Nähe der andern Dörfer, die er erbaut hatte, aufzurichten, und baute auf einem Berg, sechs Acker Weglänge von Friedrichrode, der oben schmal und lang ist und auf jeder Seite eine springende Quelle hatte, eine gute und feste Burg und sprach, da sie sich stattlich erhob: Nun schaue, welch eine Burg! So ward ihr der Name gegeben, daß man sie hieß Schauenburg. Darauf hatte nun Herr Ludwig im Bart seine tägliche Residenz, hielt stattlich Hof, verköstigte viel Gesinde, baute mehr und mehr, und zog die Edeln des Landes zu sich, so daß man ihn gar lieb in dem Lande gewann. Großes Lob ist dem Vitzthum im Lande Thüringen, Ludwig mit dem Barte, nachzurühmen; er hielt das Land in stetem Frieden, sühnte gern die Zwietracht, wo sie aufkam, und wie die Ortschaften unter ihm, so nahm er selbst zu an Reichthum, Macht und Ansehen. So kam Kaiser Konrad der Andere, sein Verwandter, nach Thüringen, der vernahm die Redlichkeit und Weisheit seines Vitzthums und hörte von der Gunst, in welcher er im ganzen Lande stehe, und machte ihn zu einem Grafen zu Thüringen und das Land machte er

6.

Graf Ludwig freit des Pfalzgrafen Weib und erbaut Burgen.

Allerdings stellte sich des ermordeten Pfalzgrafen Wittwe sehr traurig und außer sich an, doch mochte es ihr wohl kein rechter Ernst sein, auch verließ sie ihr „holder Fürst“ wie sie Ludwig in dem alten Liedlein nennt, keineswegs, vielmehr tröstete er sie mit so wirksamem Zuspruch, daß sie nach Ablauf des Trauerjahres sich ihm ehelich verlobte, und von ihm auf seine Schauenburg geführt wurde, wo er mit großer Pracht Hochzeit hielt. Frau Adelheid gebar ihm vier Söhne und drei Töchter, von denen der älteste, auch Ludwig genannt, der erste Landgraf in Thüringen genannt wurde und seines Vaters ganzes Erbe besaß.

Graf Ludwig aber hatte vom Kaiser das Recht erhalten, Schlösser, Städte, Dörfer und Gerichte durch Kauf an sich zu bringen, soviel er konnte und mochte, auch neue zu bauen, und deßhalb richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Grenzen seines Landes und suchte sie durch Burgen und Städte zu befestigen. So entstand die Neuenburg an der Unstrut und das Städtchen Freiburg. Dann erbaute er auch das stattliche Schloß Wartburg, er-

neuerte das alte Eisenach und ließ es mit Mauern umgeben.

Unter dieser Zeit starb Kaiser Konrad, der Ludwigs Freund war und ihn immer beschützte; sobald ein neuer Kaiser gewählt war, brachten die Verwandten des ermordeten Pfalzgrafen ihre Klagen wieder an, obwohl nun seit dem Mord bereits fünf Jahre verflossen waren. Der Kaiser ließ den Grafen von Thüringen vor sich laden, aber Ludwig trug Bedenken zu erscheinen, hielt sich auch von da an an keinem bestimmten Ort mehr auf, sondern war bald in dieser Burg, bald auf einer andern, denn er wußte, daß der Kaiser auf ihn fahen und stellen ließ, wie ein Vogler auf seinen Fang thut, und entging so noch eine geraume Zeit der drohenden Haft.

7.

Wie Graf Ludwig von der Veste Giebichenstein entspringt.

Trotz aller Vorsicht des Thüringischen Grafen geschah es doch, daß er unversehens in die Gewalt der kaiserlichen Dienstmannen kam, die aller Orten heimlich auf ihn lauerten. Da wurde er nach dem Bergschloß Giebichenstein bei Halle geführt und dort in enge und lange Haft gelegt, denn der Kaiser war außer Landes gezogen und der Gefan-

gene sollte sein Urtheil bis zu dessen Rückkehr erwarten und durfte sich auch zu dem Richterspruch des Kaisers nichts Guten getrösten. Zwei Jahre und acht Monate saß er gefesselt in dem Kerkergemach und hatte Zeit genug, seine Sünden zu bereuen. Traurig sah er hinab auf die Saale, die damals näher wie jetzt an dem Burgberg vorbeifloß und hinüber in die grüne freundliche Aue. Entkommen schien unmöglich, denn nächstdem, daß er an einen Stock gefesselt war, wurde er auch noch täglich von sechs Rittern bewacht und dennoch sann er Tag und Nacht auf Flucht, zumal die Kunde von des Kaisers naher Rückkehr zu ihm gelangte, und es hatte allen Anschein, daß des Kaisers Gericht ihm das Leben absprechen würde. Da forderte der Gefangene, daß man seinen Schreiber zu ihm lasse, damit er sein Zeitliches ordne, sein Haus bestelle, und seiner Diener einen, den er mit Botschaft an Frau Adelheid senden wolle. Als dieses ihm verstattet worden war, gebot er dem Diener heimlich, seinen weißen Hengst, den er nur den Schwan nannte, herbei zu bringen, an einem Tag, den er ihm bestimmte und zu einer besondern Stunde am Ufer der Saale zu halten, auch das Roß in den Fluß wie zur Schwemme zu reiten.

Hierauf ließ Graf Ludwig sich äußerst betrübt schauen über sein nahe gefürchtetes Ende, er aß nicht und trank nicht, den Schlaf floh ihm auch, und er klagte nun denen, die ihn bewachten, seine ernstliche Krankheit. Dadurch erlangte er, daß sie

ihn der Fesseln erledigten; er aber verhielt sich ganz wie ein Sterbender, ordnete sein Seelgeräthe und ließ sich ein Sterbehemde bereiten. Auch klagte er über Frost, ließ sich noch einige Mäntel bringen, um sich damit zuzudecken, und erwartete so, auf dem Lager liegend, seine Zeit und Stunde. Dabei gelobte er im heimlichen Gebet seinem Schutzpatron St. Ulrich eine neue Kirche, wenn er ihm aus der Haft hülfe. Unterdeß richteten seine Diener alles getreulich aus, wie er ihnen befohlen; am bestimmten Tag hielt der Knecht mit dem Schwan vor Burg gegenüber, einige Fischer fuhren mit zwei Kähnen den Saalstrom auf und ab, und hatten fleißig Acht, ob sich oben im Mußhaus das große Fenster, das gerade herab auf die Saale sah, nicht öffnen werde. Die sechs Hüter des Grafen hatten wie immer das Haus gut und fest verschlossen, sie saßen bei einander und spielten im Bret; der Kranke fühlte einige Besserung und wollte probieren, ob er wieder ein wenig gehen könnte, ließ sich deshalb einen Stab reichen und versuchte einige Gänge im Zimmer gemächlich auf und ab, doch war er noch gar schwach und fror, weshalb er auch seine Mäntel umbehielt. In dem steinernen Zimmer war es noch kühl, draußen aber schien die Sommersonne (es war im Monat August) warm und freundlich, daher öffnete der frierende Mann das große Fenster, um sich von ihren Strahlen erwärmen zu lassen. Ein Zeichen — ein Ruf: Hilf deinem Knecht, Jungfrau Maria! und ein

Mantel ſank, der Stab rollte in das Gemach, die eifrigen Bretſpieler fuhren auf, wo war der Gefangene? — Thurmhoch herab trugen die von den Lüften geſchwellten Mäntel den kühnen Springer, raſch waren die Ruderer unten zur Hand, der Schwan ſchwamm in der Fluth; der Gefangene war frei, die Wächter oben hatten das Nachſehen wie er die naſſen Mäntel abwarf, ſich auf ſein gutes Roß ſchwang und in der Richtung nach ſeiner Stadt Sangerhauſen hin verſchwand. Dort erfüllte er ſein Gelübde, baute St. Ulrich eine ſtattliche Kirche und erhielt von dieſer Zeit an den Zunamen: Der Springer.

8.

Ludwig der Springer und ſein Weib bereuen ihre Sünde.

Wie nun der Graf von Thüringen wieder frei war und ſein Gelübde erfüllt hatte, indem er den Kirchenbau angeordnet, kehrte er in die Arme ſeines ihn ſehnlichſt erwartenden Weibes nach der Schauenburg zurück. Dort aber fügte es Gott durch ſeine Gnade, die er in beider Gatten Herzen goß, daß ſie Reue und Leid über das empfanden, was ſie gethan hatten. Es war an einem Charfreitag, daß Frau Adelheid Wildpret und mancherlei Fiſche und Fleiſch kochen und auftragen ließ und ihren

Herrn und Gemahl sehr bat und nöthigte, davon zu essen. Darüber verwunderte er sich, erschrak und sprach: Frau, was soll das sein? Sollen wir Fleisch essen am guten Freitag, da Christus der Herr seine Marter für uns litt? Wie gar unziemlich wäre das einem Christen! Drauf erwiederte Frau Adelheid: Ist uns unziemlich, heute von dieser Speise zu essen, die uns vom Papst verboten ist, warum bleiben wir zu solcher heiligen Zeit ohne den Genuß des Leichnams Gottes und ohne Reue über unsere Sünde, die so groß ist, daß sie bis in den Himmel gestiegen und gewachsen ist; das ist Christen noch unziemlicher, als wenn sie am heutigen Tage Fleisch essen. Oft und viel ermahnt uns Gott zur Buße, der uns das Leben bisher erhielt und noch erhält und auch Dir aus Kerker und Fesseln half, wir aber veralten in unsern Sünden und werden ein Spott vor Gott und frommen Leuten.

Wie der Graf Ludwig diese Rede vernahm, schlug er die Augen zu Boden und begann heftig zu weinen und Frau Adelheid weinte mit ihm, so daß eine Weile keins ein Wort zu reden vermochte, bis einer der Diener in das Zimmer trat. Dem gebot alsbald der Graf, die noch unberührten Speisen hinwegzutragen und sprach dann zu seiner Hausfrau: Ich will Gott geloben und auch Dir, daß ich, sobald ich kann, gen Rom zum Papst ziehen und Buße für unsere Sünden von ihm mir auferlegen lassen will. Dann standen beide vom Ti-

sche auf und blieben den ganzen Tag über betrübt und ohne Speise. Gleich nach den Ostertagen stattete Graf Ludwig seine Kinder aus, ordnete sein ganzes Land und bestellte sein Haus, sandte auch nach dem Bischof von Halberstadt, einem gar frommen und weisen Mann, seinem besondern Freunde, und sie kamen mit einander überein, daß sie zusammen nach Rom ziehen wollten; bald darauf traten sie die Fahrt an. Zu Rom empfing Graf Ludwig der Springer von dem Papst Stephan, dem er seine Sünde beichtete, Absolution, unter der Bedingung, daß er ein Kloster stifte, wo es ihm am bequemsten scheine und sich selbst hinein begebe und seine That lebenslang bereue. Damit werde er Gott versöhnen, auch dem Kaiser, den Verwandten des ermordeten Pfalzgrafen und seiner eigenen Seele genügen. Seiner Gemahlin aber sollte er ein Gleiches zu thun anrathen, daß auch sie in einem Frauenkloster ihr Vergehen abbüße. Das Kloster aber sollte er in die Ehre St. Johannes, des Evangelisten, weihen lassen. So zog er seiner Heimath wieder getröstet zu.

9.

Wie Reinhardsbrunn erbaut wurde.

Als Graf Ludwig der Springer wieder in sein Land gekommen war, suchte er hin und her nach

einer bequemen Stätte, die sich zum Bau eines Klosters eigne. Nun hatte nicht weit von der Schauenburg und von Friedrichrode, in dem Thal, durch das man ziehen mußte, wenn man von dorten Gotha oder Eisenach wollte, ein Töpfer seine Wohnung, welcher Reinhard hieß. Dessen Haus war nahe an einem starkausfließenden Brunnen gelegen. Es begab sich aber, daß seit einiger Zeit dieser Töpfer jede Nacht an einer gewissen Stelle in der Nähe des Brunnens zwei Lichter mit hellem Kerzenglanze brennen sah. Darüber verwunderte er sich über die Maßen; wenn er hin zu diesen wunderbaren Lichtern ging, so sah er sie nicht mehr und fand keine Spur von ihnen, entfernte er sich aber von der Stelle, so erschienen sie wieder. Dieses erzählte der Töpfer vielen Leuten, die sich im Wald beschäftigten und zeigte ihnen die räthselhafte Erscheinung. Bald ward auch dem Grafen von dem Wunder gesagt und da er eines Tages von der Schauenburg nach Wartburg reiten wollte, hielt er sein Roß bei des Töpfers Haus an und erkundigte sich näher nach der Sache. Offen erzählte ihm Reinhard, was er gesehen, und auch der Landgraf sah, als es Nacht geworden war, die seltsamen Flämmchen leuchten, eines an der Stätte, wo das alte Kloster lag, das andere da, wo St. Johannes Kapelle hin erbaut wurde. Der Graf dachte sehr ernst über diese Erscheinung nach. Es fiel ihm ein, wie sehr er sich bekümmert und weit umher gesonnen, wohin er wohl das Klo-

ster bauen solle und keine recht gelegene Stätte in seinen Gedanken gefunden habe und ob nicht Gott selbst diese Stelle möge erwählt haben? In diesem Glauben sich selbst bestärkend, ließ er alsbald die Stätte räumen, die Bäume fällen und sandte zu dem Freund, dem Bischof von Halberstadt, auch dessen Meinung zu vernehmen, der des Grafen Ansicht bestätigte. So entstand das Kloster, welches nach dem Namen des armen Töpfers, der am Brunnen wohnte, Reinhardsbrunn genannt wurde. Dann begab sich der Graf selbst hinein als ein büßender Mönch, nachdem er noch zuvor das Haus Schauenburg mit allen Zugehörungen dem Kloster Reinhardsbrunn geschenkt hatte. Frau Adelheit aber zog nach Oldisleben, ihrem Leibgedinge vom ersten Mann und verwandelte die Burg Scheiplitz, wo sie mit Pfalzgraf Friedrich gelebt hatte, in ein Jungfrauenkloster, welches sie reich begabte und dessen erste Aebtissin sie wurde. So lebten die beiden Gatten, die eine sündige, heftige Leidenschaft und eine blutige That vereinigt hatten, in freiwilliger Scheidung und in einem büßenden, bereuenden Leben bis an das Ende ihrer Tage. Und als im Jahr eintausend und sechsundneunzig der Gründer des Klosters, der ehemalige Graf, und nun ein frommer Benediktinermönch, im dreiundsiebenzigsten Jahre seines Lebens starb, wurde er hinter dem Hochaltar begraben, und es kamen seine Kinder mit vielen Grafen, Rittern und Freien, und hielten ihm ein fürstliches Begängniß.

10.

Von dem Begräbniß des Landgrafen Ludwig des Eisernen.

Zum drittenmal schon erklangen die Trauerglocken des Klosters Reinhardsbrunn einem Herrn des Thüringerlandes. Ludwig der Eiserne war auf der Neuenburg gestorben und sollte in dem stillen Thale die Ruhe finden, die er im Leben nicht gefunden. Da er auf dem Krankenbette lag und sein Ende fühlte, entbot er zu sich und um sein Lager her seine Dienstmannen und Vasallen, die ihm vor Zeiten so ungehorsam gewesen waren und die er gebändigt und gezwungen hatte, im Pflug zu ziehen wie Thiere, weil sie seine und ihre Unterthanen wie Thiere drückten und mißhandelten und redete sie also an: Sehet, ich muß nun sterben und darum so befehle ich euch, so lieb euch euer Leben ist, daß ihr, wenn meine Seele geschieden ist von meinem Leibe, mich auf euern Achseln hier von dannen ehrbarlich tragt, bis gen Reinhardsbrunn! — Das zu thun, mußten sie ihm in Treuen zusagen und an die Hand geloben, denn sie fürchteten ihn mehr wie den Teufel, fürchteten auch, wenn sie das Gelübde weigerten, er werde es ihnen, wenn er etwa wieder gesund würde, abzwingen.

Und als der Landgraf gestorben war, hielten sie treulich das Gelübde, das sie ihm gegeben hat-

ten, und trugen ihn auf ihren Schultern nach Reinhardsbrunn, länger als zehn Meilen Weges und waren immer in Furcht und Angst, er möge etwa noch lebendig sein und sie nur versuchen wollen, oder seine Kinder würden es rächen, wenn sie sein Gebot und ihr Gelübde nicht hielten. Viele Fürsten und Herren kamen auch zu diesem Begräbniß nach Reinhardsbrunn und viele Bischöfe und Aebte. Herrlich beging der Erzbischof von Magdeburg, Wigmann, das Amt. Dieser Landgraf wurde begraben in der Klosterkirche neben dem Altar des heiligen Kreuzes und auf sein Grab ward sein Bild von Stein gestellt, in voller Eisenrüstung, wie er lebend einhergegangen war.

11.

Ludwig der Heilige hilft den Mönchen zu Reinhardsbrunn.

Zur Zeit als Landgraf Ludwig der Heilige auf Schloß Wartburg residirte und zumal während seiner langen Abwesenheit in Apulien mit Kaiser Friedrich hatte sich ein Herr von Salza unterfangen, im Klostergebiete von Reinhardsbrunn, auf dem Altenberge eine Burgfriede aufzuschlagen. Der Abt des Klosters und der ganze Convent hatten ihn sehr geheten, dieses nicht zu thun, allein er

kehrte sich nicht daran, sondern ließ vielmehr das Haus fertig hauen und stark und fest mit Steinen mauern. Wie nun der Landgraf wieder nach Hause kam, reiste er auch nach Reinhardsbrunn, wo ihm denn sogleich der Abt klagte, wie sehr er und sein Kloster von der Gewalt des von Salza bedrängt würden, der auf des Klosters Grund und Boden baue und nicht ablassen wollte von seinem Vorhaben. Das geschah an einem Sonnabend. Sogleich entsendete der Landgraf Boten an seine nächstwohnenden Vögte und Dienstmannen und entbot sie, vor Tagesanbruch in Reinhardsbrunn zu erscheinen. Ehe noch das Licht des Morgens in den stillen Thalgrund fiel, wimmelte es darin von Gewappneten, Herren und reisigen Knechten. Und bei Kerzenglanz hörten sie in der Klosterkirche eine Frühmesse; als diese beendigt war, gebot der Landgraf dem Abt, er solle das Crucifix nicht erheben und das Hochamt nicht eher beginnen, bis er, der Herr, zurück sei. Hierauf ritt er aus dem Kloster, dichtgeschaart folgten ihm seine Mannen, still durch den wie im Sabbathschweigen ruhenden Wald; ein Haufe der Seinen stieß noch zu ihm, versehen mit Leitern und Tartschen und mancherlei Sturmgeräth. Der Herr von Salza saß schon wohlgemuth in seiner neuen Burg und mochte wohl, sich nichts Arges versehend, noch der Ruhe pflegen, während der Frühstrahl des Sonntagmorgens die Kronen der Waldberge vergoldete und alle Arbeit ruhte; da stürmte plötzlich der Langraf mit seiner

Schaar den Altenberg hinan, berannten die schwachbemannte Burg mit aller Macht und fingen den Burgherrn mit allen seinen Mannen. Zu Fuße und an einer Kette, nach andern Kunden aber auf ein Pferd gebunden, wurde der Herr von Salza von dem Sieger gen Reinhardsbrunn geführt, die Seinen hinter ihm drein und nun gebot der Landgraf dem Abt, die Procession mit vorgetragenem Crucifix zu beginnen. Vor dem Crucifix aber mußten die Gefangenen hergehen und dann ewige Urfede schwören, weder dieser Strafe rächend gedenken zu wollen, noch je den mindesten Anspruch an das Schloß auf dem Altenberg oder dessen Boden zu machen. Am andern Tag wurde das neue Schloß von Grund aus zerstört und abgebrochen und der Abt ließ Holz und Steine zum Verbauen nach dem Kloster schaffen. Als das Mittagsmahl vorbei war und sich der Herr zum Aufbruch schickte, gebot er seinem Haushofmeister, dem Abt die Kost für ihn und seine Mannen zu zahlen, doch weigerte jener die Annahme, indem er sprach: Nicht also, mein gnädiger Herr, es ist ja alles geschehen zu Nutz und Frommen unsers Klosters, darum wollen wir keine Bezahlung haben oder nehmen; aber der Landgraf that es nicht anders und ließ die Zehrung bezahlen, denn er wollte kein Gotteshaus beschweren und beschweren lassen.

12.

Wie Ludwig der Heilige um ein Stückfaß Wein eine Heerfahrt hielt.

Die guten Mönche von Reinhardsbrunn, als sie den tugendsamen Landgrafen so willig und geneigt zu ihrem Schutz fanden, hatten noch eine Klage anzubringen. Ein Ritter nämlich, der auf einem Schloß im Frankenland saß, hatte sich unterfangen, ein Fuder edeln Weins, den die Klosterherren von Würzburg kommen ließen, unterwegs aufzufangen, und nicht nur den Wein, sondern auch den Wagen, darauf er lag, und die sechs Pferde, die das schwere Stückfaß zogen, als eine gute Beute behalten.

Wie Ludwig diese Klage vernahm, ließ er an den Ritter schreiben in seinem Namen, das geraubte Gut unverzüglich herauszugeben und an Ort und Stelle zu senden. Daran kehrte sich aber der fränkische Ritter ganz und gar nicht. War nun der allen Leuten hülfreiche Landgraf schon einmal um eines Esels und Krams willen mit reisigen Mannen bis fast an die Thore von Würzburg gezogen, ja sogar, um gefangene Kaufleute zu erlösen, mit großer Heeresmacht nach Polen, von wo er siegreich heimkehrte, so kam es ihm auch nicht darauf an, um eines Fuder Weins willen gen

Frankenland zu fahren; darum erhob er sich mit seinem Heergefolge und ehe jener Ritter es sich versahe, war rings sein Schloß umstellt, daß keine Maus weder hinein noch heraus konnte und so ernstlich wurde der Ritter bedräut, daß er sich ganz an des Landgrafen Gnade geben mußte, und thun, was dieser als Sühnopfer heischte. Fast nackend, nur mit einem Hemde bekleidet, einen Strick um den Hals, wie ein büßender armer Sünder, mußte der Raubritter vor ihm erscheinen, mußte ein blankes Schwert gegen seine Kehle gekehrt halten und so um Gnade flehen, wenn er sein Leben und seine Burg behalten wollte. Dazu mußte er ein Fuder guten Weines, den Wagen und die geraubten Pferde herausgeben und nach Reinhardsbrunn schicken, und wie das alles erfüllt war, zog der treue Schirmvogt seiner Unterthanen, Landgraf Ludwig, befriedigt mit seinem Heer von dannen.

13.

Von Ludwigs, des Heiligen, Begräbniß.

Der fromme Landgraf war auf ferner Meerfahrt verschieden; nur seine Gebeine brachten in einem reinlichen Schrein, mit schwarzem Tuch überzogen, darauf ein silbernes Crucifix, mit Edelsteinen besetzt, befestigt war, — seine Getreuen wieder in

die Heimath zurück. In jeder Stadt, wo sie rasteten, trugen sie den Sarg in die Kirche und begingen die Leiche des Abends mit frommen Vigilien, und des Morgens, ehe sie weiter reisten, mit einer Seelmesse, und ließen unterwegs in jedem Kloster um Ludwigs Seele willen ein schönes seidnes Tuch zu heiligem Gebrauch oder manch anderes Opfer.

Und in der Stadt Bamberg zog dem Leichnam der Bischof entgegen mit allen Domherren, Pfaffen und der ganzen Klerisei, dazu Männer und Frauen aus der Stadt und Gegend, unter dem Geläute aller Glocken und mit Gesängen, wo sie ihn dann in den Dom brachten und die Nacht über beständig Gottesdienst hielten. Dort sah auch mit Jammer und Betrübniß die Gebeine ihres Herrn und Gemahls die fromme Elisabeth, sammelte die Freunde und Vasallen desselben, die ihn auf der Meerfahrt begleitet hatten, außerhalb der Kirche in eine Kapelle, und bat sie, mit ihr sich zu setzen, da sie nicht zu stehen vermochte. Dann sprach sie mild und gütig zu ihnen, bat sie um Rath und Beistand um Gottes und ihres seligen Herrn Willen und daß sie ihre und ihrer Kinder Vormünder und Vertheidiger sein möchten, klagte ihnen auch, wie untreu und schmählich ihre Schwäger, die Landgrafen Heinrich Raspe und Konrad, mit ihr umgegangen seien und wie sie durch jene in Eisenach habe darben müssen. Auch der Bischof sprach mit den Rittern über das Leibgedinge Eli-

sabeths, daß sie darauf sehen sollten, daß der edlen Frau werde, was ihr von Rechten gebühre, außerdem werde er sie nicht aus seinem Schutz und Gebiet lassen. Das gelobten ihm die Herren alle treulich an, und darauf wurden dem geliebten Todten die feierlichsten Exequien gehalten. Am folgenden Tag setzte sich der Zug wieder in Bewegung und die trauernde Wittwe folgte in einem Wagen den irdischen Resten ihres Gemahls bis nach Reinhardsbrunn und betrat so zum dritten Male wieder das Thüringerland, das ihre Kindheit und Jugend sah, das sie nach der Rückkehr von dem Besuch in ihrer Heimath an der Seite ihres Gatten als eine Glückliche betreten und als eine tiefgekränkte Arme, Verstoßene verlassen hatte. Die ganze Thüringische Ritterschaft, ja fast alles Volk strömte zu diesem Begräbniß nach Reinhardsbrunn und es war unter dem Volk gar große Klage und Betrübniß. Wie nun der Leichnam in das Kloster gebracht wurde, war das Begängniß überaus rührend und herrlich und fielen unzählige Opfer und Almosen. Die Vasallen nahmen die hölzerne Truhe mit den Gebeinen ihres vormaligen Herrn und stellten ihn in einen Sarg von Stein und setzten den Leichnam neben seinen Ahnen bei. Auch seine Mutter, Frau Sophia, war gegenwärtig und blieb noch mit ihren andern Söhnen und Frau Elisabeth, nebst mehreren von den Herren, die aus dem heiligen Lande kamen, in dem Kloster zu Reinhardsbrunn; und die letztern hatten nicht vergessen,

was ihnen der Bischof und Frau Elisabeth zu Bamberg gesagt hatten.

14.

Reue und Versöhnung zu Reinhardsbrunn.

Unter allen den Grafen und Herren, die zurückgekehrt waren aus dem heiligen Lande, war keiner so mit Wohlredenheit begabt, als der Schenk Rudolph von Vargula; diesen nun baten die andern insgesammt, er möge ihrer aller Wort bei dem Landgrafen wegen der Frau Elisabeth führen, und dieß that er auch. Sie schritten alle männiglich in das Zimmer, umringten den Herrn und der Schenk hob also an: Herr! Alle meine Freunde und die Mannen, die hier vor Euch gegenwärtig stehen, haben mich gebeten, mit Euch zu reden. Wir haben schon in Franken gehört und vernommen, und auch hier in Thüringen, Eure so große Unmilde, daß unser Gemüth erschrak und unser Angesicht von Schaam gefärbt wurde, darüber, daß man an Euch solche Unsitte erfindet! Ei, Ihr junger Fürst, was habt Ihr gethan! Wer hat Euch das gerathen, daß Ihr Euers Bruders Weib, die betrübte Wittwe, die Tochter eines edeln Königs, die Ihr billig getröstet und geehrt haben solltet, ohne Ursache von Euerm Schloß und aus Euern Städten

gewiesen habt, wie ein übelthätiges, schnödes Weib, da doch ihr schöner Leumund aller Orten und Enden dem widerspricht? Und habt sie so gar unedel verworfen und in Eurer Stadt bitter darben und Mangel leiden lassen, gleich einer Bettlerin! Und Eures Bruders arme Waislein, die Ihr erzogen und in redlicher Vormundschaft gehalten und Ihnen Liebe und Güte erwiesen haben solltet, die habt Ihr lästerlich von Euch gewiesen; wo war da Eure brüderliche Treue? Solches hat Euch Euer seliger Bruder, dieser tugendsame Fürst, durch sein Beispiel nicht gelehrt und er hätte das nicht dem geringsten seiner ehrbaren Mannen gethan. Wir können kein rechtes Vertrauen zu Euch haben und Eure Gnade suchen, während Ihr solche schmähliche Untreue bewiesen habt!

Auf diese freie und treue Rede des Schenken schwieg der Landgraf ganz still, denn er wußte vor Schaam nichts zu erwiedern und richtete sein Haupt zu Boden, darauf nahm der Schenk von neuem das Wort: Herr! Was habt Ihr von der kranken, verlassenen, betrübten Frau gefürchtet, die im Elend, ohne Freunde und Verwandte hier in diesem Lande war und was würde Euch die heilige und tugendsame Frau gethan haben, selbst wenn sie alle Eure Schlösser inne gehabt hätte? Wie gar untugendlich lautet das, wenn man in andern Landen davon redet! Pfui der Schande, die wir von Fremden und Bekannten in unsere Ohren hinein hören müssen! Ihr habt sehr übel daran gethan!

Ihr habt Gott erzürnt, daran ist kein Zweifel, Ihr habt Euch selbst erniedrigt, das ganze Thüringerland habt Ihr durch solche That gelästert und beschimpft, habt den Ruf der Fürstenehre geschwächt und wahrlich ich fürchte, daß die Rache Gottes dieses Land darum heimsuchen wird, es wäre denn, Ihr büset es ab gegen Gott und sühntet Euch gütlich mit der mildseligen Frau und gäbet Ihr das wieder, darum Ihr sie und Eures Bruders Kinder verkürzt habt!

Der Schenk schwieg. Alle Grafen, Ritter, Herren und Edelknechte, die da gegenwärtig standen, verwunderten sich, daß er also kühnlich mit dem Fürsten redete. Dieser aber begann heftig zu schluchzen, daß er lange nichts erwiedern konnte, endlich sprach er unter Thränen: Was ich gethan habe, ist mir herzlich leid, und denen, die mir dazu gerathen haben, kann ich nimmermehr wieder hold werden. Und könnte ich die Vergebung und die Huld und Freundschaft meiner Schwester Elisabeth wieder erlangen, so will ich gern alles thun und geben, was sie nur haben will und Ihr sollt Macht haben, das ins Gleiche zu bringen, so wahr ich lebe!

Da sprach der Schenk: Das ist recht, und so handelt Ihr, wie es Euch geziemt. Darauf verließen sie den Landgrafen und begaben sich zu der trostlosen Frau Elisabeth, begannen sie zu trösten und sagten ihr, daß sie mit dem Landgrafen ihrentwegen geredet hätten und daß er gesagt, er

wolle sich freundlich mit ihr versöhnen und was sie nur begehrte oder von ihm haben wolle, das wolle er gern thun. Elisabeth, die fromme, heilige Frau antwortete ihnen: Seiner Burgen, seiner Städte, seines Landes und seiner Leute und alles das, davon man nur Sorgen und Bekümmerniß hat, begehre ich nicht; nur so viel, wie mir gebührt, von Rechts- und meiner Mitgift wegen und was mir mein seliger Mann zum Leibgedinge gesetzt hat, das bitte und begehre ich von ihm, daß er mir es verabfolgen lasse, damit zu thun, was ich will zu meinem eignen Heil. Nach dieser Rede brachten die Herren den Landgrafen Heinrich zu ihr, der bat sie freundlich und um Gottes willen, ihm zu vergeben, was er an ihr gethan, es wäre ihm bitter leid und wollte sie gern erfreuen, womit er könnte, und thun, was ihr nur immer nützlich sein könnte, ergriff dabei auch flehend ihre Hand und sie fing an bitterlich zu weinen, und er weinte mit ihr. Auch denen blieben die Augen nicht trocken, die dabei waren, denn sie gedachten immer noch mit Trauer und Betrübniß an ihren seligen Herrn, den sie verloren hatten. Dann schieden sie mit noch mancher freundlichen Ermahnung an Landgraf Heinrich von dannen, und jeder zog seine Straße, heim zu seinen Freunden.

15.

Die Schauenburg wird neu gebaut und zerstört.

Die Aebte von Reinhardsbrunn hatten befürchtet, es möge sich irgend ein Feind des festen Schlosses Schauenburg, das Eigenthum des Klosters war und diesem sehr nahe lag, bemächtigen und ihnen daraus mancherlei Schaden zufügen, daher sie das Schloß bis auf weniges abgebrochen hatten. Ein späterer Abt, Ludwig, aber erbaute die Burg wieder und übergab sie einem Grafen von Henneberg in treue Hand und Obhut, damit es in dem Krieg, welcher in jener Zeit um das Thüringerland zwischen Markgraf Heinrich von Meißen und der Herzogin Sophia von Braband geführt wurde, nicht in fremde Hände komme. Graf Herrmann von Henneberg behauptete auch während des ganzen Kriegs das Schloß, allein endlich nahm Markgraf Heinrich, unter dem Vorwandte, daß von dieser Burg aus dem Lande Schaden zugefügt werde, sie dennoch ein und zerstörte sie gänzlich, welches Schicksal die Schlösser Kalenberg, Rudolphstein, Lichtenwalde u. a. mit ihr theilten. Und schon seit so langer Zeit ist die Burg verödet. Nur von Schätzen, die unter dem alten Burgplatz vergraben liegen sollen, gehen im Volke unbestimmte und schwankende Sagen, wie dieß bei so vielen Ruinen der Fall ist.

16.

Reinhardsbrunn wird verbrannt.

Es war im Thüringerwald ein Uebelthäter und Wegelagerer, mit Namen Hesseburg, der auch dem Kloster Reinhardsbrunn öfters schadete und überhaupt durch seine Räubereien die ganze Umgegend beunruhigte. Als er in einer Nacht mit seiner Schaar abermals dem Kloster nahte, um Einbruch und Raub zu verüben, stürzten alle Klosterknechte und die zahlreichen Laienbrüder, die Kunde von seinem Vorhaben bekommen haben mochten, bewaffnet heraus, schlugen die Räuber in die Flucht, setzten ihnen hart und lange nach und ergriffen endlich den Schnapphahn, den sie im Triumph nach dem Kloster führten. Am andern Tage wurde über ihn ein freies Gericht zu Friedrichrode gehalten und dem Räuber ohne langen Proceß das Haupt abgeschlagen. Die ganze Gegend freute sich darüber, aber dem Kloster Reinhardsbrunn wurde die Tapferkeit seiner Insassen sehr übel vergolten, denn Ludwig von Hesseburg, der Bruder des Gerichteten, sammelte um sich ein Heer wilder Raubgesellen, zog vor Reinhardsbrunn, seinen Bruder zu rächen, und stieß das Kloster mit Feuer an, daß es fast ganz in Flammen aufging.

Damals lebte in dem Kloster Scheiplitz, das seine Gründung mit Reinhardsbrunn fast zugleich und aus denselben Beweggründen empfing, eine Nonne als Seherin, dieser ging, als sie im Gebet lag, das ganze Unglück des Klosters Reinhardsbrunn in einem wunderbaren Gesicht vor und ward ihr alles offenbart, genau wie sich's in dem Thüringerwalde an demselben Tage zutrug. Sie konnte nichts thun, als Gott inbrünstig bitten, das Kloster und die Personen darin zu schirmen und zu behüten; später erfuhr sie, daß alles eingetroffen sei, wie sie es im Geiste geschaut hatte.

17.

Reinhardsbrunn wird hart beschwert.

Der Stern des Klosters schimmerte trüb und immer trüber, bis er für immer unterging. Landgraf Friedrich der Ernste sammelte ein größes Heer gegen die Erfurter und andere Feinde, die ihm viele Orte verdarben und feindlich gegen ihn gesinnt waren; er war aber in seinen jungen Jahren von unbesonnenen Räthen umgeben und gedachte nicht an die Gnade, die seine Aeltern und Ahnen immerwährend gegen Gotteshäuser und Klöster geübt hatten, die sie förderten und nicht mit Willen beschwerten. Daher machte er Reinhardsbrunn

zum Sammelplatz seiner Freunde, Vasallen und Dienstmannen. Dorthin kam er mit seinem Schwager, dem Landgrafen Heinrich von Hessen, dem Herzog Heinrich von Sachsen, dem Grafen Berthold von Henneberg, dem von Schwarzburg, von Beichlingen, Hohenstein, Stolberg, Käfernburg, Gleichen, Brandenburg, seinen und ihren Wappnern und allen Thüringischen Rittern mit ihren Knechten, so daß er über achthundert Mann zusammen hatte, die vier Nächte lang darin lagerten. Die Herren hielten Rath im Kloster über ihre Feinde und ihren Zug, und die Knechte ließen sich's und ihren Pferden wohl sein. Welcher Schaden an Speise und Trank und Futter erwuchs, ist nicht zu sagen; nie war dem Kloster solches von den frühern Fürsten wiederfahren.

Alle Vorräthe wurden aufgezehrt, zuletzt gebrach es an allem und nichts blieb dem Kloster übrig als Schulden und Schaden, so daß es sich in langer Zeit nicht zu erholen vermochte von der harten Last dieser Bedrückung. Mit traurigen Gedanken erinnerten sich die Mönche an die Erzählungen von Ludwigs des Heiligen Huld und seufzten nach einer andern und besseren Zeit.

18.

Der letzte Landgraf wird begraben. Des Klosters letzter Tag.

Still und ruhig lebte Landgraf Friedrich, mit dem Zunamen der Einfache oder Einfältige seine Tage, thatenlos und schwach; in und mit ihm erloſch das Thüringische Landgrafenthum, er starb zu Weißensee erbenlos und das Land fiel seinen Vettern anheim, die es unter sich theilten. Da läutete auch ihm, dem letzten Herrn des bisher ungetheilten schönen Landes die Klosterglocke von Reinhardsbrunn zu Grabe. Sein Tod erfolgte am Sonnabend der Kreuzwoche früh in der sechsten Stunde, und am Sonntage schon wurde die fürstliche Leiche nach Reinhardsbrunn abgeführt. Es war ein trübes, wehmüthiges Begängniß.

Und kein volles Jahrhundert mehr, so war es um Reinhardsbrunn als Kloster geschehen. Das verheerende Sturmwetter des deutschen Bauernkriegs überbrauſte auch dieses friedliche Thal und verkehrte seine melancholische Stille in den wilden Lärm der Waffen und der Plünderung.

Es war ein Montag, acht Tage nach Ostern des Jahres fünfzehnhundert und fünfundzwanzig, jenes Jahres, das so viele blutrothe Osterfeuer sah, als sich der letzte Abt Heinrich, in banger Furcht vor dem Ungewitter, das er kommen sah,

unrühmlich entfernte, die Brüder verließ und nach Weimar flüchtete. An demselben Morgen machte sich auch der Kellermeister auf und davon, und enteilte gen Eisenach. Bestürzt erharrten die Brüder die schwerste Stunde ihres Klosters, das ihnen bisher ein so schöner friedlicher Port gegen alle Weltstürme gewesen war. Am Abend dieses Tages zwischen fünf und sechs Uhr kam ein Heer von Bürgern und Bauern aus Waltershausen und den naheliegenden Ortschaften bei achthundert Mann stark in das Kloster. Diese öffneten die Kerker, befreiten die Gefangenen, zechten die ganze Nacht durch, und turbirten die Conventualen auf das Aeußerste. Des andern Morgens kamen ganze Haufen von Gotha und von Bröteroda, die nahmen von Hausrath, was sie fanden, und leerten den Remter und den Schlafsaal aus. Einige, die gern dem Unfug steuern wollten, schickten Eilboboten nach Weimar zu dem Herzog, die um Hülfe flehten, aber der Fürst ließ bloß zurück sagen, sie möchten, wo möglich, das Kloster zu retten suchen. Es rückten auch von Waltershausen neunzig bewehrte Mannen im Harnisch zur Hülfe an, allein sie konnten wenig oder nichts zur Abwehr thun. Zur Vesperzeit kamen Abgeordnete von Weimar und am andern Tag der mit dem Abt entwichene Klosterschreiber mit zwei Panieren zurück und steckten eins auf den Thurm, das andere über die Hauptpforte. Aber die Bauern durchtobten wie toll das ganze Kloster und rissen diese Fahnen mit dem

Fürstenwappen in Fetzen. Der Prior, vorsichtig und klug, rettete vieles von Kleinodien und werthvollem Kirchengut und an Kirchengeräthen und ließ es heimlich hinweg nach Weimar fahren; die Bauern aber schlachteten, kochten, brauten, buken im Kloster, als ob sie da zu Hause wären, fischten die Teiche aus und hetzten die armen Brüder über die Mauern und durch die Gräben rings um die stattliche Abtei. Alle Brüder entflohen, bis auf den treuen Prior und fünf bis sechs Kranke, die große Schmach und Ueberlast erdulden mußten von der Bauern Uebermuth. Endlich entwichen auch die letzten der Brüder, vier der Kranken wurden auf Karren nach Waltershausen gefahren, und drei von ihnen starben bald darauf. Unterdes legten die Bauern ihre frevelnden Hände auch an das Gotteshaus, rissen die vierundzwanzig Altäre nieder, zerbrachen die Altartafeln mit den herrlichen Gemälden und dem schönen, gemalten und übergoldeten Schnitzwerk, raubten die Tücher, zerschlugen drei Orgeln und zwölf Glocken, und theilten die Stücke unter sich, verdarben die Sacramente und warfen einander mit den Gebeinen der Landgrafen, die sie aus ihren Gräbern gerissen. Sie erbrachen die Sakristeien, nahmen, was sie fanden, zerstörten die kostbare Liberei, indem sie die Bücher zerhieben, zerrissen und im Hof verbrannten. Alle Fenster, Thüren, Tische, Stühle, Bänke, Betten und jegliches Geräth in dem Remter, dem Schlafhaus, dem Gasthaus, dem Sie-

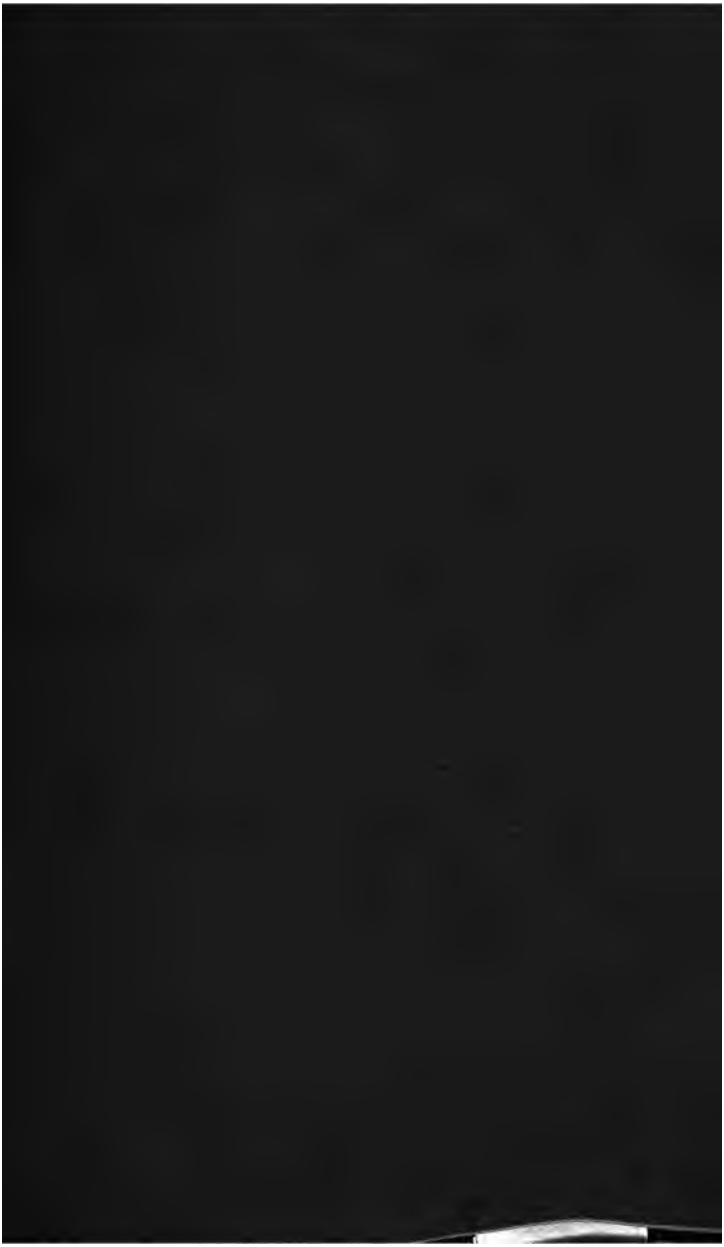
chenhaus, der Kirche wie der ganzen Abtei wurden zerschlagen und zerbrochen oder davongeschleppt und jeglicher Vorrath aufgezehrt oder verdorben. Als endlich die schwere Hand der Rache auf die Uebelthäter fiel, wurde damit weder dem zerstörten Kloster, noch der zerstreuten, hirten- und obdachlosen Heerde der Mönche geholfen. Die meisten fanden sich zwar wieder ein und wollten wieder in das Kloster und nach alter Gewohnheit drinnen leben, es wurde aber von den Fürsten nicht gestattet, vielmehr wurden sie bedeutet, sie möchten ehrliche Handwerke erlernen, sich etwa verehelichen und der Welt nach Gottes Geboten nützlich werden. Mit Mühe erlangten der Abt und die ältern Brüder eine Unterkunft im Augustinerkloster zu Gotha, wo sie jedoch nicht mehr ihrer Ordensregel folgen durften und weltliche Kleidung tragen mußten. Es gab kein Kloster Reinhardsbrunn mehr, und die Läuterungsflamme der Reformation war für die Klosterbrüder ein sehr schmerzliches Purgatorium geworden. Die Zeit selbst sang mit gewaltiger Stimme dem Kloster sein requiescat in pace, und im Frieden ruht es seitdem.

Ende.

Inhalt.

	Seite.
Thüringen.	5
Einleitung.	13
Sagenkreis von Eisenach und der Wartburg.	19
1. Wartburg wird erbaut.	25
2. Von dem eisernen Landgrafen.	27
3. Von der Seele des eisernen Landgrafen.	30
4. Von Ludwig dem Milden.	32
5. Der Sängerkrieg auf Wartburg.	34
6. Von dem Meister Klinsor.	37
7. Der Meister Klinsor weissagt aus den Sternen und versöhnt die Sänger.	41
8. Landgraf Ludwig sendet Boten nach Ungarn und wirbt für seinen Sohn um des Königs Tochter.	44
9. Die Jugendjahre Elisabeths und Ludwigs.	48
10. Elisabeths Demuth und Erhöhung.	53
11. Das erste Wunder an der Landgräfin Elisabeth.	56
12. Elisabeths Mantel.	59
13. Von dem armen Eli.	61
14. Elisabeths Rosen.	63
15. Landgraf Ludwig und der Krämer.	65
16. Elisabethen-Brunnen und Garten.	68
17. Von Landgraf Ludwigs Treue.	69

Gedruckt bei Gadow & Sohn in Hildburghausen.



Den Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes.

Der Sagenschatz

des

Thüringerlandes.

Von

Ludwig Bechstein.

Thüringen, du holdes Land!
Wie ist mein Herz dir zugewandt!
Ludwig Storch.

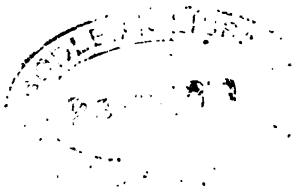
Neue Ausgabe.

Zweiter Theil.

Sagen aus Thüringens Frühzeit, von Ohrdruf und dem Inselberg.

Hildburghausen 1862.
Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung.

930. f. 21



Thüringens Frühzeit.

Während die geschichte durch thaten der menschen hervorgebracht wird, schwebt über ihnen die sage als ein schein, der dazwischen glänzt, als ein duft, der sich an sie setzt. Niemals wiederholt sich die geschichte, sondern ist überall neu und frisch, unaufhörlich wiedergeboren wird die sage. Festes schrittes im irdischen boden wandelt die geschichte, die geflügelte sage erhebt sich und senkt sich: ihr weilendes niederlassen ist eine gunst, die sie nicht allen völkern gewährt. Wo ferne ereignisse verloren gegangen wären im dunkel der zeit, da bindet sich die sage mit ihnen und weiss einen theil davon zu hegen; wo der mythus geschwächt ist und zerrinnen will, da wird ihm die geschichte zur stütze.

J. Grimm Deutsche Mythologie (III).

Bevor wir in den nächstfolgenden Sagenkreis eintreten, und der leuchtenden Fackel nachziehn, die der Apostel aus Albion durch die Thüringschen Gaue trug, werfen wir einen Blick auf die Nacht des Heidenthums und auf die Morgennebel jener Frühe, aus der alle Geschichte wie Sage klingt, die wenig oder nicht an Stadt und Dorf und Burg haftend, frei und in leichten Umrissen hingehaucht, eine Fata Morgana Thaten und Ereignisse abspiegelt. Von so frühen Kunden ist freilich nicht allzuviel noch im Volk lebendig; eben deshalb gedenken wir ihrer hier, und erwecken die Schlummernden. Unsre Aufgabe in diesem Gebiet ist ja nicht, strenge Geschichte zu schreiben, daher wir uns auch nicht berufen fühlen, mit kritischem Richterblick zu sondern und prüfend zu sichten, vielmehr gönnen wir auch dem Irrthum seine Stelle; hat man doch Beweise, daß bisweilen zur Wahrheit wurde, was langgeglaubter Irrthum schien. Wo die Sage und Ueberlieferung aller romantischen Umhüllung baar, zur nackten geschichtlichen Wahrheit wird, sind wir stets an den Grenzen unsers Gebietes.

Wir müssen uns, um in den Morgenstrahlen

der älteſten Vorzeit zu baden, und das Thüringer Land zu überſchauen, zur Wolkenhöhe emportragen laſſen, denn der Inſelsberg iſt zu niedrig, als daß wir von ſeinem Gipfel das herrliche Reich überblicken könnten, das noch vom wogenden Nebelſchleier verhüllt, im tiefen Schweigen ruht; es iſt das Königreich Thüringen.

Kein König der Neuzeit würde ſich dieſes Reichs zu ſchämen haben, wär' es noch wie einſt, und von ihm beherrſcht. Daß manche Hiſtoriker geradezu verneinen, daß ein ſolches Königreich je beſtanden, gibt ihm um ſo mehr eine mythiſche Färbung, und dieſe Schriftſteller leiten zu demſelben Ziel, zu dem die uns führen, die nach dem Trojaniſchen Krieg ein Heer Aſiaten, und unter ihnen die Thüringer in Cimbrien landen und in Deutſchland Wohnſitze ſuchen laſſen; die ihnen Senno, den Sohn Anderors, zu Sauls Zeiten zum König geben, oder nicht minder Treheta, den Sohn des Königs Ninus, Titus, Hammer, Hoyer u. a.

Eben ſo unbeſtimmt und ſchwankend, Nebelmaſſen gleich, die windbewegt die Thalgründe überſchleiern, ſind die Grenzen dieſes uralten Königreichs. Dieſe dehnten ſich gen Norden bis an und über den Harz, umfaßten öſtlich das ganze Saalgebiet bis zur Elbe, das ſogenannte Oſterland bis

zur Elster, das Flußgebiet der Mulde, das Vogtland, und im Süden den ganzen Thüringer Wald, das Grabfeld, das Gebiet der fränkischen Saale bis zum Main, die Länder an der Werra, die eine Strecke westwärts fließt, wo, im Westen, das heutige Hessen angrenzt, das ganz zu Thüringen gehörte, wozu auch noch manche Geographen die Wetterau und den Westerwald rechneten.

Noch unbekannter, wie das vorzeitliche Königthum und die uralte Grenzbestimmung des Thüringer Landes, ist und bleibt für uns seine Götterſage und sein Kult. Beides ist ein schweigender, geheimnißvoller Eichenhain, der in undurchdringlichem Dunkel seine Priester, seine Opfer und seine Orakel birgt. Die alten Chroniſten erzählen uns tausend Fabeln, sie möchten bald römische, bald scandinavische Mythe in diesen Kreis hereinziehen, und am liebsten beide verschmelzen. Ihnen zufolge war Wodan, der Sachsengott, der Odin der Scandinavier, auch die Hauptgottheit der alten Thüringer. Wo Odin herrschte, durfte Frigga nicht fehlen, und bald bevölkert sich nun ein ganzer Himmel mit Göttern. Donnernd zieht Thor heran; thronend steht Krodo auf der Harzburg, der Jahreszeiten Gott mit dem mystischen Sonnenrade; vom Stuffenberg ertheilt Stuffo seine Ora-

kel, und Biel und Lara, Jecha und Ostara, Püsterich und Frau Hulda behaupten ihre Ehrenstellen neben Merkur und Jupiter, Saturn und Diana, Fortuna, Isis u. a.

Aus diesem Chaos tauchen aber einzelne Gestalten auf, die dauernde Form gewinnen, in dem Zeitenmeer dahinschwimmen, und uns noch heute in der Sage des Volks, in Rede, Scherz- und Reimspruch, in magischer Formel sogar, wieder begegnen, oft auch uns ihre Namen von den Gipfeln zurufen, an denen sie landeten. Manches davon wird in spätern örtlichen Sagen selbst vorkommen, einiges werde hier angeführt.

Frau Holle oder Hulda lebt noch im Volksglauben scherzhaft und ernsthaft fort. Sie ist die gütige weiße Frau der winterlichen Zeit. In den Zwölften jagt sie, und wenn es schneit, sagen die Kinder in Thüringen: Frau Holle schüttelt ihr Federbett aus. Gegen das Alpdrücken haben die Mädchen im Werrathal folgende Bannformel:

Das Walhallal (Walhalla?)
Alle Berge durchschwat,
Alle Bächle durchbad't,
Alle Blättle abblatt't,
Unterdessen wirds Tag.

was wohl heißen soll: Die Geisterversammlung,

(welche das Alpdrücken bewirkt) solle durch alle Berge schweben, durch alle Bächlein baden, alle Blättlein abblatten, über dieser anderweiten Beschäftigung wird es Tag, und bleibt keine Zeit, beängstigende Träume zu verursachen.

Vom Thor, so meinten manche, sey der Name Thüringen entstanden, und in dem heiligen Hain bei dem in alten Urkunden Thorunburg geschriebenen Städtchen Dornburg an der Saale soll er hauptsächliche Verehrung genossen haben. Dorndorf bei Arnstadt mit auf einem Berge gelegener Kirche u. a. Thurstig, Duhrstig spricht noch heute ein Theil der Bevölkerung im thüringischen Henneberg den Donnerstag, den Thorstag aus. In der Ruhl Dornstig. Man sinne ferner den Namen der Dörfer Asbach und Teutleben bei Gotha nach, Asbach auch bei Schmalkalden. Ob die vielen in Thüringen sich findenden Osterberge den Namen von der Göttin Ostara, (Astarte?) oder darauf in der Frühzeit gezündeten Osterfeuern tragen, wer weiß es? Von der zweifelhaften Jecha ist nur der Namensklang des nach ihr genannt sein sollenden Schlosses und Dorfes noch übrig; für den Biel zeugen vielleicht noch die Bielsteine bei Meiningen und an der Geba, auch auf dem Wald zwischen Schmalkalden und Tambach, Bielstein und Biels-

höhle am Harz, Bila bei Nordhausen, wie der Ortsname Belrieth im Thal der Werra.

Wer Sprachlaute hören will und Gebräuche kennen lernen, die beide lebhaft an eine längstvergangene Zeit, an altdeutsche Sitte und Sprache erinnern, der gehe in den Thüringer Wald und steige in die Thäler nieder, in denen die Orte Ruhla, Steinbach und Broterode liegen, und achte ein wenig, ohne sich das fust merken zu lassen, auf das Volk. Die Sprache dieser Ortschaften klingt ganz eigenthümlich wie aus einer fernen Zeit, wie aus einem fremden Lande.

In den Kreis der nachfolgenden Sagen treten Gestalten, die dem nicht fremd sind, der deutsche Geschichte kennt; ihr Tritt und Schritt klingt ehern, wie der Rythmus des Niebelungenliedes, und Haß und Liebe, Eifersucht und Rache, Verrath und Mord kämpfen und ringen mit einander unter purpurnen Königsmänteln, die deßhalb rothe Farbe tragen, damit man das Blut nicht sehe, mit dem sie so oft befleckt werden. Dazwischen blitzt und leuchtet hochherrlich manches makellose Heldenbild, in stolzer Pracht prangt mancher Königsbau, bis dieser Baum der Größe vom Vernichtungsblitz der Zeit gespalten und zersplittert stürzt, und aller Glanz erlöscht.

1.

Der Thüringer Ursprung und Name.

Im Volk ist fast alle Mähr verstummt, woher die Väter der Frühzeit gekommen, desto mehr haben die Gelehrten darüber gestritten. Als Sage und Wahn, von den meisten verworfen, wurde folgendes in Schriften aufbewahrt:

Alexander, der große Macedonier, war gestorben, und seine Gewaltigen stritten um die Herrschaft gegen einander und schädigten Land und Volk. Da wanderte ein Stamm aus, dessen Glieder sich Petreoli nannten, und endlich an die See gelangten. Sie fuhren über Meer, und weil sie des Schiffens unkundig waren, kamen viele um, oder wurden zerstreut und vom Sturm verschlagen nach Preußen und Reußen (Rußland). Eine Schaar gelangte auf zwölf Schiffen in die Gegend des heutigen Lübeck. Dort saßen die Thyrigeten oder Theuern-Gothen, ein friedliches Volk, nicht gewohnt der Kämpfe und Schlachten. Dieses Volk griffen jene Kieselinge alsbald an und vertrieben es von seinen Wohnstädten, und weil seine Männer sich thörigt zum Streit stellten, nannten sie das Volk Thörlinger, dieses aber nannte jene harte streitbare Schaar Saxen. In einem zweiten Streit verloren abermals jene Thörlinger, aus welchem Namen her-

nach Thüringer gemacht wurde, und mußten den Sachsen das ganze Gebiet an der See einräumen, ihnen aber wurde vergönnt, das Land, wo jetzo Braunschweig und Magdeburg liegt, in Frieden zu bewohnen, und dieser Friede dauerte über hundert Jahre.

2.

Thüringer und Sachsen.

So sagt eine andere Kunde: Wie die über See gekommenen Sachsen mit den Küstenbewohnern nach manchem Gefecht friedlichen Vertrag aufgerichtet, daß sie, die Fremdlinge, sich des Landbesitzes nicht anmaßen wollten, aber freier Tausch und Verkehr zwischen beiden Völkern statt finden sollte, — trat einst aus einem Schiff ein Sachsenjüngling an das Land, der war herrlich geziert mit einer güldnen Kette um den Hals und mit güldnen Armbändern. Ihn ersah ein thüringischer Ackersmann und fragte ihn spöttlich, was ihm um seinen hungerigen Hals das reiche Gezier nütze? Der Sachse sprach: ich will es verkaufen, was giebst du mir dafür? — Eine Hand voll Erde! erwiederte der Ackersmann. Der Sachse nahm den Tausch an, ließ sich seinen Schooß voll Erde füllen und begab sich auf sein Schiff zurück. Ueber diesen Handel war viele Freude bei beiden Völkern, weil jedes das andere für betrogen hielt. Darauf nahmen die Fremdlinge

die Erde, rieben sie fein, besäten damit ein grosses Gebiet und sprachen, das ist nun unser Land, das wir für unser Gold erkauft haben. Da schrieen die Landsassen sehr über den Ackersmann und schalten ihn thörigt und vermaledeiten das fremde Gold. Die Sachsen aber verlachten sie, nannten sie Döringk und erbauten ohne Dank Städte und Vesten an der Elbe. Es kam zu harten Streiten um das Land, und die Thüringer wurden über den Harz*) getrieben. Sie bauten sich an der Saale, Unstrut und Werra an und drängten im Saalgebiet die Wenden nach Osten hin.

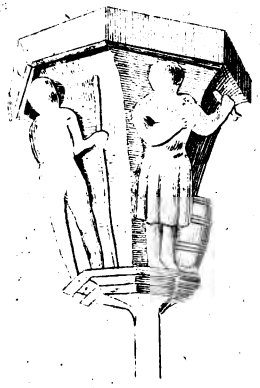
3.

Der Thüringer Spitzname.

Vor alten Zeiten wurden die Thüringer Heringsnasen genannt; woher das gekommen, darüber hat sich früher mancher Gelehrte den Kopf zerbrochen und den Spottnamen weit hergeleitet. Wie aber Thüringen durch 8 W sonderlich genannt und bekannt war, nämlich durch Wälder, Wasser, Waizen, Wein, Waid, Weiden, Wiesen und Wolle, so ist auch wohl glaubhaft, daß entweder eine, jetzt verwischte nationale Eigenthümlichkeit der Nasen-

*) Vergl. im Sagenkreis des Inselberges die Sage von Tabarz und Tabarz.

bildung, oder eine Liebhaberei seiner Einwohner für Heringe zum Sprichwort wurde, und am Namen des Volkes haften blieb. Dahin deutet wohl das Heringsmännchen, das an der Saalfelder Kirche als ein Wahrzeichen noch heute befindlich ist, von welchem Bilde die Sage geht, daß da, wo es steht, die alte Grenze zwischen dem Land der Thüringer und dem der Sorbenwenden gewesen sei. Vielleicht daß von dort aus der Schimpfname kam. Das Männchen steht neben einem Faß und hält einen Hering empor, also, wie es hier eingezeichnet zu erschauen ist.*)



*) Vergleiche den Sagenkreis von Saalfeld.

4.

Von König Chlodowig und dem alten Dispargum.

Chlodowig war der Name des ersten thüringischen Königs; er herrschte über Frankenland und baute da, wo beide Reiche an einander grenzten, eine neue Königsburg, die er Dispargum nannte. Wo sie gelegen, ist noch unerwiesen, doch wollen viele, sie habe den Scheitel eines Basaltberges geschmückt, der an der Grenze Frankens liegt, und noch heute die Disburg heißt. Der Berg ist rings von Waldung umgeben, die Ebene seines Gipfels umzieht ein alter Wall, eine Steinrücke, und an des Berges Westseite springt ein kolossaler Felsbock hervor. Andere sagen und behaupten, die thüringische Königsresidenz sei in Burgscheidungen gewesen, das seinen Namen haben soll von der alten Grenzscheide zwischen Franken und Sachsen, derer nicht zu gedenken, die das Dispargum am Rhein, am Neckar und in Brabant suchen.

Von König Chlodowigs Gemahlin ging die Sage, sie habe einst im Meere gebadet und der Umarmung eines Meerwunders genossen. Aus dieser entsprang ein Sohn, der nachmalige König über

des gastfreien Basinus zur Untreu bewogen, so sehr, daß Basina ihren Herrn und Gemahl heimlich verließ und ihrem Buhlen Childerich nachzog. Als sie zu diesem kam, fragte er sie: Was bewegt Dich, aus einem so fernen Lande hieher zu mir zu kommen? Darauf erwiederte Basina: Nur allein Deine Mannlichkeit, deßhalb bin ich gekommen, bei Dir zu wohnen. Denn wisse, hätte ich selbst über dem Meere drüben und an der Welt Ende einen bessern Mann als Dich gewußt, so würde ich ihn aufgesucht und ihn mir zum Gemahl erwählt haben.

Als der König diese Antwort empfing, ward er erfreut und nahm, uneingedenk der Freundschaft und der Wohlthaten seines Gastfreundes Basinus, dessen ungetreues Weib zu einer Gemahlin an, denn er war ein Heide; sie gebar ihm den zweiten Chlodwig, den großen und mächtigen König, welcher das Thüringerland mit Heeresmacht überzog und es sich zinsbar machte, doch ihm seinen eigenen Regenten ließ.

7.

Vom König Irminfried und der Königin Amalberga.

König Basinus hinterließ drei Söhne, Baderich, Berthariсh und Irminfried. Diese theilten sein

weites Reich unter sich, und ward dem Irminfried das heutige Thüringen zu Theil. Irminfried saß auf der Merovigs-Burg und gedachte sich so zu vermählen, daß er seine Macht und sein Reich noch mehr sichere und feste. Er erkieß sich zur Gemahlin die Schwester oder Schwestertochter des Königs der Ostgothen, Theoderich oder Dietrich, ein natürlicher Sohn Chlodowichs, der ihm seine Schwester mit einem gar stolzen Schreiben übersandte, darin er sagte: Amalberga werde eine Zierde des königlichen Hauses, eine Vermehrerin des Geschlechts, eine treue Rathgeberin, eine süße Genossin sein, die friedlich mit ihm herrschen und den Zustand des Volkes verbessern helfen werde. Thüringen werde nun so glücklich sein, zu empfangen, was Italien gebildet, eine in Wissenschaft und Sitte, an Geschlecht und Würde gleich große Frau, deren Benehmen Thüringen eben so sehr zum Glanz und Ruhm gereichen werde, als dieses Landes Siege.

In demselben Briefe dankte auch König Theoderich dem Irminfried für ein Geschenk gerüsteter silberweißer Pferde, die er außerordentlich lobt. Thüringen stand vor Zeiten hinsichtlich seiner Pferdezucht in hohem Ansehn und wurde oft deßhalb dem alten Belgien gleich gestellt. Durch diese Heirath blieb das Thüringerland vor den Angriffen der Franken gesichert, denn diese, die sonst wenig Frieden hielten, fürchteten den mächtigen Arm des Theoderich, der so stolz war, daß er nach dem Namen eines Kaisers strebte. Und von gleichem

Stolz und groſser Herrschsucht war auch Amalberga beseelt.

8.

Wie die Königin Amalberga ihres Gemahls Tisch nur halb deckte.

Amalberga sah mit groſser Mißgunst auf die Länder, welche die beiden Brüder Irminfrieds beherrschten, und hätte gern gehabt, daß Alles zu dessen Reich gehöre. Sie lag ihrem Gemahl viel und oft an mit listigen Reden, sich seiner Brüder zu entledigen, damit ihre Lande an ihn fielen, doch widerstand er ihr eine Zeitlang. So deckte sie einst seinen Tisch nur zur Hälfte, und da er um die Ursach fragte, war ihre Antwort: Wer nur ein halbes Reich sein nennt und beherrscht, dem ziemt, daß er sich auch mit einem halb gedeckten Tisch genügen lasse.

Dieser Rede sann Irminfried tief und lange mit bösen Gedanken nach und beschloß, sich seiner Brüder zu entledigen. Zuerst gelang es ihm, sich Bertharichs zu bemächtigen; dieser verschwand aus dem Reiche der Lebendigen durch seines Bruders Hand. Nun wollte Irminfried auch seinen andern Bruder des Reichs, wie des Lebens, berauben, getraute sich aber nicht, dieß mit eigner Macht

zu vollbringen, sandte daher zu Theoderich, bat ihn um Beistand und verhieß ihm dafür die Hälfte seines Reiches. Darauf rüstete jener ein großes Heer, zog in Thüringen ein, und Baderich wurde mit vereinter Macht überfallen. Dessen Streitkräfte waren zu gering, er unterlag und fand seinen Tod. Jetzt war nun Irminfried Alleinbeherrscher Thüringens, aber an sein Versprechen, das Reich mit Theoderich zu theilen, dachte er nicht, damit sein Weib ihm den Tisch nicht wieder halb decke. Das brachte großes Unheil über das ganze Land.

9.

Irminfried wird mit Krieg überzogen.

König Theoderich sandte an Irminfried, der auf der Merovigs Burg saß, und verlangte sein Recht, wünschte auch, da er ihm geholfen, daß Irminfried ihm wieder zustehe in Friede und Eintracht, wenn sich etwa einer seiner Brüder oder sonst jemand mit ihm zweie, und daß sie in gegenseitiger Treue einander zu Hülfe sein wollten, da doch ihre Lande aneinanderstießen, auch daß Irminfried ihm beistehe. Dieser sagte alles gütlich zu, nur was das Land (die Abtretung) betreffe, wolle er sich mit seinen Mannen berathen, wie sich das gebühre. Die Antwort vernahm Amalberga und berief heimlich einen

Ritter zu sich, der ein Marschalk und heimlicher Rath ihres Mannes war, ein Mann von listiger und gewandter Rede, dessen Rath der König sehr achtete, Namens Iring, und bat ihn, ihrem Herrn zu rathen, daß er kein Bündniß mit Theoderich eingehe, was er auch that.

Hierauf verzog sich nun des Königs Antwort an Theoderich, denn seine Fürsten, Grafen, Ritter und Reisige wünschten das Bündniß mit dem Frankenkönig wegen der angrenzenden Sachsen, von denen sie wußten, daß diese nicht die guten Freunde der Thüringer waren. Aber der Rath der Amalberga, Irings und ihres Anhangs siegte über den König, dem jene einredeten, das Land habe der Mannen genug, sich der Sachsen zu erwehren und vor ihnen sich zu schirmen, und der König antwortete nun dem Abgesandten Theoderichs also: Ich will der Freundschaft und Magschaft meines Schwagers nicht absagen, aber mich nicht zu ihm verbinden und schwören. Höre ich doch von meiner Frau, daß er unehelich geboren, folglich ein Knecht ist, wie will er das Königreich behalten, da er die Freiheit nicht behalten kann? Darum ziemet mir nicht, ihm Hand und Treue zu geben, vielmehr ist seine Herrschaft eigentlich die meinige. Als der Bote diese Worte vernahm, ward er tief bewegt und sprach: Ich möchte euch lieber meinen Kopf geben, als solche Rede heimbringen, denn sie wird mit vielem Blut der Franken und Thüringer müssen gebüßt und getilgt werden. Darauf

ritt er fort an den Rhein und sagte Theoderich seines Schwagers Antwort.

Als Theoderich die gehässige Rede hörte, ward er von Unmuth erfüllt, doch barg er seinen Zorn und sprach: So müsset wir gedenken, daß wir unserer Schwester und unseres Schwager als ein Knecht dienen. — Und er sammelte ein großes Heer aus den Ländern am Rhein und aus Frankreich, verband sich auch mit seinem Bruder Chlokar, dem er einen Theil des eroberten Landes verhieß, und sprach beim Wegzug also zu seinen Mannen: Gedenkt des Unrechts nicht allein, das mir von Irminfried widerfahren, gedenkt, was eure Vorfahren alles Schmähliche durch die Thüringer erlitten. Sie haben ihre Geißeln ermordet und die Friedensverträge schändlich gebrochen. Sie haben die Knaben an den Hüften an Bäume aufgehenkt und mehr als zweihundert junge Mägdlein schändlich ums Leben gebracht. Zwischen Pferden haben sie sie gebunden und sie zerreißen lassen, über den Fahrweg haben sie sie gelegt, und schwere Wagen über ihre Leiber getrieben. Hunden und Vögeln haben sie die Leichname zum Fraß vorgeworfen. Das Volk war treulos gegen euch, Irminfried ist treulos gegen mich! Gott ist mit uns, denn unsere Sache ist gerecht! — So zur Rache entflammt, zog das Frankenheer Thüringens Marken zu.

10.

Von großem Streiten der Völker mit einander.

Als die Thüringer hörten, daß König Theoderich mit seinem Sohn Theodobert und seinem Bruder Chlotar gegen ihr Land anrücke, suchten sie mit Listen ihre Landesgrenze zu schirmen und machten große und tiefe Fallgruben an den Ort, wo sie wußten, daß jenes Heer herüber ziehen werde, und bedeckten die Gruben mit grünen Reisern, Erde und Moos, stellten sich dahinter in Schlachtordnung, und als nun die feindlichen Reiter gegen sie ansprengten, stürzten Roß und Mann in die Gruben und kamen ihrer viele um. Gleichwohl drang das feindliche Heer mit solchem Ungestüm nach, daß die Thüringer endlich weichen mußten, ihm den Rücken kehrten und schmählich die Flucht nahmen.

An der Unstrut und dem Weißensee setzten sich die Thüringer wieder, und die Feinde kamen ihnen bald nach. Da wurde eine mörderliche Schlacht geschlagen bei einem Ort, der hieß Runiberg; die Schlacht währte drei Tage lang, und kamen von beiden Seiten über die Maßen viele Menschen um. Von den todten Körpern der Thüringer war das Bett der Unstrut also angefüllt, daß über sie hin-

über die Franken wie auf einer Brücke gingen. König Irminfried entfloh nun mit den Seinen, so viel deren noch übrig waren, in seine Stadt und Veste, Burg Scheidungen an der Unstrut, da auch die Königin Amalberga war, die Ursache dieses großen und verderblichen Krieges, der dem alten thüringischen Königreich ein Ende machte.

11.

Wie König Theoderich Scheidungen belagerte.

Als König Irminfried nach seiner Veste entflohen war, sammelte Theoderich seine Mannen um sich, und hielt mit ihnen Rath, was er nun thun sollte? Da riethen etliche, er solle die Todten begraben, und die Verwundeten heilen und dann seinen Feind aufs Neue angreifen. Darauf sprach ein anderer seiner Räthe, ein alter und weiser Mann: In allen guten und nützlichen Dingen ist das schönste die Ausdauer. Hat ein Mann Glück, so halte er es fest, denn es wandelt sich leicht über Nacht. Jetzt ist das Thüringer Land in unserer Gewalt, ziehen wir, zögern wir, so stärken wir selbst den Feind, und erledigen, die wir überwunden haben, denn König Irminfried und die noch bei ihm sind, drücken sich jetzt, wie Mäuse in einer Falle, und

dürfen vor Furcht nicht den Himmel ansehen.

Hierauf sprach ein Anderer: dieser Rath wäre wohl gut, aber unser Heer ist allzu schwach geworden durch den Verlust an Todten und die vielen Verwundeten, und thörigt wäre es, hier so lange zu harren, bis wir an den Rhein gesendet und neues Volk erfordert. Dem antwortete der alte und weise Mann: liegen doch uns die Sachsen nahe, die nie der Thüringer Freunde waren, diese laßt uns entbieten, auf daß sie uns Hülfe leisten.

Der Rath gefiel dem König und allen wohl, und es geschah den Sachsen Botschaft von Theoderich. Die Sachsen waren froh, sammelten sich, und es kamen neun ihrer Fürsten, jeder mit tausend Mann, denen verhieß Theoderich: so sie Scheidungen gewännen, sollte es ewiglich ihr bleiben, mit allen Land jenseits der Unstrut. Darauf wurde Scheidungen eng umlagert.

12.

Streit, Versöhnung und Verrath.

Die Sachsen begannen hartiglich zu stürmen, so daß, wenn ein Panner abtrat und müde war, gleich ein anderes, das geruht hatte, den Angriff erneute. Da sahen die belagerten und bedrängten

Thüringer ein, daß sie das in die Länge nichs aushalten könnten, warfen daher ihr Stadtthor auf und fuhren wohlgerüstet heraus, stritten heftig mit den Sachsen und schlugen ihrer aus der Maßen viele todt. Dann wichen sie mit ihrem König wieder in die Stadt zurück, doch spürten sie wohl, daß es in die Länge nicht währen möchte. Deßhalb sandte Irminfried heimlich in der Nacht den Ritter Iring zu seinem Schwager Theoderich in das Lager, und der Ritter sprach zu dem König: Wenn Du auch nicht Deines Schwagers schonen willst, so solltest Du dich doch billig erbarmen über Deine Schwester und ihre Kinder und ihnen Gnade geben. Theoderich berieth sich mit seinen Räthen, und es waren etliche darunter, die murrten über die Sachsen, sprachen, es wäre nicht gut gethan gewesen, nach ihnen zu senden, und das grobe wilde Volk in das Land zu ziehen und Gesellschaft mit ihnen zu machen. Die Franken hatten sich sehr verwundert über der Sachsen starke Leiber und Gemüther, ihre fremdartigen Waffen, ihr langes Haar, das über die Schultern niederwallte, ihre groben Gewande, die starken Spieße, die großen Schilde, die langen Messer an den Seiten.

Da nun Iring bittend und flehend Gnade heischte, erweichte sich des Königs und seiner Räthe Herz, und diese sprachen: Es wäre sehr thörigt gethan, wollte Theoderich seine Schwester und deren Kinder verderben um seines Schwagers willen, weil

dieſer muthwillig und thöricht gegen ihn gehandelt; auch das Land und ſeine Schlöſſer den Sachſen zu geben, welche das Thüringer Land nie wieder los werden würde. Theoderich werde jetzt nun wohl ſeines Schwagers alſo mächtig, daß ſich dieſer nie wieder gegen ihn auflehnen würde, und Thüringer, Heſſen und Wetterauer müßten ihm zu Gebote ſtehen.

Irmfried fiel Theoderich zu Füßen, als er Gnade erlangt für ſeinen König und Herrn, ſandte durch einen Knecht die frohe Botſchaft in die Veſte, und blieb die Nacht über in dem feindlichen Lager. Da war große Freude über die Nachricht von dem abgeſchloſſenen Frieden.

Da nun die Thüringer meinten, daß Friede ſei, ſo ritt ein Jüngling, Namens Wido, gegen Abend mit einem Falken aus der Stadt und beizte an dem Ufer der Unſtrut, da er den Falken nach einer wilden Ente ſtoßen ließ. Gegenüber aber kam ein Sachſe, Gozbold geheißen, der lockte und fing den Falken. Der Thüringer bat, er ſolle ihm den Vogel zurückgeben, deß weigerte ſich der Sachſe. Da ſprach der Thüringer: Laß den Falken fliegen, ich will Dir etwas ſagen, das beſſer iſt, als hundert Falken, bei meinem Eid! — Wie nun der Sachſe darauf den Vogel fliegen ließ, ſprach der Thüringer: die Könige haben ſich mit einander verſöhnt, und zieht ihr nicht dieſe Nacht von dannen, ſo geſchieht euch nichts Gutes. — Schimpfſt und ſpotteſt Du, oder iſt es wahr? rief der Sachſe,

und jener antwortete: Morgen des Tags wirst Du erfahren, ob ich die Wahrheit sprach. Der Sachse ritt alsobald in das Lager der Seinen und verkündete, was er gehört; da beriethen sich die Fürsten und Hauptleute mit einander, und etliche waren der Meinung, es sei am besten, in aller Stille aufzubrechen und heim zu ziehen.

13.

Der Sachsen Sieg und Niederlassung.

Wie die Sachsenführer so zur Flucht riethen, erhob sich ein alter Ritter, der hieß Herr Hagk, nach andern Hatzgast, ergriff das Panner, das er trug, darin der Sachsen Feldzeichen, ein Löwe, Drache und Adler war, und sprach: Ich habe lange gelebt und bin zu diesen Jahren gekommen, ich habe großen Schlachten beigewohnt und habe nie die Sachsen fliehen sehen. Kann ich nicht länger leben ohne Flucht, so ist mir süßer, ich sterbe hier, als daß ich fliehe. Seht die Erschlagenen um uns her, unsere Brüder und Freunde, lieber sind sie gefallen im Kampf, als daß sie ihr Leben gerettet durch feige Flucht. Wozu noch lange Teidung? Die Feinde sind müde vom Streit und sicher vom Frieden. Wir wollen sie im Schlaf überfallen, und ich gebe euch meinen Kopf, kommt

es nicht, wie ich euch sage. Stärkt euch vorher mit Speise und bereitet euch still, bis ich euch ein Zeichen gebe, dann seid alle streitfertig.

Und als die Thüringer im ersten Schlafe lagen, erhob der Alte sein Panner und führte die Sachsen gegen die Stadt; sie stiegen hinein und überfielen sie. Vom Lärm erweckt, lief mancher Thüringer auf die Gasse, glaubte Freunde zu finden und ward erschlagen; andere entsprangen über die Mauer und kamen um. Die Sachsen erschlugen alle wehrhaften Männer; Jünglinge und Knaben fingen sie. Der König aber mit der Königin, ihren Kindern und wenigen Getreuen entkamen durch eine Pforte. Die Sachsen nahmen Thor und Thürme ein, fanden manchen Schatz, hielten die Stadt besetzt und erinnerten König Theoderich an sein Versprechen. Der überließ ihnen Scheidungen und alles Land jenseit der Unstrut, wie er verheißen. Viele ehrbare Männer von den Sachsen blieben nun in Thüringen, bauten sich an und feierten alljährlich den Tag der Schlacht, welcher der erste October war, und nannten ihn Communio, das ist Theilnehmung, weil jeder sein Theil nahm. Sie bauten auch die Sachsenburg am Harz, und der alte Ritter Hagt wohnte zuerst auf ihr. Man sagt auch, daß die von Stollberg sich zu dieser Zeit erhoben und ihre Burg anfingen zu erbauen.

14.

König Irminfrieds Tod.

Da König Theoderich hörte, daß Irminfried mit den Seinen entkommen, fürchtete er von seinem Schwager neuen Krieg und sandte ihm den Ritter Iring nach, daß dieser Irminfried bewege, zu ihm zu kommen, und brachte ihn dahin durch Verheißung großen Lohnes. Als nun Iring seinen Herrn und König zu Theoderich brachte, fiel Irminfried diesen zu Füßen und bat, er möge ihm verzeihen alle Schmach und Unbilde, deren er sich schuldig gemacht gegen ihn, dazu hätten gerathen seine Frau und Iring, sein Marschalk. Wie Iring das Wort vernahm, der mit entblößtem Schwert dabei stand, rief er zornig aus: Das ist erlogen! zuckte sein Schwert und durchstach seinen Herrn.

Da König Theoderich diese That gesehen, sprach er zu Iring: Daß Du Deinen eignen Herrn ermordet hast, macht Dich mir und allen frommen Leuten verhaßt! Darum hebe Dich von meinem Angesicht, wir wollen Dich an unserm Hof nicht länger leiden. Darauf versetzte Iring: Ehe ich gehe, will ich den rächen, der hier erschlagen liegt, und durchstach den König Theoderich. Dann legte

er den Leib seines Herrn über den des Feindes, auf daß der im Leben Besiegte im Tod überwände, bahnte sich Weg mit dem Schwert und entrann. So groß blieb Irings Ruhm, daß man am Himmel und auf Erden einen Weg nach ihm nannte; droben am Himmel die Milchstraße ist in alten Zeiten Iringsstraße genannt worden.

15.

Vom König Irminfriebs Tod eine andere Sage.

Nach andern Kunden lebten Irminfried sowohl, als Theoderich noch manches Jahr. Theoderich zog in sein Reich zurück und überließ dem Irminfried das seine gegen gute Bürgschaft. Einst aber ließ er diesen zu sich unter sicherm Geleit nach Zülpich entbieten und ehrte ihn, da er ankam, mit köstlichen Geschenken. Hernach trug sich zu, daß die beiden Könige mit einander auf der Mauer des Schlosses sich im Gespräch ergingen, da ward König Irminfried plötzlich herabgestürzt, man weiß nicht, von wem, und gab den Geist auf. So fand der sein Ende, der seiner Brüder Erbe durch Mord an sich gerissen, und man sagt, Theoderich habe auch Amalberga und ihre Kinder tödten lassen. Durch diese That ist die Treue der Franken übel verru-

sen wurden und in bösen Geruch gekommen, davon zeugen Thüringen und Burgund. Bei gegebener und geschworner Treue kam König Irminfried um sein Leben, und das Königreich Thüringen ging durch die fränkische Herrschaft unter.

16.

Vom Aufkommen thüringischer Schlösser und Städte.

Als in jenen Zeiten, wie vor erwähnt, die Sachsenburg sich erhob, waren schon zuvor mächtige Schlösser in Thüringen entstanden, wie Dispargum und die Merovigsburg, Schwarzburg und Käfernburg und andere. Bei der Sachsenburg erhob sich Beichlingen und Gleichen bei Mühlberg, und zur Zeit, als die Sachsen die Thüringer vertrieben, wurde Schloß Brandenburg an der Werra erbaut, desgleichen Treffurth, sogenannt, weil eine dreifache Furth dort über den Fluß ging. Frankenstein bei Salzungen wurde damals erbaut, als die Frankenkönige Thüringen inne hatten, und auch die Burg Mittelstein bei Eisenach, darum so genannt, weil sie mitten zwischen fünf Landen gelegen war, als Thüringen, Franken, Hessen, Buchen und das Eisfeld, damals war weder das jetzige Eisenach, noch Wartburg vorhanden. So kamen auch Herren von Wangen-

heim und Erffa aus Sachsen nach Thüringen. Die von Erffa hießen zuerst die Greinhunde und saßen an der Nesse in dem Hain unter Ebenhain. Noch früher entstanden die Burgen Kyffhausen am Harz, Henneberg nahe am Frankenland, und Boyneburg in Hessen. Hildebert, ein Sohn König Chlothars, und Bruder des König Theoderich, erbaute die Veste Heldburg, die da heißt die fränkische Leuchte, und Hildburghausen; beide sind nach seinem Namen genannt. Auch Erfurt und Nordhausen sind zu jener Zeit entstanden. Später erhob sich zu Saalfeld die Sorbenburg, gegen die Sorben und Wenden, und unter dem Frankenkönig Dagobert noch mancher Ort, der nach ihm geheißen worden sein mag, so Daberstadt oder Daferstädt bei Erfurt, eine Wüstung, und Dabertshausen oder Defertshausen, jetzt auch eine Wüstung, bei Meiningen, und viele andere.*)

17.

Die Hunnen fallen oft in Thüringen ein.

Das wilde und kriegerische Volk der Hunnen konnte nicht vergessen, daß ihm Thüringen einst zinsbar

*) Oertliche Sagen von Erbauung oder Entstehung der Städte und Burgen, und Stammsagen der Geschlechter werden an ihrem Ort besonders und ausführlich aufgeführt.

gewesen, zur Zeit als sein großer Heerführer Attila noch lebte. So brachen sie aus ihrem Lande und dem von ihnen besetzten Böhmen in großer Anzahl heraus, als Siegbert, der König von Austrasien, der auch Thüringen beherrschte, regierte. Da der König von ihrem Einfall hörte, sammelte er ein großes Heer, zog durch Thüringen und schlug die Hunnen zwischen der Saale und Elbe auf das Haupt. Dann gab er den dort wohnenden Sorben und Wenden das Land mit dem Beding zu eigen, daß sie Verbündete der Franken und Thüringer, an die sie grenzten, gegen die Hunnen bleiben sollten.

Wenige Jahre darauf geschah abermals ein Einfall der Hunnen in Thüringen, und König Siegbert zog ihnen wieder mit einem übergroßen Heer entgegen. Die wilden Hunnen hatten aber viele morgenländische Zauberer mit sich gebracht, die viel gespenstiges Gaukelwerk erregten und dadurch das Heer des Frankenkönigs in Schreck und Unordnung brachten. Siegbert versöhnte jedoch den Hunnenkönig Kaganus durch Geschenke, welcher ihm ebenfalls reiche Gaben übersandte und einen Frieden mit ihm schloß. Dabei trug sich zu, daß es dem Heer der Hunnen, die überall, den Heuschrecken gleich, alles aufzehrten, an Proviant gebrach, weil sie des aufgerichteten Friedens halber, nicht raubend weiter dringen konnten. Da ließ der Hunnenkönig Siegbert seinen Gruß entbieten und sagen, wenn er das Hunnenheer speise, so wolle er mit diesem

in drei Tagen aufbrachen und das Thüringer Land gänzlich räumen. Hierin willfahrete Siegbert dem Kagan, und es geschah also.

Als Siegberts Enkel, Theodebert, herrschte, brachen die Hunnen abermals aus Pannonien mit Heeresmacht hervor und verwüsteten die damals verbundenen Länder Thüringen und Ostfranken. Es geschahen harte Streife, bis Brunhild, des Königs Großmutter, den Frieden von ihnen mit Geld erkaufte, worauf sie sobald nicht wieder gekommen sind.

18.

König Samo führet Sorben und Wenden gegen die Thüringer.

Als König Dagobert regierte, ein mächtiger Monarch über das ganze westliche und östliche Frankenland, erhob sich ein fränkischer Kaufmann mit Namen Samo, der wurde ein König über das slavische Volk der Wenden, das in jener Zeit Böhmen, Mähren, die Lausnitz, das nachmalige Meißner Land, das Gebiet der Sorben und einen Theil von Oestreich inne hatte und besaß. Es geschah, daß andere fränkische Kaufleute auf einer Handelsfahrt von den Wenden beraubt und erschlagen wurden. Da sandte König Dagobert einen Vertrauten zu Samo, Namens Sicharius, es dahin zu brin-

gen, daß die Schuldigen gestraft und der Raub zurückgegeben werde. König Samo aber wollte den Gesandten nicht sehen, noch hören; der aber kam mit Listen vor ihn, indem er ein slavisches Kleid anzog, und sagte ihm seines Königs Auftrag. König Samo weigerte dessen Begehrs Erfüllung; da sprach Sichar trotzig und erzürnt: Du und Dein Volk seid meines Königs Unterthanen. Samo erwiederte ihm: Der Slaven Land und Volk sind Dagobert nicht unterthan, sollen aber sein eigen sein, wenn er beider Freund sein will. Sichar versetzte: Unmöglich ists, daß Christen, Gottes Knechte, Freunde heidnischer Hunde sein können. Darauf rief Samo zornig aus: Sind die Slaven Hunde, so sollt ihr fühlen, wie sie beißen! — und ließ den Boten mit Schimpf von dannen jagen.

Nun brach ein großer Krieg aus. Dagobert entbot ein Heer aus Austrasien und Thüringen, und brachte es dahin, daß auch Langobarten und Alemannen gegen die Wenden zogen; es geschah bei Wogtsberg eine große Schlacht, die drei Tage dauerte; Thüringer und Austrasier wurden heftig geschlagen, mußten in ihr Land zurückfliehen, und die Wenden fielen darauf von allen Seiten in Thüringen ein, heerten und plünderten und bedrängten das arme Land ärger, als die grausamen Hunnen je gethan.

19.

Das Land Thüringen bekommt einen Herzog.

Wie König Dagobert sich durch die Sorben und Wenden also hart bedrängt sah, zog er mit einem Heer aufs Neue gegen den Rhein, um seinem Volk zu helfen. In Mainz kamen Gesandte von den Sachsen zu ihm und verhießen ihm Hülfe und Beistand gegen die Feinde, wofern er sie des jährlichen Tributs von fünfhundert Stück Rindern entlaste, den ihnen König Klothar auferlegt hatte. Dagobert ließ sich überreden, ihr Verlangen zu erfüllen, und die Sachsen schwuren auf ihre Waffen, die Wenden aus Thüringen und Ostfranken zu vertreiben. Darauf blieb Dagobert in Frankreich, und die Wenden blieben unvertrieben in Thüringen, ja sie streiften raubend und mordend bis an den Rhein, denn die Sachsen brachen ihren Eid, sie hielten nicht Wort. Da setzte Dagobert einen König über Ostfranken, seinen Sohn Siegbert, ein dreijähriges Kind, und einen Herzog über Thüringen, Radulf genannt; dem Kinde gesellte er zu Lenkern und Führern kräftige Männer, und dem Herzog gab er ein Heer, womit dieser die Sorben und Wenden schlug und aus

dem Lande jagte. Auf diese Siege war Radulf sehr stolz und vermeinte, fortan auf eignen Füßen stehen und das Thüringer Land unumschränkt beherrschen zu können.

20.

Schlacht und Sieg an der Unstrut.

Der thüringische Herzog Radulf sah mit Neid auf die Macht des jungen Königs von Austrasien, Siegbert, dem ein fränkischer Herzog, Adelgis, nebst dem Bischof von Cöln, Kunibert, treulich zur Seite standen. Zu dieser Zeit trug sich zu, daß König Dagobert einen stolzen und übermüthigen Franken, Chrodoald, der viel Land in Hessen und der Wetterau besaß, hinrichten ließ. Dessen Sohn Fara schwur seines Vaters Tod zu rächen, verband sich mit Herzog Radulf, und vereint brachten sie ein großes Heer zusammen. Die Leiter des jungen Königs entboten aber den ganzen Heerbann von Ostfranken und zogen den Rebellen entgegen. In der ersten Schlacht wurde Fara erschlagen und sein Heer vernichtet. Radulf verschanzte sich am Ufer der Unstrut, die schon so große Kämpfe gesehen, so viel Blut der Thüringer getrunken hatte. Das Heer des Königs zog durch den Buchengau nach Thüringen und fand

den Feind in seiner Verschanzung. Diese ward alsbald umzingelt, ein Theil des Heeres wünschte den Angriff sogleich zu beginnen, aber Adelgis und Grimoald, der Sohn des Hausmaiers Pipin, riethen zur Rast. Da sich beide Theile nicht einigen konnten, so sicherten jene Männer mindestens das Leben Siegberts, der erst zehn Jahre alt war, und der größere Theil des Heeres begann den Sturm mit allem Ungestüm. Herzog Radulf, als er sahe und durch seine Kundschafter vernahm, daß seine hochgelegene Veste nicht von der ganzen Macht der Gegner berannt wurde, fiel aus, that Wunder der Tapferkeit, und es wurden nächst den Anführern einige Tausend der Feinde erschlagen. Man sagt, daß die Mainzer Hülfsvölker zuerst geflohen sein und so diese große Niederlage mit verursacht hätten. Der königliche Knabe weinte über den Verlust so vieler Mannen. Das noch übrige Heer hatte keinen Muth, einen erneuten Angriff zu wagen; Siegbert ließ Radulf um Frieden bitten und zog mit dem Rest seines Heeres ungehindert von dannen. Radulf herrschte nun über Thüringen als ein unumschränkter König, obgleich er sich nicht so nannte, schloß Bündnisse mit den Wenden und andern Nachbarvölkern, und starb in Frieden. Einige sagen, daß er Rudolstadt erbaut und nach seinem Namen Radulf oder Rudolf genannt habe.

21.

Vom Bonifacius, dem thüringischen Apostel.

In dem großen Frankenreiche sank immer mehr das königliche Ansehen, und es hob sich die Macht der sogenannten Hausmaier, (Majores domus). Auf beide aber gaben sehr wenig die nachfolgenden thüringischen Herzoge, sie suchten ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Radulfs Sohn, Heden, und wieder dessen Sohn, Gotzbert, herrschten so tyrannisch, daß ein großer Theil des thüringischen Volkes sich hülfesuchend zu den Sachsen wandte, die es aber nicht minder bedrückten. Das Land blieb lange ein Spielball in der Hand der Mächtigen. Karl Martell vermachte es seinem Sohn Karlmann, und dieser beschützte es gegen erneute Einfälle der Sachsen; dann kam es unter die Herrschaft Pipins, als Karlmann ein Mönch wurde. Oft zog Pipin in seinem Bruderkrieg gegen Grifo durch Thüringen, und Karl der Große berührte es nicht minder auf seinen Heereszügen, da er die Sachsen zwang. Zu diesen Zeiten war hin und wieder ein Strahl der Christuslehre in Thüringen eingedrungen, aber nicht tief, und mancher ihrer Bekenner fiel wieder ab. Da war es, daß

beſſen, Friſt zu gewinnen, und den Thüringern Bedenkzeit zu geben.

Als Bonifacius des Nachts an ſeiner Ruhe lag und die Seinigen mit ihm, kam eine Stimme von Gott, freiſam und ſchrecklich, ſo daß der Biſchof dachte, ſein Ende wäre nahe, und die Stimme ſprach alſo zu ihm: Zweifler! wie ſollen die Thüringer an mich glauben, wenn Du ſelbſt an mir zweifelſt? Ich bin vom Himmel gekommen um des Menſchen, meines Bildes willen, und habe Recht und Gerechtigkeit mitgebracht, Armen und Reichen durch mein Blut gleich zugewogen, und ich will nicht, daß ein Menſch von ſeinem Leibe Zins und Zehnten gebe. Darum ſage die Thüringer los von ihren Zehnten an den König der Hungarn, und bleibe bei ihnen des zur Urkunde und zum Zeichen, bis meine Hülfe kommt.

Solches verkündete nun Bonifacius den Thüringern, die wurden ſeines Troſtes froh. Er hatte damals ſein Lager noch an der Unſtrut, an dem Ort, wo ſpäter das Kloſter Neilſtädt erbaut wurde.

Als die Ungarn vernahmen, was geſchehen ſei, fielen ſie heraus aus ihrem Lande mit großer Macht, ſtürmten an gegen das Lager der Thüringer in dem Bruch mit ſolcher Gewalt zu Roß und zu Fuß, daß viele von ihnen in die Unſtrut gedrängt wurden, und gegenüber ſtand der Biſchof und flehte Gott an um Sieg. Gott half ihm, und die Thüringen erſchlugen der Ungarn ſo viel, daß die Unſtrut weit hin mit Blut ſich färbte; was

auf dem Rieth war, wurde erschlagen, die andern auf sicherem Boden flohen hinweg. Die Wahlstatt heißt noch: auf der Fahre. Es blieben auch zwei todt von des Bischofs werthen Leuten, jenseit dem Rieth, denen wurden zwei Kreuze am Wege errichtet, wo man von Tonna nach Salza geht. Die Thüringer ließen sich taufen und glaubten an den eingebornen Sohn Gottes. Bonifacius aber zog wieder an den Rhein, und das war sein erster Zug, den er nach Thüringen gethan.

22.

Von Karl dem Großen, und wie das Thüringer Land einen Landgrafen erhielt.

Wie Gott der Herr den Glauben der Thüringer gestärkt hatte, freuten sich sehr darüber der Papst in Rom und Karl der Große. Und der Kaiser sandte zu den Thüringern einen Boten, der ihnen seine Hülfe zusichern sollte, und ihnen sagen mußte, er wolle ihnen einen Richter setzen, der sollte sie bei allen ihren Rechten behalten. Des Kaisers Bote war ein fränkischer Herr, des Geschlechts von Stauffe, und war so tugendhaft und richtig, daß ihn die Thüringer lieb hatten und gern um Rath fragten, und weil er einen langen Bart trug, nannten sie ihn den Grafen mit dem Bart.

Darnach zog Karolus Magnus selbst in das Thüringer Land, hiesch das Volk zusammen, und sprach zu ihnen, sie sollten aus ihrer Mitte einen Richter küren, den wolle er ihnen bestätigen, und der solle sie beschützen vor unrechter Gewalt und sie bei Recht und Friede behalten.

Die Thüringer traten unter sich zusamen und küreten, doch wen sie erwählten, der weigerte sich der Annahme, weil keiner gern über den andern richten wollte, wenn einer etwas verschuldete, und so erkoren sie einmüthiglich den Grafen mit dem Bart, und baten den Kaiser, ihnen diesen zum Richter zu geben. Der Kaiser bestätigte ihn, machte das Thüringer Land zu einem Fahnenlehen, belehnte den Herzn damit, verlieh ihm das Reichs-Fähnlein und machte ihn zum Landgrafen von Thüringen, mit der Thüringer Wissen und Willen. Das that er, daß ganz Thüringen Recht und Gericht hätte. Der Landgraf solle wieder sechs Ritter küren, und diese noch sechs, die Edelsten und Klügsten, Insassen, keine Fremdlinge, diese zwölf sollten vereinigt dem Landgrafen einen heiligen Eid leisten, daß sie in allen Sachen nach bestem Verstand ohne Ansehen arm oder reich im Lande richten wollten, und des Landes Frieden erhalten.

Drei Mal im Jahr solle der Landgraf zu Gericht sitzen unter der Fahne, den Stab in der Hand, zur rechten und linken neben ihm die Zwölfe im Geding. Der Dingstuhl solle stehen im Rieth zu Mittelhausen bei Erfurt, in des Landes Mit-

ten, und mit Decken überkleidet sein von oben bis zum Boden, und so beschaffen, daß man des Richters und der Schöppen Antlitz erblicken möge. Viele treffliche Gesetze ordnete noch Kaiser Karolus an und war wohl darauf bedacht, des Thüringer Landes Gebrechen abzustellen. Zum Gedächtniß seiner Gnade und Bestätigungen erbaute er auch drei Kirchen in Thüringen, eine zu Meldungen an der Ilm, eine zu Varila an der Unstrut, und eine zu Körner, einem jetzt gothaischen Dorfe. Und darum, weil er armer Leute Noth nach Gleichheit und Recht umwandelte, erhob ihn Gott und ließ ihn so groß werden auf Erden.

Außer dem Hauptdingstuhl zu Mittelhausen wurden noch vier Dingstühle gesetzt, dem Land zu Hülfe, im alten Land zu Thüringen, das waren die vier Vogteien, der Straßen und des Landes zu hüten, auf daß es Recht und Ruhe habe. Einer stand da, wo nun Gotha liegt, einer da, wo nun Thomasbrück liegt, einer an der Stätte von Weißensee, und der vierte da, wo jetzt Buttelstädt gelegen ist.

Kaiser Karolus sprach zu den Thüringern zuletzt, da er scheiden wollte: Herr Landgraf und ihr Zwölfe des Landes, ist es, daß ihr die Gerichte also haltet, in Gleich und Rechte, so soll euch Friedens und Ehre nimmer gebrechen.

Der Landgraf Ludwig mit dem Barte erbaute sich nun in Thüringen einen festen Sitz, die

Schauenburg bei Friedrichrode*) und lebte hochgeehrt von dem ganzen Land.

Hernachmals als das Land Thüringen mehr bebaut, bewohnt, ausgerechnet, und Burgen, Städte, Dörfer, Waſſer, Wälder und Berge benahmt waren, nannte man Schloß Wartburg das Haupt des Thüringerlandes, Schloß Elgersburg (im Thüringer Wald) den rechten, den Ebersberg (im Harz) den linken Arm, Weißensee das Herz, Eckartsberga die Füße, die auf den Saalſtrom treten, und beſchrieb es alſo:

WARTBURG.

ELGERSBURG. EBERSBERG.

WEJSSENSEE.

ECKARTSBERGE.

SAALE.

*) Hier ſchließen ſich die Sagenkreiſe von Reinhardsbrunn und von der Wartburg an.

Sagenkreis

von

Ohdruf

Siehst, Wandrer, Du den Rieſenleuchter ſtehen,
Erhellt vom goldnen Morgenſonnenſtrahl,
Und zieht Dich's mächtig nicht nach jenen Höhen?
Hinauf, hinauf aus dem beſchränkten Thal,
Der Rieſenleuchter iſt an alte Zeiten
Ein heil'ger Denkſtein, ein Erinnrungsmal. —

Um die heitere Stadt im Thale der Ohra, die, dem Phönix gleich, zu mehren Malen aus Brand und Asche verjüngt wieder auferstand, flatterte zuerst im Morgenroth der Zeit die Oriflamme des Christenthums. Um ihr Weichbild, um ihre Mauren, und die ihr im Kreis einiger Stunden nahe liegenden Orte reihen sich nicht nur die schönen Sagen von der unter göttlichen Mirakeln erfolgten Einführung der Lehre des Heilands in Thüringen zu einem heiligen Palmenkranz, sondern die ganze Gegend ist sagen- und mährchenreich, und erklingt vom Schwerterklang des Ritterthums, vom Legendenton der Klosterreinfamkeit, wie von der einfachen Kunde, die an Weg und Steg, an Fels und Bach, an Berg und Thal dort haften blieb. Hoch und hehr ragt die Erinnerungssäule an Bonifacius Wirken über Altenberga empor, und im Gebüsch birgt sich der einfache, mit Akanthusblättern gezierte, wieder aufgefundene Taufstein der alten St. Johanniskirche, deren Fundament jeder Wanderer wenige Schritte von dem Kandelaber gewahren kann.

Die Klosterruinen von Afelverod schlafen tiefen, ewigen Schlof, die starken Bäume, die aus dem Mauerschutt erwachsen, rauschen das Schlummerlied des Friedens sanft säuselnd über sie hin. — Der Hörlingsbrunnen bei Ohrdruf quillt noch,

und aus dem Luthersbrunnen bei Tambach rieselt noch die erquickende Labesluth, die den ewig theuern Mann stärkte. Mancher Orts- und Berguame in dieser Gegend könnte bedeutsam erscheinen und an die Frühzeit, ihre Götter und ihre Völker mahnen: Herda, ein Hof bei Ohrdruf, und die Harth, ein Berggehölz mit einem Erdfall nahe bei diesem Hof. Auch in der Nähe ein Wiesenfleck: Der heilige See genannt. Katterfeld, ein Dorf, und das Hünenloch bei Tambach, wenn diese Benennung nicht erst in der Neuzeit erdacht und gemacht wäre. Das Götzenthal, bei Espenfeld, welches von der öden Bergebene über den Tambuch sich in der Richtung nach Arnstadt hin erstreckt; Frankenhain, ein Dorf am Walde, und andres.

Es ist gleichsam, wenn wir wenige einfache Ueberlieferungen abrechnen, ein Kreis religiöser Mythen, den wir hier betreten, mehr Geruch der Heiligkeit, als Waldesfrische, mehr Duft nach Weihrauch und Altarkerzen, als Blumenarom und Bergluft, mehr Weihwasser, als kühlende Springfluth lebendiger Quellen. Der Himmel erglüht und thut sich auf, die Engel steigen nieder, das Wunder tritt auf die thüringischen Berge, und es geht ein Klingen durch die Räume des Aethers, wie in jener heiligen Nacht, da der Heiland geboren wurde. Und da jetzt sein Stern über Thüringen erst aufging, so könnte diese Fülle der Erscheinungen wohl ein Echo jener Nacht und eine mysteriöse Wiedergeburt des Erlösers sein.

1.

Die Jungfrau des Schloßberges.

Südlich von Ohrdruf liegt der sogenannte Schloßberg, von dem die Sage geht, es habe auf seinem Gipfel ein Schloß gestanden. Der Gipfel ist felsigt, und es finden sich tief ausgehauene Löcher darauf, aber keine Mauerreste, nur an einer Seite noch ein tiefer Graben. Der Berg liegt am Anfang des Waldes und hat eine freie Aussicht über das Hügelland gen Osten und Norden. Wohl möglich, daß er ein umwallter Opferplatz war. An seinem Fuß springt der Hörlings- oder Hierlingsbrunnen. Zu Zeiten läßt sich, so ist die allgemeine Sage, auf dem Berg jedesmal in der Mittagsstunde eine weiße Jungfrau sehen, welche ein großes Gebund Schlüssel trägt. Sie geht vom Berg herab in das Thal zum Hörlingsbrunnen, badet sich in demselben und geht dann wieder den Berg hinauf. Einige wollen sie ganz genau betrachtet und gesehen haben.

2.

Der Name von Ohrdruf.

Bei Ohrdruf fließt ein Wasser, die Ohre, nach dem auch die Stadt genannt wurde, es soll aber,

dieſer Fluß ſeinen Namen Ore ſelbſt erſt von dem Gold (aure) erhalten haben, das er in früherer Zeit mit ſich führte, und aus den Bergen rauſch. So wollen noch Andere den Namen der Stadt anders herleiten, indem ſie ſagen, es habe ein verkutteter Mönch im Gebirg nach Waſſer geſucht, habe auf einem Platz tief im Walde ſein Ohr auf die Erde gelegt, (Ohr drauf, nach thüringiſcher Mundart druf), hierauf der Bergquellen Getön vernommen, ihm nachgegraben und ſo das Entſpringen der Ohre veranlaßt.

3.

Bonifacius kommt an die Ohra.

Der Heidenbekehrer Bonifacius nahm ſeinen Zug aus Heſſen zum zweiten Mal in das Thüringer Land; dort hatte er die Donnereiche bei Hofgeismar gefällt, im Eichsfeld das Bild des Götzen Stuffo zerſtört, und den Dienſt des Viel, der Oſtara, Lahra und Jecha ausgerottet; nun gelangte er in die Gegend an der Ohra und predigte auch hier das Chriſtenthum. Die Sage nennt zwei reiche Dynaſten des Landes, Herrn Haug oder Hugo, einen Grafen von Käfernburg, und einen Ritter Adolf, die zu den erſten ſeiner Bekehrten gehörten. Sie ſchenkten ihm ein großes Theil

vom Land, und er blieb längere Zeit daselbst, lehrte und taufte und bekehrte viele Heiden. Eines Abends übernachtete er unter vielem Gezelte am Ufer der Dhrn, da erblickte er plötzlich eine überirdische Helle, der Himmel öffnete sich, und es floß ein wunderbarer Lichtstrom herab. In diesem großen Glanze, der alles ringsum erleuchtete, erschien der Erzengel Michael, sprach den frommen Mann Muth ein zur Verfolgung seines heiligen Werkes und stärkte ihn zum unerschütterlichen Glauben. Als es Tag geworden war, brachte Bonifacius dem Herrn für dieses Gesicht sein Dankgebet und fromme Gelübde dar.

4.

Ein Adler speist den Bonifacius.

Es geschah, daß Bonifacius seinem Diener gebot, Speise zuzurichten, und dieser kleinmüthig klagte, wie der ganze Vorrath aufgezehrt sei, und er nicht wisse, woher etwas zu bekommen. Dem antwortete der Fromme: Lieber, meinst Du, daß der, welcher in der Wüste ein ganzes Volk vierzig Jahre lang mit dem Brode des Himmels speiste, nicht auch mir und Dir Speise verleihen werde? Decke getrost den Tisch.

Als Bonifacius so gesprochen und der Diener

nach seinem Geheiß gethan, siehe, da schwebte ein Adler her, der hatte in seinem Schnabel einen starken Fisch und ließ den auf den Tisch fallen. Der fromme Mann pries dankend den Herrn, ließ den Fisch zurichten, sättigte sich mit seinem Diener und ließ die Reste der Mahlzeit in die Ohra werfen.

5.

Die Sanct Johannis-Kirche bei Altenberga.

Hoch oben auf dem Gipfel eines Berges erbaute Bonifacius die erste Kirche und weihte sie ein in die Ehre St. Johannis des Täufers. Unzähliges Volk strömte dorthin und vernahm aus dem Munde des Lehrers das göttliche Wort. Da geschah es oft, daß das Kirchlein die Menge nicht faßte, und Bonifacius im Freien predigen mußte, doch waren ihm ganze Schaaren von Raben, Dohlen und Krähen hinderlich, die auf dem umwaldeten Berggipfel sich versammelt hatten und allzulaut schrieen, so daß die Predigt nicht wohl vernommen werden konnte. Der Bischof, als er sich so gehemmt sah, [illegible] Hände zum Himmel und rief Gott an, [illegible] zerstreuen. Und siehe, da hoben sich [illegible] Male die Schaaren von dannen und

kehrten nicht mehr auf den Berg zurück, so lange das Kirchlein oben stand, das nachmals öfter erweitert und erneuert wurde. Große Wallfahrten sind dorthin in den alten Zeiten geschehen.

6.

St. Johannis-Kirche will nicht im Thal stehen.

Die Sage geht, daß, als St. Johannis-Kirche, um welche auch ein ummauerter Friedhof sich zog, wo die Todten der nahen Dörfer begraben wurden, alt und baufällig geworden war, sie verlassen werden sollte, weil manchem Bewohner der Gegend das Steigen des hohen Berges zu schwer wurde, auch das Hinaufbringen der Leichen zur Beerdigung und der Kinder zur Taufe im Winter lebensgefährlich erschien. Es wurde daher beschlossen, die Kirche oben abzubrechen und an den Fuß des Berges zu setzen. Es begab sich aber zu verschiedenen Malen, daß ein Anfang mit dem Abbrechen gemacht und das Baumaterial herunter in die Nähe der Dörfer geschafft wurde, gleichwohl war am andern Morgen immer wieder das, was Tags zuvor abgebrochen und herunter gekommen, wieder oben und wurde an der Kirche in seiner alten Ordnung gefunden, so daß man von dem

Vorhaben abstehen mußte. Das Kirchlein auf der Höhe hat darnach noch lange gestanden, als schon die neue Immanuelskirche am Fuße des Berges erbaut war, bis es mehr und mehr verfallen. Im Fundament ist hernach einmal ein geschnitzter Kopf Johannis des Täufers von Holz, und in neuerer Zeit ein alter wunderlicher Schlüssel an einem Baum hängend gefunden worden.

7.

Das Kirchenthal.

Nahe beim Nesselhof, an der Fahrstraße von Schmalkalden nach Tambach, geht man durch ein kleines muldiges Wiesenthal hinauf zu der Höhe, die am Rosengarten genannt ist, dieß wird das Kirchenthal genannt, und es hat sich die Sage erhalten, daß die Umwohner der Gegend diesen Weg eingeschlagen, um über die Waldhöhen zu der weit entlegenen Johannis-Kirche zu gehen, die lange Zeit die einzige Kirche des ganzen Gebietes war. Und die Oertlichkeit widerspricht der Sage nicht, die frommen Wanderer gingen vom Rosengarten eine gute Strecke den Rennsteig entlang, stiegen dann in das Thal der Leine nieder und waren bald zur Stelle.

8.

Michaelskloster zu Ohrdruf.

Der fromme Bonifacius erbaute an der Stelle, wo ihn der Erzengel Michael einer wunderbaren Erscheinung gewürdigt hatte, ein Kloster und eine Kirche, und weihte sie in die Ehre des Erzengels ein. Das Land war noch fast wüste, und mußten erst Hecken und Sträuche ausgerottet werden. Ohrdruf stand noch nicht. Die ersten Klosterbrüder führten ein dürftiges und geringes Leben und mußten sich, weil sie nicht betteln wollten, von ihrer Hände Arbeit ernähren und kleiden. Doch mehrten sich nach allen Seiten die Bekenner des Christenthums, und hernach gründete Bonifacius noch die Stiftskirche Beatä Mariä zu Erfurt, auch viele Klöster und Kirchen in andern thüringischen Orten, in Kreuzburg, bei Treffurth, Salza, Thomasbrück, Vargula, Langensalza u. s. w. Der fromme und heilige Mann wirkte in Thüringen manches Wunder, deren noch zu gedenken, und mehr als eine thüringische Stadt nahm ihn zum Schutzpatron an, so Arnstadt, Salzungen und andere.

9.

Kloſter St. Michael wird zerſtört.

Als man nach Chriſti Geburt neunhundert und neun Jahre zählte, zogen abermals die Ungarn, die noch Heiden waren, nach Thüringen und verheerten das Land. Zu dieſer Zeit wurden, wie ein erfurtiſcher Mönch geſchrieben hat, ſechzehn Mönchs- und Nonnenklöſter in Thüringen zerſtört, darunter auch St. Michael zu Ohrdruf, doch wurde daſſelbe hernachmals durch frommer Leute Hülfe ſchöner und reicher wieder hergeſtellt, wie ſich ergiebt aus alten Briefen.

Damals, als die Hunnen ſo grauſam einfielen, war ein Herzog von Thüringen, Namens Burkhart, der ſandte umher zu den Herzogen von Sachſen, Oeſterreich, Bayern, Schwaben und Franken um Hülfe, die kamen auch zu ihm mit großer Heeresmacht und trafen auf das Hunnenheer mit acht Pannern. Da geſchah eine große Schlacht bei Eiſenach, in welcher zwei Drittheile der Hunnen erſchlagen wurden, aber auch gedachter Herzog Burkhart blieb im Felde, mit ihm der Herzog von Oeſterreich und viele andere Grafen und Herren. *)

*) Vergl. im 3. Band: Sagen aus Thüringens Vorzeit.

10.

Schloß Ehrenstein zu Ohrdruf.

Als die Grafen von Käfernburg, die frühern Herren des Grundgebietes und Erbauer der Stadt Ohrdruf ausgestorben, und die Stadt an die Grafen von Gleichen gekommen war, deren berühmte Burgen ohnweit Ohrdruf liegen, erbauten diese daselbst ein stattliches Schloß und nannten es den Ehrenstein. In den Ring seiner Mauern zogen sie auch das alte vom heiligen Bonifacius gegründete Kloster und seine Kirche. Die Sage geht, daß vornehmlich jener bekannte Graf von Gleichen, Ludwig, nach andern Ernst geheißen, der eine Sarazenische Jungfrau, welche ihn aus der Gefangenschaft erlöste, ehelichte, obgleich er schon beweibt war *), das Schloß Ehrenstein erbaut habe. Dieser Graf verschrieb es seiner geliebten Befreierin und Lebensretterin zum Leibgedinge und Witthum, damit sie darauf, falls er vor ihr sterben sollte, gesicherten Wohnsitz habe, seine Erben nicht störe und beeinträchtige, noch von ihnen gestört und beeinträchtigt werden möge.

*) S. Sagenkreis der Gleichen.

11.

Reiche Schätze im Kienberg.

Im Wölfiſſer Felde unter dem Kienberg gegen Oberuf über hat vor Zeiten ein Bergmann von Krawinkel, Andreas Düngfeld, zwei Schächte neben einander geſteckt, keiner über ein Lachter lang, und hat in dem, welcher dem Dorf zunächſt war, ein Mineral gefunden in Geſtalt ſpitziger Nieren, gleich Zuckerhüten oder Kegeln, davon noch einer unten am Schacht ſtehen ſoll vier Ellen tief im Winkel. Sie brachen in einer gelben ſandigen Letten, und wenn man ſie aufſchlug, fand man darin überaus herrliche Kryſtallen, und wenn man ſie ſchmolz, fand man ein gemiſchtes Erz, in einem Centner des Geſteins fünfundzwanzig Pfund, und zwar 20 Pfd. Zinn, 3 Pfd. Silber und 2 Pfd. Gold.

In dem zweiten Schacht wurde grauer Schiefer gefunden, aus dem man Silber gewann, und ſchwarzer Schiefer mit meſſerrückendicken gelben Kiesſtreifen, die waren halb gediegen Gold, davon 1 Centner 2 Pfund Ausbeute gab.

Da, wo der Kienberg hinter dem Stutzhaus aufſteigt, ſtand ein Eichenſtock mit drei Kreuzen gezeichnet, zwei Lachter lang davon war in einem birkenen Gebüſch eine Grube, die nun verſetzt iſt, und die nicht wohl wieder gefunden werden mag,

weit der Eichenstock ausgerodet ist. Es gingen 16 Stufen hinab, und es liegt dort ein gediegen Silbererz in grossen Lesen. Wo das Thal am Kienberg sich zur Höhe zieht, und auf der andern Seite wieder absteigt, sprang sonst eine Quelle, aus der man Gold gewaschen hat. Dort sind öfter eine Zeitlang im Jahr fremde Männer mit ledernen Säcken gesehen worden. Oben auf der Höhe des Berges, wo das Thal sich anzieht, bildet es eine Mulde, und in deren Mitte war das Waschwerk, es ist aber mit großen Steinen zugeworfen, so daß man wohl den Ort merken kann, aber kein Wasser mehr findet. Erst 50 Lachter tiefer am Berg lag ein Trinkrinnlein, da sprang das Wasser aus dem Berg. Wer den Kasten sammt den Steinen bei Seite gerückt hätte, und eine Elle tief unter das Gemäuer eingesenkt, der hätte das Waschwerk gefunden. Das Miner sieht aus wie Hammerschlag und ist reichlich gold- und silberhaltig.

In der sogenannten Gabel am Kienberg steht ein 2 Lachter tiefer Schacht mit einem gediegenen Kupfererz, der in drei Lagen aufgerämmt werden könnte, daß der Gang entblößt stünde. Das Erz steht im Anbruch 7 Ellen breit, ist gemischt und hält der Centner 1 Pfd. Silber und 10 Pfd. Kupfer. Hinten am Kienberg steht silberhaltiges, weißspathiges Gestein, es war eine Grube da, 1 Lachter tief, ist aber nun zu und nicht erkennbar. Ein Lachter hoch darüber stand ein Eichenstock mit drei Zacken.

Auf der Höhe des Kienbergs, dem Stuzhaus gegenüber, ist ein Schurf gethan worden, da hat man Krystallen angetroffen, aus welchen einer ein Goldkorn gemacht hat; das Gestein hält in einem Centner 1 Pfund ungarisch Gold. Das Erz ist eisenschüssig. Auf der andern Seite gegen Ohrdruf hin sind zwei Brunnen, in dem hintersten zieht eine reiche Silberader an die 700 Lachter lang.

So mancherlei Schätze ruhen im Kienberg, davon heutzutage kaum noch ein alter Bergmann etwas weiß.

12.

Von ergiebigen Stollen und Brunnen bei Schwarzwald.

Vor Schwarzwald wurde ein Schurf gethan, darin ist ein Stollen zwei Lachter tief in den Berg getrieben worden, da wurde lange Zeit täglich hinweggetragen. Triebe man noch 1 Lachter weiter fort, so träfe man einen schwarzen Mulm, davon zehn Centner einen Centner gemischtes Erz geben, nämlich 60 Pfd. Zinn und 40 Pfd. Silber.

In der Nähe ist ein Brunnen, der Goldbrunnen genannt, dieser wirft Hammerschlagblumen aus; gegen ihm über mitternachtwärts steht der alte Thurm.

Ueber dem Schwarzwald kohlte einst ein Köhler, und als der Meiler ausgebrannt war, und geräumt wurde, war das Erdreich in rechtschaffne Schlacken verwandelt; er hob die Erde weg, und fand zwei Lachter tief ein gutes Bleierz, drei Ellen breit, zwei Ellen tief, und 30 Lachter von Nordost gegen Südwest fortstreichend, in einer schwarzen Letten, davon der Centner 30 Pfd. Blei gab.

Auch ist über dem Ort Schwarzwald hinter dem wüsten Schloß, davon noch der Thurm zum Wahrzeichen steht, gegen Süden ein Stollen getrieben worden, da jedoch nur eitel nichtig Gestein, aber drei Lachter weiter hinein ist eine Kluft, da steht sichtig Gold in einem harten weißen Bleistein, davon der Centner 8 Pfd. Gold hält.

So auch an der dicken eichenen Leithen, dem Kienberg und Stutzhaus gegenüber, ist in einem Stollen ein sehr gutes Kupfererz angetroffen worden, aber bald verschwunden.

13.

Vom Goldberg bei Ohrdruf.

Ueber Ohrdruf gegen Mittag ist ein Berg, heißt der Goldberg, und hat vor Zeiten das Gericht darauf gestanden, dort sind 5 Lachter von der Gerichtsstätte zur Linken, Körner wie Stecknadelkup-

9.

Kloſter St. Michael wird zerſtört.

Als man nach Chriſti Geburt neunhundert und neun Jahre zählte, zogen abermals die Ungarn, die noch Heiden waren, nach Thüringen und verheerten das Land. Zu dieſer Zeit wurden, wie ein erfurtiſcher Mönch geſchrieben hat, ſechzehn Mönchs- und Nonnenklöſter in Thüringen zerſtört, darunter auch St. Michael zu Ohrdruf, doch wurde daſſelbe hernachmals durch frommer Leute Hülfe ſchöner und reicher wieder hergeſtellt, wie ſich ergiebt aus alten Briefen.

Damals, als die Hunnen ſo grauſam einfielen, war ein Herzog von Thüringen, Namens Burkhart, der ſandte umher zu den Herzogen von Sachſen, Oeſterreich, Bayern, Schwaben und Franken um Hülfe, die kamen auch zu ihm mit großer Heeresmacht und trafen auf das Hunnenheer mit acht Pannern. Da geſchah eine große Schlacht bei Eiſenach, in welcher zwei Drittheile der Hunnen erſchlagen wurden, aber auch gedachter Herzog Burkhart blieb im Felde, mit ihm der Herzog von Oeſterreich und viele andere Grafen und Herren. *)

*) Vergl. im 3. Band: Sagen aus Thüringens Vorzeit.

8.

Michaelskloster zu Ohrdruf.

Der fromme Bonifacius erbaute an der Stelle, wo ihn der Erzengel Michael einer wunderbaren Erscheinung gewürdigt hatte, ein Kloster und eine Kirche, und weihte sie in die Ehre des Erzengels ein. Das Land war noch fast wüste, und mußten erst Hecken und Sträuche ausgerottet werden. Ohrdruf stand noch nicht. Die ersten Klosterbrüder führten ein dürftiges und geringes Leben und mußten sich, weil sie nicht betteln wollten, von ihrer Hände Arbeit ernähren und kleiden. Doch mehrten sich nach allen Seiten die Bekenner des Christenthums, und hernach gründete Bonifacius noch die Stiftskirche Beatä Mariä zu Erfurt, auch viele Klöster und Kirchen in andern thüringischen Orten, in Kreuzburg, bei Treffurth, Salza, Thomasbrück, Vargula, Langensalza u. s. w. Der fromme und heilige Mann wirkte in Thüringen manches Wunder, deren noch zu gedenken, und mehr als eine thüringische Stadt nahm ihn zum Schutzpatron an, so Arnstadt, Salzungen und andere.

9.

Kloſter St. Michael wird zerſtört.

Als man nach Chriſti Geburt neunhundert und neun Jahre zählte, zogen abermals die Ungarn, die noch Heiden waren, nach Thüringen und verheerten das Land. Zu dieſer Zeit wurden, wie ein erfurtiſcher Mönch geſchrieben hat, ſechzehn Mönchs- und Nonnenklöſter in Thüringen zerſtört, darunter auch St. Michael zu Ohrdruf, doch wurde daſſelbe hernachmals durch frommer Leute Hülfe ſchöner und reicher wieder hergeſtellt, wie ſich ergiebt aus alten Briefen.

Damals, als die Hunnen ſo grauſam einfielen, war ein Herzog von Thüringen, Namens Burkhart, der ſandte umher zu den Herzogen von Sachſen, Oeſterreich, Bayern, Schwaben und Franken um Hülfe, die kamen auch zu ihm mit großer Heeresmacht und trafen auf das Hunnenheer mit acht Pannern. Da geſchah eine große Schlacht bei Eiſenach, in welcher zwei Drittheile der Hunnen erſchlagen wurden, aber auch gedachter Herzog Burkhart blieb im Felde, mit ihm der Herzog von Oeſterreich und viele andere Grafen und Herren. *)

*) Vergl. im 3. Band: Sagen aus Thüringens Vorzeit.

10.

Schloß Ehrenstein zu Ohrdruf.

Als die Grafen von Käfernburg, die frühern Herren des Grundgebietes und Erbauer der Stadt Ohrdruf ausgestorben, und die Stadt an die Grafen von Gleichen gekommen war, deren berühmte Burgen ohnweit Ohrdruf liegen, erbauten diese daselbst ein stattliches Schloß und nannten es den Ehrenstein. In den Ring seiner Mauern zogen sie auch das alte vom heiligen Bonifacius gegründete Kloster und seine Kirche. Die Sage geht, daß vornehmlich jener bekannte Graf von Gleichen, Ludwig, nach andern Ernst geheißen, der eine Sarazenische Jungfrau, welche ihn aus der Gefangenschaft erlöste, ehelichte, obgleich er schon beweibt war *), das Schloß Ehrenstein erbaut habe. Dieser Graf verschrieb es seiner geliebten Befreierin und Lebensretterin zum Leibgedinge und Witthum, damit sie darauf, falls er vor ihr sterben sollte, gesicherten Wohnsitz habe, seine Erben nicht störe und beeinträchtige, noch von ihnen gestört und beeinträchtigt werden möge.

*) S. Sagenkreis der Gleichen.

11.

Reiche Schätze im Kienberg.

Im Wölfisser Felde unter dem Kienberg gegen Oberuf über hat vor Zeiten ein Bergmann von Krawinkel, Andreas Düngfeld, zwei Schächte neben einander gesteckt, keiner über ein Lachter lang, und hat in dem, welcher dem Dorf zunächst war, ein Mineral gefunden in Gestalt spitziger Nieren, gleich Zuckerhüten oder Kegeln, davon noch einer unten am Schacht stehen soll vier Ellen tief im Winkel. Sie brachen in einer gelben sandigen Letten, und wenn man sie aufschlug, fand man darin überaus herrliche Krystallen, und wenn man sie schmolz, fand man ein gemischtes Erz, in einem Centner des Gesteins fünfundzwanzig Pfund, und zwar 20 Pfd. Zinn, 3 Pfd. Silber und 2 Pfd. Gold.

In dem zweiten Schacht wurde grauer Schiefer gefunden, aus dem man Silber gewann, und schwarzer Schiefer mit messerrückendicken gelben Kiesstreifen, die waren halb gediegen Gold, davon 1 Centner 2 Pfund Ausbeute gab.

Da, wo der Kienberg hinter dem Stutzhaus aufsteigt, stand ein Eichenstock mit drei Kreuzen gezeichnet, zwei Lachter lang davon war in einem birkenen Gebüsch eine Grube, die nun versetzt ist, und die nicht wohl wieder gefunden werden mag,

weil der Eichenstock ausgerodet ist. Es gingen 16 Stufen hinab, und es liegt dort ein gediegen Silbererz in grauen Letten. Wo das Thal am Kienberg sich zur Höhe zieht, und auf der andern Seite wieder absteigt, sprang sonst eine Quelle, aus der man Gold gewaschen hat. Dort sind öfter eine Zeitlang im Jahr fremde Männer mit ledernen Säcken gesehen worden. Oben auf der Höhe des Berges, wo das Thal sich anzieht, bildet es eine Mulde, und in deren Mitte war das Waschwerk, es ist aber mit großen Steinen zugeworfen, so daß man wohl den Ort merken kann, aber kein Wasser mehr findet. Erst 50 Lachter tiefer am Berg lag ein Trinkrinnlein, da sprang das Wasser aus dem Berg. Wer den Kasten sammt den Steinen bei Seite gerückt hätte, und eine Elle tief unter das Gemäuer eingesenkt, der hätte das Waschwerk gefunden. Das Miner sieht aus wie Hammerschlag und ist reichlich gold- und silberhaltig.

In der sogenannten Gabel am Kienberg steht ein 2 Lachter tiefer Schacht mit einem gediegenen Kupfererz, der in drei Tagen aufgeräumt werden könnte, daß der Gang entblößt stünde. Das Erz steht im Anbruch 7 Ellen breit, ist gemischt und hält der Centner 1 Pfd. Silber und 19 Pfd. Kupfer. Hinten am Kienberg steht silberhaltiges, weißspathiges Gestein, es war eine Grube da, 1 Lachter tief, ist aber nun zu und nicht erkennbar. Ein Lachter hoch darüber stand ein Eichenstock mit drei Zacken.

Auf der Höhe des Kienbergs, dem Stutzhaus gegenüber, ist ein Schurf gethan worden, da hat man Krystallen angetroffen, aus welchen einer ein Goldkorn gemacht hat; das Gestein hält in einem Centner 1 Pfund ungarisch Gold. Das Erz ist eisenschüssig. Auf der andern Seite gegen Ohrdruf hin sind zwei Brunnen, in dem hintersten zieht eine reiche Silberader an die 700 Lachter lang.

So mancherlei Schätze ruhen im Kienberg, davon heutzutage kaum noch ein alter Bergmann etwas weiß.

12.

Von ergiebigen Stollen und Brunnen bei Schwarzwald.

Vor Schwarzwald wurde ein Schurf gethan, darin ist ein Stollen zwei Lachter tief in den Berg getrieben worden, da wurde lange Zeit täglich hinweggetragen. Triebe man noch 1 Lachter weiter fort, so träfe man einen schwarzen Mulm, davon zehn Centner einen Centner gemischtes Erz geben, nämlich 60 Pfd. Zinn und 40 Pfd. Silber.

In der Nähe ist ein Brunnen, der Goldbrunnen genannt, dieser wirft Hammerschlagblumen aus; gegen ihm über mitternachtwärts steht der alte Thurm.

Ueber dem Schwarzwald köhlte einst ein Köhler, und als der Meiler ausgebrannt war, und geräumt wurde, war das Erdreich in rechtschaffne Schlacken verwandelt; er hob die Erde weg, und fand zwei Lachter tief ein gutes Bleierz, drei Ellen breit, zwei Ellen tief, und 30 Lachter von Nordost gegen Südwest forststreichend, in einer schwarzen Letten, davon der Centner 30 Pfd. Blei gab.

Auch ist über dem Ort Schwarzwald hinter dem wüsten Schloß, davon noch der Thurm zum Wahrzeichen steht, gegen Süden ein Stollen getrieben worden, da jedoch nur eitel nichtig Gestein, aber drei Lachter weiter hinein ist eine Kluft, da steht sichtig Gold in einem harten weißen Bleistein, davon der Centner 8 Pfd. Gold hält.

So auch an der dicken eichenen Leithen, dem Kienberg und Stutzhaus gegenüber, ist in einem Stollen ein sehr gutes Kupfererz angetroffen worden, aber bald verschwunden.

13.

Vom Goldberg bei Ohrdruf.

Ueber Ohrdruf gegen Mittag ist ein Berg, heißt der Goldberg, und hat vor Zeiten das Gericht darauf gestanden, dort sind 5 Lachter von der Gerichtsstätte zur Linken, Körner wie Stecknadelkup-

pen gefunden worden, und zwei Lachter in die Tiefe trifft man an derselben Stelle einen rothen Kies, halb kupfer- und halb silberhaltig an, eine Schicht drei Ellen dicht, zwei Ellen breit, und 300 Lachter vom Morgen nach Abend dem Gericht gegenüber fortstreichend. Davon zieht der Centner 25 Pfd. Erz, nämlich 13 Pfd. Silber und 12 Pfd. Kupfer, und 4 Centner des wilden Erzes geben 1 Centner reines gediegenes gemischtes Erz.

So gehen alte Bergmannssagen viele in jener Gegend, die Schätze sind da und harren nur auf den, der sie zu finden und zu heben weiß.

14.

Absalom.

Es war ein frommer Graf von Käfernburg, Sizzo geheißen, der baute auf der Höhe des Waldes hinter der St. Johanniskirche auch ein Kirchlein, und ließ es in die Ehre des heil. Georgs einweihen, die Stelle, wo es gestanden hat, wird noch von den Waldleuten Sinngörgen (Sankt Görgen) genannt. Doch da Graf Sizzo und seine Gemahlin Gisela im Einverständniß mit ihren Söhnen Heinrich und Günther beschlossen, dieß gottgefällige Werk zu erweitern, so suchten sie einen günstigern Ort, und fanden ihn in dem nahen Thal, wo schon einer, Absalo

mit Namen, den Wald gerodet und urbar gemacht, dorthin erbauten sie nun die Kirche und das Kloster, und nannten es Asolverod. Weil aber die frühere Kirche auf einem Berge gelegen war, so hatte man diesen Georgenberg genannt, und nun nannte man Kirche und Kloster, da beides im Thal lag, Georgenthal, welcher Name bis auf den heutigen Tag blieb, und den alten schon früh verdrängte. Das Kloster wurde mit Mönchen Cisterzienser-Ordens besetzt und überaus reich begabt mit Wäldern, Feldern, Aeckern, Wiesen, Flüssen, Bächen, Höfen und Ortschaften in der Nähe und Ferne, so daß es eines der reichsten des Thüringerlandes war. Sein erster Abt war Eberhard, ein geborner Graf von der Mark, der, seine Sünden zu büßen, erst ein Schweinehirt wurde, und dann in das Kloster Morimont in der Champagne trat, dieser begann die lange Reihe der Aebte zu Georgenthal.

15.

Der letzte Graf von Käfernburg wird in Georgenthal begraben.

Graf Günther von der Käfernburg sah sich ohne Erben, und schied von seiner Hausfrau Mechtildis, eine Bußfahrt zum heiligen Grabe zu thun, viel-

leicht daß sein Gebet an jenen geweihten Stätten ihm erringe, was beide Gatten so heiß ersehnten. Dieß war im Jahre 1385. Glücklich langte er in Jerusalem an, sah alle die heiligen Stellen, wo der Erlöser auf Erden gewandelt, und trat dann auch eine Wallfahrt zum Berge Sinai an. Dort auf dem St. Katharinenberge, der einen Theil des mächtigen Sinai bildet, überfiel plötzlich der Tod den frommen Grafen. Alle sein Land daheim fiel an den Landgrafen Balthasar von Thüringen; seine Gebeine wurden von den treuen Begleitern der schmerzenreichen Wittwe gebracht, und dann, nach seinem und ihrem Willen, nach Kloster Georgenthal abgeführt. Es war ein trauriger Zug, der sich von der Käfernburg herab, durch Arnstadt und durch Ohrdruf an diesen Ort bewegte, überall läuteten die Glocken, und alles Volk beklagte das Erlöschen des alten Stammes. Der Leichnam Günthers wurde an der Seite seiner Aeltern, die auch dort ruhten, beigesetzt. Und so — singt ein vaterländischer lebender Sänger dem längst abgeschiedenen Pilger nach:

Und so ging von jenen Grafen,
Die Jahrhunderte hindurch
Herrschten — hier der letzte schlafen
Aus der alten Käfernburg.

16.

Georgenthaler Klostersagen.

Vom Kloster zu Georgenthal steht nichts mehr, als das Fruchthäuschen, der Hexenthurm, und der größte Theil der Umfangmauer, und über der Stelle, wo die Hauptgebäude standen, rauscht ein Wald. Das Kloster fand auf ähnliche Weise, wie Reinhardsbrunn *), im Bauernkrieg seinen Untergang, und die stürmische Zeit vertilgte es ganz. Nur scheuen Trittes rauscht durch der Bäume abgestorbenes Laub, das die moosbewachsenen niedern Trümmerhügel deckt, die Sage des Volkes.

In dem Fruchthäuschen, das früher wohl eine ganz andere Bestimmung hatte, als die, von der es jetzt seinen Namen trägt, sieht man eine noch ziemlich gut erhaltene gothische Rose, von meisterhafter Arbeit und überaus künstlich in Sandstein durchbrochen ausgearbeitet. Von der großen runden Oeffnung, die sie bildet, erzählt man sich, daß sie genau so weit sei, wie die äußerste Mündung der großen Glocke im Erfurter Domstift. —

Die Kirche zu Georgenthal soll in frühern Zeiten nichts weiter als ein Schafstall des Klosters gewesen sein.

*) S. den Sagenkreis von Reinhardsbrunn, Th. I.

Bei dem Fruchthaus, recht unter der großen steinernen Rose, liegt ein großer Schatz, auch geht es dort in der Nähe um. Das wiederholt sich bei allen Klosterstätten. Einmal ging eine in der Mittagsstunde in dem Klostergarten in das Gras, da steht plötzlich oben auf der Anhöhe, über welche die Mauer sich hinzieht, ein schleierweißes Frauchen und winkt. Der Schlüsselbund fehlt nicht, und es winkt und winkt, bis die Glocke zwölf schlägt, da ist es mit einemmal hinweg. Die Grasende ging mit ihrer Tracht ins Dorf, der Weg führt sie dicht am Fruchthaus vorbei, da liegt ein schönes Tuch mit hellen Leinknotten. Sie verwundert sich, wo doch an diesen Ort die Knotten herkommen, und steckt zwei davon ein. Wie sie nach Hause kommt, sind es zwei blanke Dukaten.

Das erzählen viele Leute in Georgenthal, daß vor nicht allzulanger Zeit ein Schneider lebte, der Wilhelm hieß, in der Sprache des Volks Welm. Dessen Frau träumt drei Nächte hinter einander, ein weißes Fräubchen (Frauchen) erscheine ihr und deute ihr an, sie solle hin an das Kornhaus und den Schatz heben; und weil es ihr dreimal träumt, so geht sie hin, und ihr Mann geht mit, beide voll Todesangst. Sie finden auch allerdings die Stelle und graben still und herzhaft darauf los, denn reden darf bei Leibe nicht, wer einen Schatz hebt. Da rasselt's schon, da klingt's, da thut's einen Ruck von unten herauf, der Topf ist da, und da

kommt ein kohlschwarzer Kater, der setzt über den Topf. Laut schreit vor Schreck die Frau: Ach Welm! Ach Welm! —

Hui! Weg ist der Schatz. —

17.

Der Zigeunerweg.

Bei Georgenthal geht waldhinan ein lieblicher Fußpfad, den sie im Dorf den Zigeunerweg nennen. Immer und immer nur diesen Weg kamen sonst, da man sie noch in dasiger Gegend duldete, die braunen Horden des räthselhaften Volks gezogen, oft auch zogen sie denselben zurück. Am Ende des Pfades geht eine Höhle in den Berg. Sie kamen und schwanden, keiner wußte, woher und wohin? Es war, als wenn der nahe Wald die Fremdlinge hervorwachsen ließe, und noch nicht alte Leute haben in ihren Jugendtagen ihrer viele gesehen. Jetzt kommen keine mehr, nicht mehr schallt Triangel und Castagnette zum Tanz, nicht mehr blickt mit klugem, glühendem, dunkeln Auge manche listige Prophetin in die Hand des gläubigen Dorfbewohners, und das Volk, von dem man nie recht wußte, wo es hergekommen, schwindet hinweg, man wird auch nie recht wissen, wie es verschollen. Aber noch lange werden die Alten

auf dem großen Fürstentage zu Schmalkalden im Jahr 1537 schwer und tödtlich erkrankte und darauf bestand, in seine Heimath zu reisen, worauf ihn der Churfürst von Sachsen in seinem eigenen Wagen unter gutem Geleite von dannen fahren ließ, daß Luther auf dem alten Wege über den Rosengarten fuhr, großen Durst empfand und unterwegs ausstieg, um seinen Durst an einer ohnweit der Fahrstraße entspringenden frischen Bergquelle zu stillen. Dieser frische Trunk wirkte also heilsam auf den Gottesmann, daß er sich schon merklich erleichtert fühlte und mit besserm Vertrauen und guter Getröstung in Tambach einfuhr. Hernach ist der Brunnen mit Steinen gefaßt und zum ehrenden Andenken bis auf diesen Tag der **Luthersbrunnen** genannt worden.

21.

Doctor Luther in Tambach.

In Tambach war es, wo Doctor Luther von seinen großen und unerträglichen Schmerzen, die er zwölf Tage lang erlitten, zuerst große Erleichterung fand, und sie der wohlthätigen Wirkung des nach ihm genannten Brunnens zuschrieb. Deßhalb nannte er diesen Ort eine Stätte der Stillung und der Linderung, und sein Capernaum das

thal in der Richtung nach dem Falkenstein zugeht, über dem Martersbach eine in den Fels geräumig eingehende, wie ein Scheunthor sich aufwölbende Grotte, das Hülloch genannt, das einige mit Unrecht Hünenloch nennen und schreiben. Dahinein, so wird erzählt, flüchteten und bargen sich vor Alters in schlimmen Kriegszeiten, wo Diethartz und Tambach oft und grausam heimgesucht worden sind, viele Einwohner und machten den ohnedieß steil gelegenen Zufluchtsort ganz unzugänglich. Weil aber bei den Geflüchteten ob ihrer Noth und Bedrängniß viel Geheul und Geschrei war, in der Volkssprache Gehül und Gieschrie, so wurde der Felshöhle der Name Hül-Loch (Heul-Loch) beigelegt, den sie noch bis heute führt; auf jene erlittenen Drangsale bezieht sich vielleicht auch noch der Name des unter dem Hülloch vorbeifließenden Baches. Von Hünen wissen die Einwohner nichts zu sagen, obwohl ohnweit der hohen Leiten und dem Rosengarten drei Hühnberge, der vordere, mittlere und hintere, liegen.

20.

Der Luthersbrunnen bei Tambach.

Es geht die allgemeine Sage und ist auch in alten Schriften als wahr bestätigt, daß Doctor Luther

auf dem großen Fürstentage zu Schmalkalden im Jahr 1537 schwer und tödtlich erkrankte und darauf bestand, in seine Heimath zu reisen, worauf ihn der Churfürst von Sachsen in seinem eigenen Wagen unter gutem Geleite von dannen fahren ließ, daß Luther auf dem alten Wege über den Rosengarten fuhr, großen Durst empfand und unterwegs ausstieg, um seinen Durst an einer ohnweit der Fahrstraße entspringenden frischen Bergquelle zu stillen. Dieser frische Trunk wirkte also heilsam auf den Gottesmann, daß er sich schon merklich erleichtert fühlte und mit besserm Vertrauen und guter Getröstung in Tambach einfuhr. Hernach ist der Brunnen mit Steinen gefaßt und zum ehrenden Andenken bis auf diesen Tag der **Lutherbrunnen** genannt worden.

21.

Doctor Luther in Tambach.

In Tambach war es, wo Doctor Luther von seinen großen und unerträglichen Schmerzen, die er zwölf Tage lang erlitten, zuerst große Erleichterung fand, und sie der wohlthätigen Wirkung des nach ihm genannten Brunnens zuschrieb. Deßhalb nannte er diesen Ort eine Stätte der Segnung und der Linderung, und sein Capernaum das

Haus, in dem er gewesen war. In der Stube, in welcher er übernachtete, schrieb er im dankbaren Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit mit Kohle in lateinischer Sprache die Worte an die Wand: Tambach ist mein Phanuel, hier offenbarte sich mir der Herr.

Lange haben diese Worte in jenem Hause gestanden, ebenso an einem Pfeiler der alten Kirche, welche nach dunkler Sage von einer Jungfrau erbaut worden ist, neben der Kanzel, bis im Jahr 1684 ganz Tambach im Feuer aufgegangen. Doch ist Luthers Gedächtniß weder damals, noch in den Gräueln des dreißigjährigen Kriegs, die Tambach hart betrafen, vertilgt worden.

22.

Alte Schlösser um Tambach und Diethharz.

Viele Sagen gehen noch von alten Schlössern um Tambach. Bei Diethharz liegt ein wüster Platz, die Schloßgrube genannt, dort stand die Krachenburg, von der man nichts mehr weiß. Dem Schmalwassergrund entlang kommt man zu einem hohen und steilen Felsen, den die Einwohner den Ahlen-Filsch (alten Fels) nennen, darauf hat das Schloß Waldenfels gestanden, dessen Bewohnern

die ganze Gegend mit Tambach und Diethharz zugehörte. Es ist aber nur ein ganz kleiner Raum auf dem alten Fels, wo kaum ein Thurm gestanden haben kann, um den geht ein schmaler Gang wenige Fuß breit rund herum. Von Mauerwerk und Mörtel, wie sich sonst noch auf alten Burgplätzen vorfindet, ist hier keine Spur. Doch haben die Herren von Milding, die auf Waldenfels saßen, Diethharz und Tambach dem Kloster Georgenthal verkauft.

Das Schloß (vielleicht auch nur eine Warte) auf dem Falkenstein, von den Edlen gleiches Namens besessen, auch die Bezeichnung eines vom Thal der Apfelstadt aufsteigenden Berges „Hohewarte", wo jetzt die Pirrschhäuser stehen, deutet auf das ehemalige Vorhandensein eines Wartthurms hin.

23.

Blutnelken am Falkenstein.

Von dem nun ganz zerstörten und spurlos verschwundenen Schlosse Falkenstein auf dem hohen Felsen, der nach demselben noch seinen Namen trägt, geht eine dunkle Sage. Es saß ein Ritter darauf, der die Reisenden beraubte, die durch den Thalgrund ihres Wegs fürbaß zogen, denn damals

führte eine Landstraße dicht unten vorbei und dem Schmalwassergrund entlang gen Diethharz. Dieser Ritter stürzte die Gefangenen, die sich nicht durch ein reichliches Lösegeld loskaufen konnten, den steilen Felsen herab, und aus dem Blute der unschuldig Ermordeten, das an den Felsen spritzte, sproßten die vielen Blutnelken auf, die noch immer so häufig am Falkenstein wachsen und blühen. Nach andern soll es ein Ritter selbst gewesen sein, der auf dem Falkenstein ermordet wurde, und aus dessen Blut die rothen Nelken dann erwuchsen.

24.

Das Kind am Falkenstein.

Eine arme Frau stieg einst hoch am Falkenstein hinauf, Waldgras einzusammeln und mancherlei Kräuter, die nur an solchen felsen betretenen Stellen wachsen und blühn. Sie hatte ihr ganz kleines Kind bei sich, und setzte dieses, da es ihr bei der Arbeit hinderlich war, an eine sichere Stelle, hieß es allda ruhig bleiben und mit den Steinchen spielen, die umher lagen; sie selbst ging hierauf ihrer Arbeit nach. Das Kind spielte eine Zeit lang, und es wurde ihm die Zeit lang, es rutschte weiter und immer weiter vor bis an den jähen Felsenabhang. Und auf einmal war es der

Mutter, als höre sie einen Schrei. Es fiel ihr centnerschwer auf's Herz, rasch ließ sie Korb und Sichel und eilte nach der Stelle, wo sie ihr Kind gelassen, da war es nicht mehr dort und war den steilen Fels hinuntergefallen. Auf einem großen Umweg und außer sich vor Angst und Schreck eilte nun die arme Frau in die Thaltiefe, wo sie gewiß war, ihr Kind zerschmettert, blutend und tod zu finden. Wie sie aber hinunter kam an den Fuß des mehr als thurmhohen Falkensteins, so saß ihr Kindlein ruhig dort und spielte mit drei rothen Nelken, wie sie oben auf dem Felsengipfel blühen. Die Engel hatten das Kind behütet.

25.

Für den Berg wird gebetet.

Auf dem Kamm des Gebirgs, über den sich der Rennweg zieht, hebt sich ein hoher Berg empor, welcher der Sperrhügel heißt. Von ihm geht die Sage, daß sein Inneres voll Wasser sei, und daß noch alljährlich in Erfurt für ihn gebetet werde, auf daß er nicht untergehe; denn wenn dieß, wie eine alte Weissagung spricht, geschähe, so würde sich aus ihm eine so große Wasserfluth in das flache Land wälzen, daß Erfurt und seine ganze Umgegend davon wie von einer zweiten Sündfluth

überschwemmt werden würde. Deßhalb sei vor alten Zeiten schon eine Messe in Erfurt zur Verhütung solchen Unglücks gestiftet, und dorthin ein Stück Bergwald, nahe bei Dietharz nach Ohrdruf zu, vermacht worden, das noch heute „dem Stift Petri zu Erfurt" heißt, und also auf den Karten verzeichnet wird.

26.

Vom Bergsegen um Tambach.

An der Tambacher Leube findet sich eine Klufft, welche vierzehn Lachter lang auf unebenem Quarzgrund fortgeht, erst weit, dann enger, so daß ein starker Mann nicht wohl hinein kommen mag, an etlichen Orten ist die Kluft einer Stuben groß. In dieser Kluft ist ein versetztes und verborgenes Loch, das geht fünf Lachter tief unter sich und ist in der Weite zwei Lachter, darin fließen zwei Bächlein gegen Abend; in dem obersten dieser Wasser mittagwärts findet man gediegene ungarische Goldkörner, der Centner 30 Pfund, und gegen Mitternacht zur rechten findet sich gediegnes Silber, davon der Centner Erzes 70 Pfund ergiebt.

Nicht weit von der beschriebenen Kluft ist ein Silbergehege, eine Meile von Asbach gegen Morgen. An diesem Ort ist ein Klumpen gediegen

Silber gesehen worden, wie ein Kachelofen groß, auch sind dort zwei Brunnen, einer hat seinen Ausfluß gegen Ostsüdost, der andere gegen Westsüdwest. Drei Lachter von diesen Brunnen nordöstlich und fünf Lachter tief trifft man halb gediegenes Silber an.

Wenn man zu Dietharz hinausgeht, an der Kirche vorbei, drei oder vier Büchsenschüsse hinauf den Grund entlang, findet man einen überaus reinen und köstlichen Brunnen, dessen Wasser nach Tambach zufließt, am durchbrochenen Fels vorbei; darin sind Silberkörner, die werth, daß man sie auswasche, wie vor Zeiten geschehen.

Sagenkreis
des
Inselberges.

Wer ist in Teutschland doch so fremd und unbereiset,
Der Thüringen nicht weiß und seinen großen Wald,
Die Berge, die er zählt, hat keiner leicht gezahlt,
Von denen sich jedoch den Allerhöchsten weiset
Der hohe Hanselberg: Wie herrlich kann er prangen,
Auf so viel Meilen hin, sieht alles niedrig sein,
Was sonsten in den Grund hat einen hohen Schein,
Kann mit der schönen Spitz bis in die Wolken langen.

Veit Ludwig von Seckendorf. 1649.

Der Inselberg ist nicht des Thüringer Waldes höchster Berg, aber sein schönster; an herrlicher Aussicht übertrifft ihn keiner, und darin steht ihm sogar der berühmte und berüchtigte Bergriese des Harzwaldes, der Brocken, nach, von dem man zwar weiter, aber nicht ein so mannichfach reizendes Gefilde übersieht. Man erblickt vom Inselberg den schönsten Theil des Thüringer Landes, das ganze romantische Sagengebiet, das wir in diesen Blättern theils berührten, theils noch berühren werden. Die stattliche Wartburg ruht im Kranz ihrer Wälder, der Hörselberg hebt einsam seinen unfruchtbaren scharfkantigen Rücken empor; Schloß Friedenstein glänzt wie ein Diamant in der Landeskrone; Erfurt prangt mit seinen Citadellen und Domthürmen, den Zeugen alter Zeit und Herrlichkeit; die drei Gleichen sitzen wie verzauberte Schwestern auf ihren Burgbergen; verlassene Wittwen, deren Gatten nach dem heiligen Grabe der Vergangenheit zogen und nie wieder heim kehrten. Nahe herüber blickt von der Höhe bei Altenberga die steinerne Wienfriedsleuchte, und aus blauer Ferne grüßt der Harz mit seinem Kyffhäuser, des-

sen Bergschooß mit Wundersagen und Sagenwundern angefüllt ist, seiner Sachsenburg und dem mährchenvollen Gebiet der güldnen Aue. Auf die hochragenden Gipfel des thüringischen Henneberg, den Schneekopf und Beerberg fällt der Blick und streift über die Basaltkuppen des Dollmar und der Geba und über die Disburg nach der blauen Rhön, nach dem alten Buchonien, um von da über die Berge des nachbarlichen Hessenlandes wieder zu den westlichen Endpunkten des Thüringer Waldes, den Kraimberg und der Wartburg zurückzukehren. Wie Kinder, die sich traulich in den Faltenmantel einer Mutter bergen, liegen freundliche Städte und Dörfer dicht am Fuß des Inselbergs: Waltershausen mit seinem stattlichen Schloß Tenneberg, Friedrichrode mit der Schauenburg, und Reinhardsbrunn, so versteckt, daß sein friedliches Thal nicht einmal sichtbar ist. Broterode, Ruhla und Winterstein, Kabarz und Tabarz ruhen in diesen Bezirken, und hochthronend wie ein Aar mit ausgebreiteten Flügeln, horstend auf dem Kamm des Gebirgs, hebt der Berg seine Porphyrkrone, streckt er seinen granitnen Leib.

In den Thalklausen, die sich nach allen Richtungen vom Inselberg hinabziehen, hat sich vornehmlich die Sage des Volkes angesiedelt und sich selbst hineingebannt, wie in einen magischen Kreis; ihr Träger, der Aberglaube, flüchtete sich in die Bergschluchten, Thalklüfte und Waldeshöhlen, und scheint seine stillen, von der Furcht gemiedenen,

von der Sehnsucht nach dem Abenteuerlichen gesuchten Sitze noch nicht so bald verlassen zu wollen. Hier sind die Herde der Sagen anders aufgebaut, wie die in den Kreisen von Wartburg und Reinhardsbrunn; dort erklang Heldenschritt und Chronikenstil, Klosterglocken- und Legendenton, und nur einzelne bunte Mährchenfäden webte die örtliche Sage in den romantischen Geschichtenteppich. Hier aber ist der Fall umgekehrt, hier breitet die Volkssage ein buntes Gewebe aus, und die Geschichte stickt nur einige ihrer Blumen darauf. Um den gewaltigen Berg und seine Nachbarhöhen wimmelt es von Schätzen, die meisten ruhen noch und harren der Erlösung, andere machten glückliche Finder reich. Fremde räthselhafte Männer durchziehen, der Sage nach, das Land, sie kennen die Stellen, sie haben die Mittel, das Gold zu finden, sie tragen den Reichthum von dannen. Hülfreiche Geister dienen dem Fleißigen, aber die leicht Erzürnbaren rächen auch grausam jede Beleidigung. In allen Thalengen, auf allen öden Hochebenen, an Wegkreuzen und Grenzsteinen wandert und spukt es, nirgends ist es recht geheuer. Hirten, Bergleute, alte Kreiser und Köhler haben viel erblickt, wissen viel zu sagen. Auch Wundermänner und Propheten brachte die Gegend hervor, und diese leben noch im Glauben des Volks als halbmythische Personen fort, an die sich seltsame Geschichten von erfüllten Visionen und Weissagungen und erstaunlichen Wunderkuren knüpfen. Tradi-

tionen von Hexen gibt es in diesen und den Nachbargebieten vollauf, und an heimliche Stellen, in Schlucht und Weiher, ist mancher Geist getragen und gebannt worden. Der dreißigjährige Krieg leiht mehr als einer Geistersage seine blutige Farbe, und lebt wie ein Gespenst der Vorzeit in trüber Erscheinung fort. Alter Brauch und alte Sitte blieben am längsten in diesen Thälern, vornehmlich in der Ruhl, doch allmählich schwinden sie mehr und mehr und weichen der wachsenden Aufklärung und Verfeinerung; dadurch schwinden auch die ganz eigenthümlichen Nationaltrachten, mit diesen die Volksfeste, Spiele und Gebräuche; die Sprache wird vornehmer, und alle die Ecken und Zacken, an denen die besondre Nationaleigenthümlichkeit dieser Thal- und Bergbewohner haftete, werden abgeschliffen und polirt, wie Messerklingen und Pfeifenköpfe. Die Neuzeit will nun einmal Glätte und Glanz. Hier wiederholen sich Sagen, die sich theils am Kyffhäuser, theils auch, fern von Thüringen, am Untersberg bei Salzburg wiederfinden. Musikanten spielen auf vor der verzauberten Felsenwohnung der Prinzessin, und werden mit grünen Zweigen belohnt, die sie verächtlich wegwerfen bis auf einen; Karl der Fünfte sitzt verzaubert im Untersberg, und von ihm haben die zu Broterode, das dicht am Unterberge (so heißt, wie ich auf einer genauen Forstkarte finde, die Abdachung des Inselberges nach Broterode zu) liegt, eine Fahne, Gehölz und alte Freiheiten. Al-

les, was vom Goldsand in Berghöhlen, vom nicht wieder finden können des Eingangs zu ihnen, wenn die Glücksstunde vorüber, Untersberger- und Kyffhäusersagen wissen, haben wir an unserm Inselberg und am Markt- oder Wartberg bei der Ruhl, vieles aber ist wiederum hier, wie dort, ganz anders und verschiedenartig.

Doch heben wir nun an mit dem Haupt, und steigen dann von ihm hinab in die Thäler, nach jeder Richtung, und umkreisen bald näher, bald ferner den Inselberg, jenen fabelhaften Venetianern gleich, die hier Gold suchten und fanden, das Wundergold der Sage zu Tage zu bringen.

1.

Des Inſelberges Name.

Es haben die guten Alten viel über des Berges Namen geſtritten und geſchrieben. Bald ſollte er Heunſelberg von den Heunen (Hünen, Hunnen), bald Emſen- oder Enſenberg von dem auf ihm entſpringenden Bächlein Emſe, das durch Winterſtein fließt, heißen, und mag wohl auch dann und wann ſo genannt worden ſein. Andere nannten ihn Einzelberg, darum weil ſein Haupt ſich einzeln über die Nachbarberge erhebt, was eine willkürliche Benennung war, und Inſelsberg, Inſelberg nennt ihn alles Volk mit Fug und gutem Grund, denn einmal war nach einer uralten Sage das ganze Thüringiſche Flachland ein großes ſchiffbares Meer *), aus welchem das Gebirge mit ſeiner höchſten Spitze als Inſel emporſtieg, und zum andern iſt es ſehr oft der Fall, daß der Wanderer, der ſich auf dem Gipfel des Berges befindet, unter ſich nichts gewahrt, als ein unendlich großes wogendes Nebelmeer, aus dem nur inſelgleich der Scheitel des Inſelberges ſich

*) Vergleiche im Sagenkreis von Erfurt: Die Glücksſcheibe.

hebt. Der Inselberg war auch mit in der Länderverleihung inbegriffen, die Kaiser Konrad Ludwig dem Bärtigen im Jahr 1030 zu Goslar schriftlich zusichern ließ, wenn auch der Name des Berges nicht ausdrücklich in dem Diplom ausgesprochen wurde.

2.

Der Rennsteig.

Es ist hier zu gedenken des merkwürdigen Rennsteigs, der auch Rennweg heißt, und über den ganzen Kamm des Thüringer Waldgebirges hinzieht. Schon in grauer Vorzeit wurde seiner gedacht und er ist vielleicht jener irdische Iringsweg, dessen neben dem himmlischen, der Milchstraße, alte Sagen erwähnen. Er hieß vor Alters auch Rynnesteig, und die sprachliche Umwandlung des Wortes wäre leicht denkbar. Dieser Weg zieht gerade über den Gipfel des Inselberges hin, bildet häufig die Grenze verschiedener Nachbarstaaten, und galt als Grenzweg und Länderscheide zwischen Thüringen und Franken lange Zeit hindurch.

Der Sage nach war es Brauch und altes Herkommen, daß jeder thüringische Landgraf, der an das Regiment kam, mit seiner Ritterschaft und stattlichem Gefolge den Rennsteig von seinem An-

fang bis zu seinem Ende entlang reiten mußte, zum Zeichen, daß er Herr des Landes und seiner Grenzmarkungen sei.

3.

Bergleute vom Harz bauen Kabarz und Tabarz.

Es ist eine bekannte Sage, daß in den frühesten Zeiten Bergleute vom Harz ausgewandert, sich neue Wohnsitze zu suchen. Sie kamen an den Thüringer Wald und fanden sich angeheimelt von den schönen Thälern rings um den Inselberg, dieselben Felsen und Waldbäche, dieselben grünen Wiesen und viel erzhaltiges Gestein, wie in der lieben Heimath, die sie verlassen hatten. Da bauten einige Hütten und legten Gruben und Schmelzwerke an im Thal der Laucha, andere zogen weiter um den Fuß des Berges herum, rodeten die Wälder und siedelten sich an; so sind Kabarz und Tabarz, Broterode und die Ruhl entstanden, auch Winterstein war einst, wie alte Leute noch erzählen, blos von Bergleuten bewohnt. Und wie die Orte erbaut waren, wurden ihnen auch Namen gegeben, da fand sich bei dem einen viel gutes Gestein, und man nannte ihn Chaw-Erz (Kauferz), Kabarz, und den andern, bei dem sich mehr taube Gänge

fanden, Tauberz, Tabarz. Ueber den Orten hat auch eine Burgfeste gestanden, die Leuchtenburg oder Lichtenburg genannt, nach der heißt noch der nächstgelegene Berg, von der Burg aber ist alle Spur hinweg.

4.

Der Venetianer.

Sehr häufig hört man noch erzählen, daß in den frühern Zeiten fremde Männer das Gebirge durchzogen haben, die bald da, bald dort in den Höhlen im Inselberggraben, an der Schönleite, am Bärenbruch, im ungeheuern Grund und anderwärts haußten, die nennt das Volk Erzmännerchen, Venetianerchen. Sie gruben Gold und Silber, und wuschen auch aus den Waldbächen diese Metalle heraus. Einstmals hielt sich ein solcher lange in dem Thal der Laucha auf, die nach Kabarz und Tabarz fließt, der wußte, wie wahr das alte Sprichwort sei, daß mancher Hirt am Inselberg einen Stein nach der Kuh werfe, der mehr werth sei, als die Kuh selbst. Dieser Venetianer schöpfte aus der Laucha vielen Sand und sammelte viele Steine, dabei diente ihm ein junger Bursche als Führer in den Waldwegen und zu den schwer zugänglichen Gebirgsschluchten und Klippen, bis der

Sommer vorbei war, und der Venetianer hinweg kam, niemand wußte, wohin. Nun trug sich's zu, daß jener Bursche aus Kabarz, wie viele seines Gleichen, ein Straßenfuhrmann wurde, der weit in der Welt herum kam, und auch einstmals in die reiche Handelsstadt Venedig. Wie er dort an einem prächtigen Laden, der von Gold und Silberwaaren und edeln geschliffenen Steinen glänzte, mit offenem Maule stand, weil er solchen Glast noch nie gesehen, erblickte ihn der reiche Kaufherr und redete ihn freundlich in deutscher Sprache an. Das war aber eben kein anderer, als der Venetianer, mit dem der Bursche bergauf und thalab durch das thüringische Gebirge gestiegen war. Der reiche Mann zeigte nun dem Erstaunten seine großen Schätze und sagte zu ihm: Siehe, dieß alles danke ich Deinem Vaterland; die Steine, die hier glänzen, wachsen dort, das Gold und Silber, das Du hier siehst, fand ich dort. Und reich beschenkt entließ er den armen Thüringer Landsmann.

5.

Das Sprechen am Weg.

Daß es im ungeheuern Grund und bei der ungeheuern Mauer nicht geheuer ist, sagt schon der Name. Auf dem Weg von Broterode nach Ta-

harz kommt man an jener Mauer vorbei, und da ist es schon vielen begegnet, daß, indem sie gingen oder ritten, es immer war, als spreche jemand ununterbrochen mit ihnen eine ganze Strecke lang, ohne daß sie doch jemandes ansichtig geworden sind, und ohne daß sie ein Wort verstanden haben. Auch auf andere Weise äfft es die nächtlichen Wanderer, trennt sie von einander, daß sie sich laut rufen müssen u. s. w. Allda ist auch ein Felsenloch, die Kelle genannt, da ist schon manchmal eine Hand sichtbar geworden, die den Pferden in die Zügel fiel; am Galgenstein dort in der Nähe mag sich jeder vorsehen. Manche meinen, das Sprechen am Weg komme von eigenthümlicher Beschaffenheit eines Wiederhalles, aber die alten Leute wissen es anders.

6.

Der Hirte am Inselberg.

So hat ein alter Kuhhirt erzählt: Ich hütete mein Vieh oben am Inselberg in einer tiefen Hohle, und auf einmal fing an einer Stelle das Vieh an zu scheuen, schnaubte und stöberte auseinander und rannte umher. Wie ich zusehen wollte, was es war, fand ich bei der Hohle einen großen Haufen Klengknotten, die da zum klengen lagen; hm! dacht'

ich, wo kommen denn die Knotten her und stieß mit meinem Stock hinein, daß ein Paar von dem Fleck wegrollten, wo sie gelegen, und schrie indem meinen Kühen zu, daß sie stehen bleiben sollten. Da waren im Umdrehen die Knotten weg, aber die wenigen, die ich von dem Haufen gestoßen hatte, lagen noch dort, ich hob sie auf, so waren es ein Paar Goldstücke. Niemals aber hernach fand ich weder Klengknotten, noch Gold.

7.

Von Broterode.

Broterode war auch einer der Orte, die in des Inselberges Nähe die Einwanderer vom Harz anbauten; noch sind rings um den Ort viele Spuren des alten Bergbaues, Schächte und Berggruben zum Theil versetzt und verfallen. Es steht viel Eisenstein daselbst, und der verlassene Bergbau soll wieder aufgenommen werden, weßhalb schon Muthung geschehen. In frühern Zeiten hieß der Ort Brunewartsrode, nach einem Burgschloß, das auf dem Berg dicht über dem Ort stand, das ein Graf Bruno baute und besaß. Daraus ist in der Folge Braungartsrode, dann Brauerrode und endlich Broterode geworden. Im Thurmknopf der alten Kirche, die jetzt nicht mehr steht, fand

ſich eine Schrift, die lautete: **Dieſe Kirche iſt angefangen worden zu bauen, als ein Mönch Namens Lutherus, wider die Papiſten angefangen zu ſchreiben, deme aber das Maul bald geſtopfet werden ſoll.** Der altgläubige Prophet ahnete nicht, daß ſchon wenige Jahre ſpäter Luthers Wort und Lehre auch in dieſer Kirche gepredigt werden würde.

8.

Eine Jungfrau auf dem Burgberg.

Auch in Broterode geht die allgemeine Sage, daß auf dem ſich gleich über dem Ort erhebenden Burgberg, auf dem man früher noch die verfallenen Mauerreſte der alten Brunosburg gewahren konnte, ſich alle ſieben Jahre eine weiße Jungfrau gezeigt habe. Sie kam aus dem Fels heraus, in dem ein großer Schatz verzaubert war, den ſie hüten mußte bis zu ihrer Erlöſung, und ging herab bis nahe an die dem Ort zunächſt liegenden Gärten. Sie trug ein weißes Kleid mit einem rothen Band, und war begleitet von einem Hündchen, das am Halsband eine Schelle hatte. In frühern Zeiten wollen Manche, denen ſie auf ihrem Gang begegnet iſt, gehört haben, daß ſie leiſe vor ſich hin die Worte ſprach:

Ein Knäblein von sieben Jahren
Mit weißen Haaren
Kann mich erretten.

Heutiges Tages hört man nicht, daß sie sich noch sehen lasse, vielleicht fand sie ihre Erlösung.

9.

Die Jungfrau des Burgberges; eine andere Sage

Es ist mir von einem andern Mann auch das erzählt worden: In der Brunosburg war eine Gräfin von stolzer und heftiger Gemüthsart, der es ihr Gesinde nicht leicht nach Willen machen konnte; dieselbe hatte eine Dienerin, der blos das Amt oblag, der strengen Herrin das Haar zu strählen. Dieser Strählerschе (Strählerin) war aber, man weiß nicht wodurch, die Gabe des Wünschens verliehen, so daß, wenn sie etwas mit Lebhaftigkeit wünschte, der Wunsch alsobald in Erfüllung ging. Nun begab sich's einmal, daß sie die Gräfin strählte, wobei es nicht abging ohne einiges Rupfen und Haarzausen, darüber wurde die Gräfin sehr unwirsch und ungeduldig, und gab ihrer Dienerin viele böse und harte Worte. Das nahm sich die zu Herzen, wurde auch ihrerseits zornig und hub an zu wünschen: Ich wollte, daß

gleich das ganze Schloß sammt Euch und mir zwanzig Klaftern tief in den Erdboden hinein versänke! — Gesagt, geschehen. Die Burg versank in die Tiefe mit allem, was darauf und darin war, und Herrin und Dienerin befanden sich mit einander in der dunkeln Bergestiefe, wo ihnen Zeit und Weile lang wurde. Die Jungfrau hatte jedoch noch einen Wunsch zu thun, und den that sie auch unter der Erde: Ich wollte, daß ich nur von Zeit zu Zeit einmal wieder hinauf an das Licht drüfte, um zu sehen, wie es da droben aussieht und hergeht. — Dieses letzten Wunsches Erfüllung hat sie nun auch erlangt, indem ihr vergönnt wurde, alle sieben Jahre sich sehen lassen zu dürfen, und dabei auch selbst zu sehen, wie es auf der Oberwelt beschaffen ist. Manche sagen, daß die Gräfin dann auch mitgehe; wie lange sie wandern wollen und wandern werden, sei Gott bekannt.

10.

Die Funn von Karles quintes.

Kaiser Karolus V. Gemahlin hielt, wie die Sage geht, zu Broterode ihre Niederkunft und wurde von der Gemeinde trefflich bewirthet und gehalten, daher erwieß sich der Kaiser dankbar und schenkte

Ein Knäblein von sieben Jahren
Mit weißen Haaren
Kann mich erretten.

Heutiges Tages hört man nicht, daß sie sich noch sehen lasse, vielleicht fand sie ihre Erlösung.

9.

Die Jungfrau des Burgberges; eine andere Sage

Es ist mir von einem andern Mann auch das erzählt worden: In der Brunosburg war eine Gräfin von stolzer und heftiger Gemüthsart, der es ihr Gesinde nicht leicht nach Willen machen konnte; dieselbe hatte eine Dienerin, der blos das Amt oblag, der strengen Herrin das Haar zu strählen. Dieser Strählerschе (Strählerin) war aber, man weiß nicht wodurch, die Gabe des Wünschens verliehen, so daß, wenn sie etwas mit Lebhaftigkeit wünschte, der Wunsch alsobald in Erfüllung ging. Nun begab sich's einmal, daß sie die Gräfin strählte, wobei es nicht abging ohne einiges Rupfen und Haarzausen, darüber wurde die Gräfin sehr unwirsch und ungeduldig, und gab ihrer Dienerin viele böse und harte Worte. Das nahm sich die zu Herzen, wurde auch ihrerseits zornig und hub an zu wünschen: Ich wollte, daß

gleich das ganze Schloß sammt Euch und mir zwanzig Klaftern tief in den Erdboden hinein versänke! — Gesagt, geschehen. Die Burg versank in die Tiefe mit allem, was darauf und darin war, und Herrin und Dienerin befanden sich mit einander in der dunkeln Bergestiefe, wo ihnen Zeit und Weile lang wurde. Die Jungfrau hatte jedoch noch einen Wunsch zu thun, und den that sie auch unter der Erde: Ich wollte, daß ich nur von Zeit zu Zeit einmal wieder hinauf an das Licht drüfte, um zu sehen, wie es da droben aussieht und hergeht. — Dieses letzten Wunsches Erfüllung hat sie nun auch erlangt, indem ihr vergönnt wurde, alle sieben Jahre sich sehen lassen zu dürfen, und dabei auch selbst zu sehen, wie es auf der Oberwelt beschaffen ist. Manche sagen, daß die Gräfin dann auch mitgehe; wie lange sie wandern wollen und wandern werden, sei Gott bekannt.

10.

Die Frau von Karles quintes.

Kaiser Karolus V. Gemahlin hielt, wie die Sage geht, zu Broterode ihre Niederkunft und wurde von der Gemeinde trefflich bewirthet und gehalten, daher erwieß sich der Kaiser dankbar und schenkte

1.

Des Inselberges Name.

Es haben die guten Alten viel über des Berges Namen gestritten und geschrieben. Bald sollte er Heunselberg von den Heunen (Hünen, Hunnen), bald Emsen- oder Ensenberg von dem auf ihm entspringenden Bächlein Emse, das durch Winterstein fließt, heißen, und mag wohl auch dann und wann so genannt worden sein. Andere nannten ihn Einzelberg, darum weil sein Haupt sich einzeln über die Nachbarberge erhebt, was eine willkürliche Benennung war, und Inselsberg, Inselberg nennt ihn alles Volk mit Fug und gutem Grund, denn einmal war nach einer uralten Sage das ganze Thüringische Flachland ein großes schiffbares Meer *), aus welchem das Gebirge mit seiner höchsten Spitze als Insel emporstieg, und zum andern ist es sehr oft der Fall, daß der Wanderer, der sich auf dem Gipfel des Berges befindet, unter sich nichts gewahrt, als ein unendlich großes wogendes Nebelmeer, aus dem nur inselgleich der Scheitel des Inselberges sich

*) Vergleiche im Sagenkreis von Erfurt: Die Glücksscheibe.

hebt. Der Inselberg war auch mit in der Länderverleihung inbegriffen, die Kaiser Konrad Ludwig dem Bärtigen im Jahr 1030 zu Goslar schriftlich zusichern ließ, wenn auch der Name des Berges nicht ausdrücklich in dem Diplom ausgesprochen wurde.

2.

Der Rennsteig.

Es ist hier zu gedenken des merkwürdigen Rennsteigs, der auch Rennweg heißt, und über den ganzen Kamm des Thüringer Waldgebirges hinzieht. Schon in grauer Vorzeit wurde seiner gedacht und er ist vielleicht jener irdische Irrings-weg, dessen neben dem himmlischen, der Milchstraße, alte Sagen erwähnen. Er hieß vor Alters auch Rynnestieg, und die sprachliche Umwandlung des Wortes wäre leicht denkbar. Dieser Weg zieht gerade über den Gipfel des Inselberges hin, bildet häufig die Grenze verschiedener Nachbarstaaten, und galt als Grenzweg und Länderscheide zwischen Thüringen und Franken lange Zeit hindurch.

Der Sage nach war es Brauch und altes Herkommen, daß jeder thüringische Landgraf, der an das Regiment kam, mit seiner Ritterschaft und stattlichem Gefolge den Rennsteig von seinem An-

fang bis zu seinem Ende entlang reiten mußte, zum Zeichen, daß er Herr des Landes und seiner Grenzmarkungen sei.

3.

Bergleute vom Harz bauen Kabarz und Tabarz.

Es ist eine bekannte Sage, daß in den frühesten Zeiten Bergleute vom Harz ausgewandert, sich neue Wohnsitze zu suchen. Sie kamen an den Thüringer Wald und fanden sich angeheimelt von den schönen Thälern rings um den Inselberg, dieselben Felsen und Waldbäche, dieselben grünen Wiesen und viel erzhaltiges Gestein, wie in der lieben Heimath, die sie verlassen hatten. Da bauten einige Hütten und legten Gruben und Schmelzwerke an im Thal der Laucha, andere zogen weiter um den Fuß des Berges herum, rodeten die Wälder und siedelten sich an; so sind Kabarz und Tabarz, Broterode und die Ruhl entstanden, auch Winterstein war einst, wie alte Leute noch erzählen, blos von Bergleuten bewohnt. Und wie die Orte erbaut waren, wurden ihnen auch Namen gegeben, da fand sich bei dem einen viel gutes Gestein, und man nannte ihn Chaw-Erz (Kauferz), Kabarz, und den andern, bei dem sich mehr taube Gänge

fanden, Tauberz, Tabarz. Ueber den Orten hat auch eine Burgfeste gestanden, die Leuchtenburg oder Lichtenburg genannt, nach der heißt noch der nächstgelegene Berg, von der Burg aber ist alle Spur hinweg.

4.

Der Venetianer.

Sehr häufig hört man noch erzählen, daß in den frühern Zeiten fremde Männer das Gebirge durchzogen haben, die bald da, bald dort in den Höhlen im Inselberggraben, an der Schönleite, am Bärenbruch, im ungeheuern Grund und anderwärts haußten, die nennt das Volk Erzmännerchen, Venetianerchen. Sie gruben Gold und Silber, und wuschen auch aus den Waldbächen diese Metalle heraus. Einstmals hielt sich ein solcher lange in dem Thal der Laucha auf, die nach Kabarz und Tabarz fließt, der wußte, wie wahr das alte Sprichwort sei, daß mancher Hirt am Inselberg einen Stein nach der Kuh werfe, der mehr werth sei, als die Kuh selbst. Dieser Venetianer schöpfte aus der Laucha vielen Sand und sammelte viele Steine, dabei diente ihm ein junger Bursche als Führer in den Waldwegen und zu den schwer zugänglichen Gebirgsschluchten und Klippen, bis der

Sommer vorbei war, und der Venetianer hinweg kam, niemand wußte, wohin. Nun trug sich's zu, daß jener Bursche aus Kabarz, wie viele seines Gleichen, ein Straßenfuhrmann wurde, der weit in der Welt herum kam, und auch einstmals in die reiche Handelsstadt Venedig. Wie er dort an einem prächtigen Laden, der von Gold und Silberwaaren und edeln geschliffenen Steinen glänzte, mit offenem Maule stand, weil er solchen Glast noch nie gesehen, erblickte ihn der reiche Kaufherr und redete ihn freundlich in deutscher Sprache an. Das war aber eben kein anderer, als der Venetianer, mit dem der Bursche bergauf und thalab durch das thüringische Gebirge gestiegen war. Der reiche Mann zeigte nun dem Erstaunten seine großen Schätze und sagte zu ihm: Siehe, dieß alles danke ich Deinem Vaterland; die Steine, die hier glänzen, wachsen dort, das Gold und Silber, das Du hier siehst, fand ich dort. Und reich beschenkt entließ er den armen Thüringer Landsmann.

5.

Das Sprechen am Weg.

Daß es im ungeheuern Grund und bei der ungeheuern Mauer nicht geheuer ist, sagt schon der Name. Auf dem Weg von Broterode nach Ta-

barz kommt man an jener Mauer vorbei, und da ist es schon vielen begegnet, daß, indem sie gingen oder ritten, es immer war, als spreche jemand ununterbrochen mit ihnen eine ganze Strecke lang, ohne daß sie doch jemandes ansichtig geworden sind, und ohne daß sie ein Wort verstanden haben. Auch auf andere Weise äfft es die nächtlichen Wanderer, trennt sie von einander, daß sie sich laut rufen müssen u. s. w. Allda ist auch ein Felsenloch, die Kelle genannt, da ist schon manchmal eine Hand sichtbar geworden, die den Pferden in die Zügel fiel; am Galgenstein dort in der Nähe mag sich jeder vorsehen. Manche meinen, das Sprechen am Weg komme von eigenthümlicher Beschaffenheit eines Wiederhalles, aber die alten Leute wissen es anders.

6.

Der Hirte am Inselberg.

So hat ein alter Kuhhirt erzählt: Ich hütete mein Vieh oben am Inselberg in einer tiefen Hohle, und auf einmal fing an einer Stelle das Vieh an zu scheuen, schnaubte und stöberte auseinander und rannte umher. Wie ich zusehen wollte, was es war, fand ich bei der Hohle einen großen Haufen Klengknotten, die da zum klengen lagen; hm! dacht'

ich, wo kommen denn die Knotten her und stieß mit meinem Stock hinein, daß ein Paar von dem Fleck wegrollten, wo sie gelegen, und schrie indem meinen Kühen zu, daß sie stehen bleiben sollten. Da waren im Umdrehen die Knotten weg, aber die wenigen, die ich von dem Haufen gestoßen hatte, lagen noch dort, ich hob sie auf, so waren es ein Paar Goldstücke. Niemals aber hernach fand ich weder Klengknotten, noch Gold.

7.

Von Broterode.

Broterode war auch einer der Orte, die in des Inselberges Nähe die Einwanderer vom Harz anbauten; noch sind rings um den Ort viele Spuren des alten Bergbaues, Schächte und Berggruben zum Theil versetzt und verfallen. Es steht viel Eisenstein daselbst, und der verlassene Bergbau soll wieder aufgenommen werden, weßhalb schon Muthung geschehen. In frühern Zeiten hieß der Ort Brunewartsrode, nach einem Burgschloß, das auf dem Berg dicht über dem Ort stand, das ein Graf Bruno baute und besaß. Daraus ist in der Folge Braungartsrode, dann Brauerrode und endlich Broterode geworden. Im Thurmknopf der alten Kirche, die jetzt nicht mehr steht, fand

liegen sehen, der bald verschwunden ist, und andere sprechen statt von einer weißen Jungfer von einer weißen Frau, die dort erscheine. Zu untersuchen, wer Recht hat, möchte schier unmöglich sein.

20.

Vom Ursprung der Ruhl.

Einwanderer aus entfernter Gegend haben den Grund zur Erbauung des Fleckens Ruhla gelegt. Manche meinten, er habe seinen Namen von dem rollenden Wasser, die Rule genannt, erhalten, andere haben dabei an Tyrol gedacht. Ludwig der Bärtige theilte Schutzbriefe aus, gab Gefangene frei, es wurden Hütten und Hämmer gebaut, so spann sich auch hier eine Sorte an. Weil der Eisenstein, von dem Eisenach den Namen haben soll, und der auf Nachen in diese Stadt geführt wurde, dort schwieriger zu verarbeiten war, so gingen die Ansiedler waldaufwärts an die Bergstellen, wo man ihn fand und grub. Die zuerst kamen, waren Kohlenbrenner, die wohnten da, wo man es noch die Kohlengasse nennt, dann kamen Bergleute und Hammerschmiede, die wohnten in der alten Ruhl, da wo jetzt auf eisenachischer Seite die oberste Schleifmühle steht. Zwei Messermacher sind aus Ungarn gekommen, die brachten dieß

Ein Knäblein von sieben Jahren
Mit weißen Haaren
Kann mich erretten.

Heutiges Tages hört man nicht, daß sie sich noch sehen lasse, vielleicht fand sie ihre Erlösung.

9.

Die Jungfrau des Burgberges; eine andere Sage

Es ist mir von einem andern Mann auch das erzählt worden: In der Brunosburg war eine Gräfin von stolzer und heftiger Gemüthsart, der es ihr Gesinde nicht leicht nach Willen machen konnte; dieselbe hatte eine Dienerin, der blos das Amt oblag, der strengen Herrin das Haar zu strählen. Dieser Strählersche (Strählerin) war aber, man weiß nicht wodurch, die Gabe des Wünschens verliehen, so daß, wenn sie etwas mit Lebhaftigkeit wünschte, der Wunsch alsobald in Erfüllung ging. Nun begab sich's einmal, daß sie die Gräfin strählte, wobei es nicht abging ohne einiges Rupfen und Haarzausen, darüber wurde die Gräfin sehr unwirsch und ungeduldig, und gab ihrer Dienerin viele böse und harte Worte. Das nahm sich die zu Herzen, wurde auch ihrerseits zornig und hub an zu wünschen: Ich wollte, daß

gleich das ganze Schloß sammt Euch und mir zwanzig Klaftern tief in den Erdboden hinein versänke! — Gesagt, geschehen. Die Burg versank in die Tiefe mit allem, was darauf und darin war, und Herrin und Dienerin befanden sich mit einander in der dunkeln Bergestiefe, wo ihnen Zeit und Weile lang wurde. Die Jungfrau hatte jedoch noch einen Wunsch zu thun, und den that sie auch unter der Erde: Ich wollte, daß ich nur von Zeit zu Zeit einmal wieder hinauf an das Licht drüfte, um zu sehen, wie es da droben aussieht und hergeht. — Dieses letzten Wunsches Erfüllung hat sie nun auch erlangt, indem ihr vergönnt wurde, alle sieben Jahre sich sehen lassen zu dürfen, und dabei auch selbst zu sehen, wie es auf der Oberwelt beschaffen ist. Manche sagen, daß die Gräfin dann auch mitgehe; wie lange sie wandern wollen und wandern werden, sei Gott bekannt.

10.

Die Funn von Karles quintes.

Kaiser Karolus V. Gemahlin hielt, wie die Sage geht, zu Broterode ihre Niederkunft und wurde von der Gemeinde trefflich bewirthet und gehalten, daher erwieß sich der Kaiser dankbar und schenkte

derselben viele Freiheiten, so die große Gemeindewaldung, das Blutgericht und das Fahnenrecht, das an eine Fahne geknüpft ist, welche der gemeine Mann die Funn von Karles quintes nennt und sehr hoch hält. In dieser Fahne, (die öfter schon erneuert worden) ist das Bergwappen, Keil und Schlageisen, darüber eine Krone, eingestickt. Zur Zeit der Kirchweihe, um Jacobi, wird sie nach altem Brauch an einem Montag unter dem Geläute aller Glocken am Kirchthurm ausgesteckt und bleibt so acht Tage lang, wie sie auch unter Glockengeläute wieder eingezogen wird. Während dieser acht Tage darf jeder Nachbar Bier schenken, selbstgebrautes oder auch fremdes, und in dem Bergbach fischen, der Broterode durchfließt. Dieser Bach heißt die Braut, entspringt in der Brautküche, im Inselbergsgraben, nimmt dann den Namen die Lauter oder der Lautenbach an, weil er lauter und rein, und mit lautem Geräusch sich durch das Thal stürzt, und heißt zuletzt die Druse vom Drusenthal und dem Dorfe Drusen. Um die Funn von Karles quintes hat es schon manchen Streit und manchen ernsten Tanz gegeben, und der Name ihres Gebers ist hier mythisch geworden, wie an vielen andern Orten. Es wollen auch einige wissen, daß die Fahne von Rudolph von Habsburg herrühre, es ist und bleibt aber die Funn von Karles quintes.

11.

Die Flitterbraut.

In dem alten Gemeindewirthshaus zu Broterode zeigte sich gar oft den Wirthsleuten ein Geist in Gestalt einer Flitterbraut*) im Keller, während eine Brautjungfer (Züchterin) sich in der Küche sehen ließ. Ein Mann erblickte oft die Letztere, wie sie hastig nach etwas zu greifen schien, er rief sie scheltend an, ohne daß sie auf ihn hörte und sich an ihn kehrte; endlich hatte er Acht auf die Stelle, wohin die Erscheinung immer griff, und da sah er aus einem Balken einige Fädchen heraushängen. Neugierig zupfte er an diesen Fädchen und zog nun aus dem morschen Balken ein uraltes Beutelchen von Leinwand, darein einige verschimmelte Silbergroschen gewickelt waren. Von der Zeit sah man die Züchterin nicht mehr. Aber nach wie vor erschien im Keller die Flitterbraut zu jeder Stunde des Tages, wie der Nacht,

*) So heißt dort eine Braut in ihrem Brautanzuge. Rund um den Kopf ist ein breites dicht mit Goldflittern besetztes Band gewunden, so daß es scheint, als habe die Braut eine aus lauter Flittern bestehende Haube auf, über diese steht ein rothes Bänderhaid in Kranzform empor. Um den Hals trägt sie eine Schnur gediegener Silberkörner, daran vorn einen Dukaten, und im Nacken den rothen Ankenbusch (Nackenschleife). Sie hat das Zirkes-

ging an den Wirthsleuten vorüber, wenn diese im Keller zu thun hatten, und fügte ihnen keinerlei Schaden zu, als daß sie etwa manchmal das Licht ausblies. Obgleich sich die Wirthsleute an die Erscheinung und den Anblick dieses Hausgeistes gewöhnt hatten, so wagte doch niemand, ihn anzureden, weil unter den Einwohnern der Glaube herrschte, daß das Erscheinen eines Geistes eben sowohl Glück als Unglück bringen und bedeuten könne, daß es aber eine, gewissen Schaden nach sich ziehende Vermessenheit sei, einen Geist etwas zu fragen oder ihn überhaupt anzureden. Jene Wirthsleute kamen in ihrem Geschäft zurück, starben und verdarben, und der Gasthof wurde anderweit verpachtet. Der neue Wirth war ein sehr thätiger und freundlicher Mann, der viel Einkehr bekam; er hatte auch eine rührige Frau und eine schöne Tochter. Eines Abends kam noch spät ein Fremder, und die Tochter ging hinunter in den Keller, ihm einen frischen Trunk zu holen. Da erschien ihr die Flitterbraut und näherte sich ihr freundlich. Die Wirthstochter dachte nichts Ar-

---

mieder an, das köstliche großblumige Stickerei ziert, und über den bunten Brustlatz gehen die Schnürriemen von silberdurchwirktem Band. Das Kamisol ist von feinem schwarzen Tuch, und den grünen Zackenrock deckt eine schwarze Schürze, über die von der rechten zur linken der silberne Gürtel niederhängt, an welchem ein feines weißes Tuch und ein rothseidenes Band befestigt ist, welches der Schleier heißt. Noch trugen die Flitterbräute sonst über den weißen Strümpfen keine Schuhe, sondern Pantoffeln mit hohen Absätzen.

ges, sondern glaubte, es sei eine ihrer Freundinnen, die an diesem Tage Hochzeit gemacht hatte, und fragte: Was machst Du da?

Darauf sprach die Erscheinung: Wisse, daß ich ein seit vielen hundert Jahren an diesen Ort gebannter Geist bin und einen großen Schatz bewache, den Du heben sollst und geschwind von seiner Stelle rücken mußt, denn wenn die Glocke die Mitternachtstunde anschlägt und es ist nicht gethan, so bleibe ich ewig unerlöst. Darum habe ich die Züge Deiner Freundin angenommen, damit Du mich fragen solltest, denn ungefragt war mir nicht vergönnt, zu Dir zu reden. Eile und hebe den Schatz, der dort an jener Stelle ruht.

Mehr tod als lebendig eilte die Wirthstochter hinauf und sagte ihren Aeltern alles an, was sie gesehen und gehört; darauf ist gleich ihr Vater, (einige sagen, ihre Mutter) mit Hacke und Schaufel in den Keller gegangen und hat im Beisein der Tochter an der von dem Geist bezeichneten Stelle eingeschlagen, worauf bald ein mit Goldstücken gefüllter Kessel zum Vorschein kam. Der Wirth wurde dadurch zum reichen Mann, Segen war bei dem Golde, und der Geist war erlöst; noch sind des Wirthes Nachkommen grundreiche Leute. Aber die Tochter des Wirths fing von jener Zeit an zu siechen und zu kränkeln, zitterte stets am ganzen Leib und starb nicht lange hernach. Es geht im Volk die Rede, daß immer

eines oder zwei von denen, die bei Hebung eines Schatzes zugegen sind, bald darauf sterben.

12.

Der beleidigte Hausgeist.

Am sogenannten Mönch, einer großen Waldwiese von Broterode nach der Ruhl zu, stand vor Zeiten eine Schleifmühle, deren Besitzer in gutem Wohlstand lebte. Dieser hatte einen fleißigen Hausgeist, welcher die Ursache des Wohlstandes war, denn wenn der Schleifer nur Klingen in die Mühle that, so brauchte er sich dann nicht weiter darum zu bekümmern, blank geschliffen und polirt fand er sie wieder. Der Geist ließ sich bisweilen erblicken und war ein wunderlich gekleidetes kleines Männchen, das ein seltsam geformtes Mützchen trug, doch machte es der Mühlenbesitzer niemals irre. Nun hatte aber der Geist die Gewohnheit, bisweilen einen ganz eigenthümlichen Ton auszustoßen, und einmal, nachdem die Sache gar lange mit dem Hausgeist und dem Schleifmühler gut gethan hatte, wandelte dem Letztern die Laune an, jenen Ton, als der Hausgeist ihn wieder hören ließ, nachzuäffen. Von Stund an verstummte der Geist, ließ sich nicht mehr hören und sehen, die Messerklingen blieben ungeschliffen, die Mühle

kam in großen Verfall, das Geschäft ging ein, der Mühler mußte in Armuth sterben, und jetzt ist selbst vom Haus keine Spur mehr zu finden.

13.

Hausgeister ziehen davon.

So saßen auch in einer Bergmühle, die da stand, wo man es noch die Schleifkothen nennt, ohnweit Broterode zwei Brüder, denen waren zwei Hausgeister auf alle Weise hülfreich und dienstfertig, so daß sich von Tage zu Tage der Reichthum dieser Brüder mehrte. Die Hausgeister aber trugen immer, wenn sie sich erblicken ließen, schlechte und geringe Kleidung, und darauf besprachen sich einmal die Brüder mit einander, daß sie doch den hülfreichen kleinen Gesellen, denen sie die Vermehrung ihres Gutes dankten, neue und schöne Kleider aus schuldiger Dankbarkeit wollten machen lassen; ließen deßhalb schöne rothe Jäckchen und blaue Höschen nach ohngefährem Maaß anfertigen und legten diese neben die Klingen, die die Geister zu schärfen gewohnt waren. Als die Geister die neue Kleidung fanden, sahen sie einander an und sprachen:

Da liegt nun unser Lohn,
Jetzt müssen wir auf und davon.

Sie nahmen die Kleider und fuhren von dannen. Niemals kamen sie wieder.

14.

Geister und Schätze in Broterode.

Neben dem Wirthshaus wurde ein Mann im dreißigjährigen Krieg erstochen, der spukt noch immer; er steht an der Hausecke in nachdenklich sinnender Stellung, die Arme über einander geschlagen; Viele haben ihn so gesehen.

Ein Haus ist dort, das man namhaft machen könnte, in dem es kurz zuvor, ehe eine Feuersbrunst ausbricht, oder sonst ein Unglück den Ort bedroht, grausamlich rumort und poltert.

In Hirnickels Haus setzte sich oft Abends ein Männchen zu den Spinnerinnen. Andreas Papst war ein Sonntagskind, der kam zum Besuch, und fragte: ei, wer ist denn das alte hockruckerige Männchen dort hinter dem Kachelofen? Niemand sah etwas davon, nur Andreas Papst sah es, weil er ein Sonntagskind war.

Ein altes Haus, in dem es auch nicht geheuer war, wurde abgerissen; im Keller fand man ein kleines Gewölbe, das wollte die Besitzerin durchaus nicht öffnen lassen. Am andern Tage, nachdem man das Gewölbchen entdeckt hatte, fehlte ein

Arbeiter und ein Nachbar; man fand das Gewölbchen erbrochen und sah noch deutlich die Spur eines Kessels in den Boden eingedrückt. Jene beiden hatten den Schatz in der Nacht heimlich gehoben und sich damit auf und davon gemacht.

In dem angesehenen Haus eines reichen Kaufherrn kommt die Magd vom Felde, wohin sie den Taglöhnern das Mittagsessen gebracht hat, und sieht im Hof ein Kesselchen voll blanker Goldstücke stehen. Sie glaubt, ihr Brodherr wolle ihre Treue prüfen, geht zu diesem in die Stube und spricht: Daß Ihr ein reicher Mann seid, weiß jedermann, aber deßhalb habt Ihr nicht nöthig, das Geld hinaus in den Hof zu stellen, um arme Dienstboten in Versuchung zu führen. Ich rühr' Euch nichts davon an und gestehe Euch auch nichts daran, wenn etwas fehlt. Verwahrt Euer Geld, wie sich's gehört. — Der reiche Kaufherr weiß gar nicht, was die Magd will, fragt und geht mit ihr hinaus in den Hof, damit sie ihm das Geld zeige. Da steht es noch dort an der alten Stelle, das Gefäß voll blanker Goldstücke, und eine kleine Haue liegt darauf. Und indem schlägt die Dorfuhr zwölf, da versinkt das Kesselchen; rasch greift der Mann zu, aber nur die Haue bleibt in seiner Hand — das Geld ist fort. Lange ist die Haue bei der Familie geblieben.

So gehen von Schätzen und Geistern in und um Broterode viele Sagen, die bald so, bald an-

ders erzählt werden, und nur von wenigen noch geglaubt.

15.

Der flinke Tänzer.

Als Landgraf Karl einst im Walde bei Broterode ein Jagen hielt, schoß er einen Hirsch von achtzehn Enden. Darüber war große Freude, und der Fürst stellte im Ort einen Tanz an, dem er selbst mit seiner Prinzessin beiwohnte. Darauf ließ sich vornehmlich ein flinker Bursche im Tanzen mit der Prinzessin trefflich sehen. Und als hernach der Landgraf gen Schmalkalden gezogen war, und dort der Bürgerschaft zu Ehren wieder einen Tanz anstellte, war kein Tänzer vorhanden, der es dem Broteröder gleich gethan hätte. Darüber wurde die tanzlustige Prinzessin niedergeschlagen und sah verdrüßlich aus; wie nun ihr Herr Vater die Betrübniß seiner Tochter sah, fragte er sie um deren Ursache, und die Prinzessin sagte ihm auch unverholen, daß sie sich ihren Tänzer aus Broterode wieder wünsche. Da sandte der Landgraf eilend hin und ließ seiner Tochter zu Willen ihren Tänzer auf das stattliche Schloß Wilhelmsburg zum Ball holen. Dieser kam voll Freuden und drehte und schwenkte die Fürstentochter also

kräftig, daß ihr der stattliche Kopfputz vom Haupt auf den Tanzboden fiel, er aber war flink bei der Hand, hob ihn auf, drückte ihn der Tänzerin wieder auf den Kopf und sprach in seinem schlürfenden Dialect: Da mi Tochter, ech well Dr Dien Haid wedder uff'n Kopf druff setze.

Immer noch lebt im Volk die Erinnerung an den flinken Tänzer

16.

Das Ave Maria.

Nahe bei Broterode liegt ein Berg, heißt das Ave Maria, nach andern Ave Marcus; vor Zeiten stand eine Kapelle darauf. Noch ist dort ein wunderlich ausgehöhlter Fels zu sehen, den sie die Kirche nennen, und ein anderer Fels dabei heißt die Kanzel. Dort läßt sich ein gespenstiger Schulmeister sehen, hat ein Gesicht wie Spinneweben, und predigt von jener Felsenkanzel herab, erschreckt die Leute und hat sein Wesen daselbst. Auch im Lautenbacher Thal nah dabei ist's nicht geheuer, hockt sich bei einem alten Holzapfelbaum den Wanderer auf und läßt sich ein gut Stück schleppen, ehe es wieder abfällt. Von Seligenthal kamen Leichenbegleiter, deren Weg nahe am Ave Maria vorbeiging, und war einer bei ihnen, der alte Jo-

hannes Eck geheißen; sie gehen von Kleinschmalkalden fort über den Berg im tiefen Schnee bei hellem schönen Mondschein, und wie sie sich umsehen, fehlt einer. Da rufen sie, warten, gehen ein Stück zurück, und da kommt der alte Eck, keucht und ist ganz von Schweiß durchnäßt, der erzählt, daß sich's auf ihn gelegt hätte, wie ein Schaf, und erst, wie die Freunde ihm entgegen gekommen, sei es von ihm gefallen.

17.

Des Hirten Fund.

Zwischen Broterode und dem Dorfe Steinbach, das die Broteröder Hexensteinbach zum Unterschied von Steinbach-Hallenberg nennen, steht auf dem Krätzersrasen eine schöne Buche mit weit schattenden Zweigen, unter denen der Boden hart ist, wie eine Tenne, die heißt die Tanzbuche, darum, weil unter ihr in der ersten Mainacht die Hexen aus der ganzen Umgegend tanzten. Einst treibt am ersten Mai ein alter Hirte sein Vieh am Morgen aus und findet oben unter der Tanzbuche eine schöne Schnur Bernsteinperlen, hebt sie wohl auf, und wie er Abends eingetrieben hat, geht er zum Bier und zeigt seinen Fund einem Mann, Christ-Papsten, indem er spricht: Ich habe heute doch das Beste verdient. Darauf schüttelt Christ-Papst

bedenklich den Kopf und sagt: Du hätteſt ja beſſer gethan, wenn Du das Ding hätteſt liegen laſſen, wo es lag. Wie der Hirte heimgehen will, tritt er außen fehl, kommt auf die nahen Kellerſtufen, kommt ins Fallen, fällt die ganze Treppe hinunter und bricht den Hals; das war ſein Finderlohn.

18.

Noch eine Tanzbuche und noch ein Jeſusbrünnlein.

Ueber dem ungeheuern Grund, ohnweit des großen Tenneberges, dehnt ſich eine lange und ſchöne Bergwieſe aus, auf welcher eine oder einige große Buchen ſtehen, dort ſammeln ſich zur Zeit der Heuärnte die Mäher von Tabarz, Kabarz und Nonnenberg, wenn die letzte Arbeit gethan iſt, und halten einen Tanz bis zum Abend, daher nennt man es die Tanzbuchen.

In der Nähe derſelben ſpringt auch eine klare Quelle, und von ihr trägt ſich das Volk mit derſelben Sage, wie von der nahe bei Kahlenberg*), und legt ihr auch den Namen das Jeſusbrünnlein bei. Auch hier ſoll einſt ein Hirte in ſen-

*) Vergl. im Sagenkreis des Hörſelberges Th. I. S. 148.

gender Sommerhitze gehütet haben und mit seinem Vieh dem Verschmachten nahe gewesen sein. Da habe sich auf sein inbrünstiges Gebet der Schooß der Erde aufgethan, und die Quelle, die seit dem ununterbrochen floß, sei frisch hervorgesprudelt.

19.

Die tanzende Jungfer.

Nahe dem Weg, wenn man von der Ruhl nach Altenstein geht, ist eine Stelle, die heißt das Hausfeld, da hat vormals ein Haus gestanden, und viele wüste Aecker liegen noch dort herum. Auf dem Hausfeld stehen zwei Haselnußbüsche, und um diese Büsche läßt sich zu herbstlicher Zeit, wenn die Haselnüsse reif sind, eine tanzende Jungfer sehen. Gar öde und einsam ist jener langgedehnte Bergweg, selten betreten, und wer es weiß, daß es dort nicht geheuer, geht zur Abend- und Nachtzeit mit leisem Grauen am Hausfeld vorbei. Einmal war ein alter Mann, der die gespenstige Jungfer um die Haselbüsche tanzen sah, vom Vorwitz geplagt, ging nahe hinzu, zu untersuchen, wie es mit ihr beschaffen sei, da verschwand sie vor seinen Augen, wie ein Rauch, er erschrack zum Tod und hat gezittert bis an sein Ende.

Man hat auch Heckerling auf dem Hausfeld

liegen ſehen, der bald verſchwunden iſt, und andere ſprechen ſtatt von einer weißen Jungfer von einer weißen Frau, die dort erſcheine. Zu unterſuchen, wer Recht hat, möchte ſchier unmöglich ſein.

20.

Vom Urſprung der Ruhl.

Einwanderer aus entfernter Gegend haben den Grund zur Erbauung des Fleckens Ruhla gelegt. Manche meinten, er habe ſeinen Namen von dem rollenden Waſſer, die Rule genannt, erhalten, andere haben dabei an Tyrol gedacht. Ludwig der Bärtige theilte Schutzbriefe aus, gab Gefangene frei, es wurden Hütten und Hämmer gebaut, ſo ſpann ſich auch hier eine Sorte an. Weil der Eiſenſtein, von dem Eiſenach den Namen haben ſoll, und der auf Nachen in dieſe Stadt geführt wurde, dort ſchwieriger zu verarbeiten war, ſo gingen die Anſiedler waldaufwärts an die Bergſtellen, wo man ihn fand und grub. Die zuerſt kamen, waren Kohlenbrenner, die wohnten da, wo man es noch die Kohlengaſſe nennt, dann kamen Bergleute und Hammerſchmiede, die wohnten in der alten Ruhl, da wo jetzt auf eiſenachiſcher Seite die oberſte Schleifmühle ſteht. Zwei Meſſermacher ſind aus Ungarn gekommen, die brachten dieß

Gewerk in Aufnahme und zu großem Flor. Viel alte Sitt' und Sage hielt sich lange in der Ruhl, vielleicht mehr als irgendwo in dem schönen Thüringer Land.

21.

Ludwig der Eiserne wird hart geschmiedet.

Es war Landgraf Ludwig des Springers Sohn in seiner Jugend gütig und demüthig gegen Edle und Unedle, und sanft und verträglich, aber darum fürchteten ihn seine Mannen nicht, und er gewann unter ihnen viel muthwillige Leute, die seine Bürger drückten und das Land schädigten. Deßhalb hielten ihn seine Edelleute für einen Thoren, und seine Bürger und Bauern fluchten ihm und gedachten seiner übel, darum, daß sie wegen seiner Geduld verarmten und verdarben. Die Edeln sahen und wußten das wohl, verschwiegen es aber dem Fürsten um ihres Genusses willen, und die Armen konnten nicht an ihn gelangen wegen jenen. Viele sprachen, es wäre schade, daß er ein Herr des Landes geworden, denn er taugte nicht dazu, aber nichts desto weniger waren die armen Leute, Bürger und Bauern, in steten Aengsten und Betrübnissen wegen großer Ungebühr, böser Gewalt,

harten Diensten, ungerechtem Gericht, bösen Anschlägen, Räubereien von den Feinden und Bedrängnissen von den Freunden.

Nun geschah es, daß der Landgraf zu einer Zeit jagte, wie er oft zur Kurzweil that, und von den Seinen abkam, da schon die Nacht hereinbrach. Als er lange den Forst durchirrt, leuchtete ihm das Feuer einer Waldschmiede in der Ruhl hell entgegen. Da trat er hin zu dem Schmied in grauen Kleidern und mit seinem Jägerhorn und bat Herberge. Laut fragte ihn der Schmied, wer er wäre, und er sprach: Ich bin der Jägerknechte des Landgrafen Ludwig einer. So antwortete ihm der Schmied: Pfui, pfui des Kunzenherrn, wer seinen Namen nennt, sollte allweg den Mund danach wischen, und schalt übel auf ihn fortwährend, sprach dann: Ich will Dich gern herbergen, aber nicht um seinetwillen; zieh Dein Pferd in den Schoppen, da findest Du Gras, und behilf Dich diese Nacht, denn hier ist kein Bettgewand vorhanden. Darauf that der Landgraf, wie ihm geheißen war, und der Schmied in der Ruhl pflegte in der Nacht großer und harter Arbeit, brannte und hitzte das Eisen, und schlug dann mit dem großen Hammer darauf, daß die Funken stoben, und fluchte und schalt dabei auf den Landgrafen also:

Landgraf Ludwig, werde hart, werde hart!

Du schmähliger unseliger Herr werde hart, werde hart! Deine Edelleute schmeicheln Dir ins

Angesicht und beschatzen Dein Volk, sie unterwinden sich Deiner Macht, einer verunrechtet Dir die Deinen, ein anderer beraubt sie, sie werden von dem Deinen reich, und du verarmst mit den Deinen! Landgraf Ludwig, werde hart, werde hart!

So nannte der Schmied alles her, wie es im Lande beschaffen war, und verfluchte den Landgrafen in die Hölle. Der hörte alles mit an, schlief gar wenig diese Nacht und dachte dem nach, was der Schmied gesprochen, und wurde nun in seinem Muthe also fest, als er jemals weich gewesen war. Und in der Frühe des Morgens ritt er von dannen. Hatte viel gelernt von dem Schmied in dieser einen Nacht und übte hernach gar ein streng Regiment, wurde hart und eisern, trug ein Kleid von Eisen und hieß der Eiserne Landgraf allezeit. Darauf ist ein Sprichwort in Thüringen entstanden, das sagt von jedem harten und strengen Mann: Der ist in der Landgrafen-Schmiede zu der Ruhl gehärtet worden. Lange hat die Schmiede gestanden, bis an ihre Stelle ein Zainhammer trat, aus dem später eine Schleifmühle wurde. Die Stelle wird noch gezeigt, wo die Schmiede stand, nah am Wasserfall in Malschens Garten und Hof, die nun den Herren Jacob Zimmermann und Johannes Ziegler gehören.

22.

Der Korb mit weißem Moos.

Viele Sagen gehen in der Ruhl von Schätzen, die theils gehoben wurden auf wunderbare Weise, theils noch im Schooß der Berge ruhen. Die Berge, die sich von allen Seiten in das Ruhlaer Thal hinabsenken, heißen: Der Breitenberg, Rinkberg, Berm- oder Bremberg, Dornsenberg, Wasserberg, Kirchberg, Häsel, Mühlrain und Nesselrain.

Unterm Breitenberge ging einst ein Mann am Sonntag vor Allerheiligen nach Thal und kam auf dem Rückweg an eine Meilerstätte, darauf stand mitten auf diesem schwarzen Platz ein Korb voll weißes Moos. Der Mann geht vorbei, und erst nachdem er lange daran vorüber ist, sinnt er nach, und es fällt ihm ein, einmal gehört zu haben, daß dort herum ein Schatz stehen soll; da er schon zu weit vorüber war, um wieder umzukehren, so denkt er sich's zu merken. Es vergehen sieben Jahre. Da geht derselbe Mann denselben Weg an gleichem Tag, und wieder auf der schwarzen Meilerstätte steht der Korb mit weißem Moos. Der Mann ist aber in Gedanken und geht wieder vorbei, gleich darauf jedoch fällt ihm alles ein, und rasch kehrt er um und eilt die wenigen

Schritte zurück, da ist der Korb sammt dem Moos verschwunden und keine Spur mehr davon zu sehen.

23.

Die gespenstischen Hunde.

Oben am Berenberg war oder ist noch eine Berghöhle, vielleicht ein verfallener Stollen, deren es rings um die Ruhl von den alten Bergbauzeiten her gar viele giebt. Dorthin kam einmal einer, der sah erst drei Spitzhunde, dann drei Pudel und endlich drei Dachshunde aus dem Loche herausfahren und sich einander immer um ihn her rund im Kreise herumjagen, darauf verschwanden sie; dieß ist ihm dreimal hinter einander, jedesmal in der Mittagsstunde geschehen. Gar Manchem ist schon dort und auf dem Mühlrain das wüthende Heer mit allen seinen Hunden und Hirschen und Ungethümen über den Kopf gefahren, das aus dem Hörseelberg und über den hohen Wartberg herüber gezogen kam. Ein anderer hat im Kreuzweg auf dem Rinkberg drei Hunde jagen sehen.

24.

Kirche und Kanne im Kirchberg.

Am Kirchberg bei der Ruhl stand zu den katholischen Zeiten die Kirche, und nahe dabei lag die

alte Ruhl; eine gute viertel Stunde hatten die Ruhler nach der Kirche zu gehen. Und bei der kleinen Halde im Aschhof lag ein Kloster, von dem hat ein gepflasterter Weg bis zur Kirche geführt. An der Stelle, wo die Kirche stand, hat mancher schon eine blanke silberne Kanne stehen sehen, aber keiner hat sie an sich gebracht, denn entweder hat es einer dem andern, wenn mehre mitsammen gingen, laut zugerufen und nach der Stelle gezeigt, oder ist sonst laut geworden, da denn jedesmal die Kanne verschwunden. Vielleicht zeigte die Kanne einen großen Schatz an, der dort steht, aber nur stillschweigend gehoben sein will. Wer seine Zunge nicht schweigen kann, wird nie in dieser Welt einen Schatz heben.

Der Großvater des alten Dörling (so treu hat sich der alten Thüringer Chronikname noch als Familienname erhalten und fortgepflanzt) war ein Marktgänger und kam einstmals nach Sachsen, wo er in einem Wirthshaus einkehrte. Nicht lange währt es, als der Wirth zu ihm tritt und ihm sagt, es wär ein Barfüßer-Mönch da, der ihn gerne sprechen wolle. Vielerlei fragte der Mönch den Mann aus der Ruhl aus, wie des Ortes Beschaffenheit sei, und meinte, der Dörling müsse ja des Klosters und der Kirche Stelle kennen, es stecke da noch etwas, ob er nichts davon gehört habe? Dörling kannte allerdings die Stellen und erzählte, was er wußte, wie einer das, der andere jenes Ding gesehen habe, so zum Beispiel: Es

kam eine alte Frau zum Pfarrer, die sagte, sie habe bei dem Brunnen nahe dabei eine schöne gelbe Blume stehen sehen, und ihr Sohn habe ihr gerathen, es ihm, dem Pfarrer, zu sagen. Darauf ging der Pfarrer mit ihr, sie fanden aber nichts.

Nach diesen und ähnlichen Reden verließ der Mönch den Großvater des alten Dörling, einige Zeit darauf jedoch kam er selbst und suchte ihn in der Ruhl auf. Jener führte ihn willig an Ort und Stelle, der Mönch forschte her und hin nach, endlich sagte er, es stecke gar nichts mehr verborgen, als zwei kleine Glocken. Man schlug auch ein, fand aber nichts. Die Kirche soll der heiligen Elisabeth geweiht gewesen, nach ihr geheißen, und nebst dem Kloster im thüringischen Bruderkrieg zerstört worden sein. Nichts ist mehr davon vorhanden, als der Platz des Eingangs und einige Teiche.

25.

Von einem Incubus.

Es ist in der Ruhl eine gemeine Sage, daß sich das Alp den Leuten bisweilen in Gestalt eines kleinen leichten Steinchens, oder einer noch leichtern Feder zeigt, und so zu dem Schlüsselloch ins Zim-

mer kommt, wo es dann auf den Schlafenden fällt und immer größer und schwerer wird. Das Alp aber ist nichts anders, als eine Person, die dem Schlummernden zu Liebe oder zu Leid naht und ihn nächtlich quält; wer sie kennen lernen will, muß daher rasch auf sein und das Schlüsselloch verstopfen. So kam auch einmal zu Einem das Alp, und der probirte das Mittel. Da saß das Alp sichtbar auf seinem Bette, konnte nicht von dannen, hatte einen feinen weißen Schleier um und war ein sehr schönes Frauenzimmer. Das gefiel ihm wohl, und er behielt sie bei sich und lebte mit ihr als einer Frau; doch lachte sie niemals und bat nur stets, das Schlüsselloch wieder zu eröffnen, was er aber nicht that. Einstmals aber wollte er doch sehen, wo das hinaus wolle, und räumte die Verstopfung hinweg, da wurde die holde Frauengestalt kleiner und immer kleiner, und endlich zu einer leichten Feder, nach der er vergebens haschte, und zog durch das Schlüsselloch von dannen. Wer das nicht glauben will, sagen die Rühler: der g'lekker's.*)

*) D. i. der mag es läugnen.

28.

Der Tolljungferstein.

Bei Ruhla ist ein Felsen, heißt der Tolljungferstein, er liegt über dem Forsthaus, an der Pfarrhecke, nahe am Goldbrunnen; von dem trägt sich das Volk mit der Sage, daß eine Jungfrau in ihn verwünscht sei, die sich dann und wann sehen lasse; sie hat am Gürtel einen großen Bund Schlüssel, und läßt sich gar traurig an. Schloßschleierweiß ist ihr Gewand, so steht sie lange auf dem Stein, dann steigt sie von ihm herab und wandelt im tiefen Schweigen um den Fels. Hernach aber macht sie mit den Schlüsseln ein lautes Geraffel, wobei sie sich anstellt wie unsinnig; davon hat der Stein seinen Namen. Hat sie so eine Zeitlang ihr tolles Wesen getrieben, so schwindet sie wieder in den Stein hinein. Darum ist in der Ruhl das Sprichwort entstanden, wenn sich einer ungebehrdig und unbändig hat: Er gebehrdet sich wie die tolle Jungfer.

29.

Vom Bier-Esel.

Ein wunderliches Gespenst lebt im Volksglauben der Ruhlbewohner. Langsam und leise durchschleicht es in der Stunde des Mitternacht die Gassen des Ortes, ein großer gräulicher Esel, und hockt sich

den Männern auf, die um so späte Nachtzeit erst vom Bier heim schleichen. Mancher hat ihn schon tragen müssen bis an sein Haus, ein doppelt Beladener, viele lange Strecken. Andern Leuten thut er nichts. Mancher ist auch schon des Biereselß wegen früher vom Zapfen heimgegangen, um nicht in die Umhalsung der nordischen Empusa *) zu gerathen. Einige nennen ihn auch den wilden Esel, und haben ihn gesehen, wie er sich gewälzt hat.

30.

Die weiße Gans.

Im Kirchberg, wo die alte Kirche stand, war einmal ein Schleifmühler, dessen Mühle ohnfern lag, in das Leseholz gegangen. Plötzlich erblickt er ganz nahe eine schneeweiße Gans, die ihres Weges ging, glaubte, sie habe sich aus dem Ort in den Wald verirrt, und hoffte schon, sie als gute Beute gebraten auf seinem Tisch zu sehen. Er fing nach ihr, doch stets entging sie seinen Händen, manchmal erhaschte er sie wirklich, aber bald entflog sie ihm wieder. Ganz eifrig auf den gehofften Fang trieb der Schleifer sich mit der Gans auf dem ganzen Kirchberg herum, und von da kam er immer verfolgend auf das Hausfeld, wo es ohnedieß spukt. Dort entschwand sie ihm

*) Empusa, ein Gespenst der Römer, das in Eselsgestalt erschien und die Reisenden überfiel.

plötzlich, und er sah mit Schreck, daß sie ihn an einen verrufenen Ort gelockt.

31.

Der Rabenbrunnen.

Ein Förster in der Ruhl hatte eine wunderschöne Tochter, in die sich ein Jüngling sterblich verliebte, und auch von ihr geliebt wurde. Verhältnisse nöthigten ihn, seine Heimath zu verlassen, und ein Zufall wollte, daß in die Ruhl die Nachricht seines Todes kam. Indessen hielt ein Anderer um die Försterstochter an, und sie hielt mit ihm ihre Verlobung. Da kam der früher Geliebte zurück und hörte verzweifelnd die Schreckensbotschaft, und die Gedanken der Rache erfaßten ihn; er ging zu einer alten weisen Frau, sich Raths zu erholen. Das böse Weib rieth ihm, zu einem Schlosser zu gehen, ein Schloß zu fordern und zu fragen, was es koste, dazu für sich zu sagen: In Gottes Namen! es dann ungehandelt zu bezahlen. Bei der Trauung solle er dann in die Kirche gehen, und wenn der Pfarrer die Verlobten zusammengebe, das Schloß zuschnappen und dazu sagen: In's Teufels Namen! Hierauf das Schloß in einen Brunnen werfen. Dieß alles that der bethörte Jüngling, und alsbald erfaßte die Neuvermählten eine unerklärliche Abneigung gegen einander. Sie konnten einander nicht freundlich mehr ansehen, und wenn sie fern

von einander waren, fühlten sie doch eine Sehnsucht, sich nahe zu sein. So quälten sie sich beide hin. Als der grausame junge Mann das tiefe Elend sah, in das sein Zauberstück jene gestürzt, bereute er seine That, ging wieder zu der Alten hin und fragte, ob sie nicht helfen könne. Ja, war ihre Antwort, wenn wir nur das Schloß wieder hätten. Aber vergebens suchte er das Schloß, der Brunnen ist allzutief, und seine Uebelthat allzugroß. Einige meinen auch, es habe eine feindliche Wasserfrau in dem Brunnen gewohnt, die habe das Schloß fest gehalten. Das ist es, was man sich von dem Rabenbrunnen in der Ruhl erzählt.

32.

Von allerlei Spuk und Erscheinung.

In Wahrheit sprach ein Ruhlaer Mann zu mir: Es wären wohl Bücher zu füllen mit all unsern Geister-, Gespenster-, Bergschätze- und Hexensagen, wenn man sie nach Art mancher Mährchenjäger zur Kurzweil breit zetren und ausschmücken wollte. Von vielen seien nur noch folgende angedeutet:

Bei der dicken Eiche am Breitenberg hat ein Mann eines Jahres drei Sonntage hintereinander drei weiße Lilien blühen sehen, an einer Stelle, wo sonst gar keine Blume wächst; es dauerte ihn,

ſie abzubrechen, weil ſie ſo ſchön waren. Endlich beim dritten Mal, als er ſchon eine Strecke davon weg iſt, fällt ihm bei, daß es damit doch eine eigene Bewandniß haben möge, er kehrt um, aber die Lilien ſind zu ſeinem Erſtaunen verſchwunden. Hätte er ſie gepflückt, ſo hatte er die Glücksblume in Händen.

Am Dorfenberg fährt bisweilen eine gläſerne Kutſche, darin ſind die Hexen, der Teufel fährt ſie ſpazieren.

Am Waſſerberg ſah einmal einer aus der Ruhl, Hangottlieb, Haſenbeine in der bebaumten Wieſe liegen, verwundert ſich darüber und geht vorbei, endlich fällt ihm ein, ob es nicht etwas zu bedeuten habe, und kehrt um. Da waren ſie verſchwunden.

In der Herren-Schleifmühle ſtieß ein Schleifer ſeine Frau in das Kammrad, weil ſie ihm die Mittagskoſt einmal zu ſpät brachte, die ſpukt noch immer, geht auf die Mühle zu in der Mittagsſtunde und verſchwindet dann mit einem kläglichen Schrei.

Und ſo tönen Ruhlaer Spuk- und Geſpenſterſagen ins Unendliche fort.

33.

Weiſe Männer und Propheten. Hans Leinweber.

In Ruhla und der Umgegend hat es von jeher allerlei Wundermänner und Propheten gegeben, deren Andenken im Volke ſagenhaft fortlebt, daher hier mit Recht ihrer gedacht wird. So lebte zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs allda einer mit Namen Hans Leinweber, der wohnte in dem jetzt Wagneriſchen Haus unter der Linde. Geiſter waren ihm zu Willen und dienſtbar, einen hatte er in Geſtalt einer Hummel in einem Loch über dem Fenſter, einen andern hielt er in dem Heft einer Feile gebannt, und dieſer regierte die Feile, daß es eine Luſt war, den Meiſter und ſeine Geſellen arbeiten zu ſehen. So hülfreich war dieſes Geiſtes Einfluß, daß der Lehrjunge mehr förderte, als bei einem andern Meiſter zwei der ſtärkſten Raspler. Streng verbot Hans Leinweber ſeinen Leuten, eine Feile auszukeilen; allein einſt wagte in des Meiſters Abweſenheit dennoch ein vorwitziger Lehrling, dem Verbot zuwider zu handeln, aber da empfing er bald von unſichtbaren Händen eine Ohrfeige um die andere, und plötzlich war der Meiſter da, der den erzürnten Geiſt wieder bannte.

Als die Soldaten in jener drangvollen Kriegszeit das friedliche Thal der Ruhl oft durchzogen und ſtets mit Mord und Plünderung bei der Hand

waren, schreckte sie jener Mann oft durch magische furchtbare Erscheinungen ab und zurück; sie sahen Heere ergrimmter Feinde, hörten lauten Kanonendonner, oder erblickten hohe Felsen und tiefe Graben, die ihren Weg zu hemmen schienen. Es kam auch mit dem Krieg eine verderbliche Pest in den Ort, da soll man eine Stimme haben erschallen hören, ob vom Himmel oder sonst wo her:

Grab' Biberneller, grab' Biberneller,
Ist gut für schöne Junggesellen!

Endlich verbohrte Hans Leinweber die Pest in die Linde, die vor mehrern Jahren umgehauen worden ist.

Hans Leinweber war mitten in dem Gefecht, das in der Ruhl an einem Sonntag Nachmittag am neunten October 1636 zwischen den Einwohnern und den eingefallenen kaiserlichen Truppen vorfiel, die meist aus Croaten und Panduren bestanden. Der kaiserliche General, der sie anführte, war ein Fürst von Hessen-Homburg, und ein Steinbacher Schleifer, Namens Hermes Kuhnsgen, führte die Feinde über den sogenannten Reuter, einen Bergweg, in die Ruhl. Der feindliche Obrist war kugelfest, und Hans Leinweber war es auch. Er fing die Kugeln der Feinde und sogar die Freikugeln die der Obrist abschoß, in seinem Hute auf, und entkräftete des Fürsten Zaubermittel. Als Stophel Dittmar, auch Hetschel Stophel genannt, nach dem Fürsten geschossen hatte, und dessen Kugel von ihm abprallte, bis Hans Leinweber einen

halben Schreckenberger mit den Zähnen zusammen, lud ihn in das Gewehr, murmelte einen Zauberſegen und ſchoß den Fürſten hinter dem Tennebergiſchen Brauhauſe vor dem Schlagbaume vom Pferde. Damals kamen ſechsunddreißig Rühler um, und die gebliebenen Croaten ſpuken noch in verſchiedenen Geſtalten durch die Ruhl. Hans Leinweber ſtarb im hohen Alter. Bei ſeinem Begräbniß hat ſich etwas ſehr merkwürdiges ereignet, denn als die Chorſchüler vor dem Hauſe üblicher Weiſe ihr Lied geſungen hatten, alle Leichenbegleiter verſammelt waren, und die Träger den Sarg aufhoben, ſo ſah Hans Leinweber im zweiten Stockwerk zum Fenſter heraus, zu jedermanns Grauen und Verwunderung. Ein Hohnlächeln ſpielte um ſeinen Mund. Gleichwohl ſetzte ſich der Zug in Bewegung nach dem Kirchhof; dort angekommen, wurde dem Gebrauch nach der Sargdeckel noch einmal abgehoben, und ſiehe — der Sarg war — voll Steine. Das endigte mit einem Mal alle Feierlichkeiten, man ſenkte natürlich den Sarg nicht ein, ſondern ſetzte ihn über das ſogenannte Kuhthor bei der Kirche, wo er über hundert Jahre geſtanden hat und endlich ſtückweiſe herunter gefallen ſein ſoll. Leinwebers Geiſt ſpukte lange und wurde endlich in ſeinen Keller gebannt und drinnen vermauert.

34.

Hans Heß, der Hirte.

Auf dem Tenneberger Boden in der Ruhl lebte ein alter Hirte, Hans Heß, der wußte viele verborgene Dinge. Er hatte einen Pudel, der ihm alle Geheimnisse offenbarte, und besaß manches Zauberbuch. Wenn Jemand zu dem Hirten kam, und nach einem Geheimniß forschte, so ging Heß aus der Stube, der Pudel lief mit, und wenn beide wieder hereinkamen, wußte Heß über Alles Aufschluß zu geben. Der Pudel wurde endlich alt, konnte nicht mehr gehen und lag auf einem weichen Kissen unter dem Ofen. Da mußten denn die Fragenden aus der Stube gehen, und mancher hat gehört, wie Heß mit dem Pudel gesprochen hat. Endlich starb der Pudel, und sieben Tage darauf war Hans Heß auch tod.

34.

Vorwerks-Henns*), auch Thal-Hans genannt.

Dieser Mann, dessen Vater ein armer Fenstermacher in dem Dörfchen Thal war, hieß eigentlich

*) Das Leben dieses berühmtesten aller Wundermänner unsrer Gegenden hat der Dichter Ludwig Storch in einer romantischen Novelle: Förberts-Henns, trefflich geschildert und nur

Johannes Hohnschuh. Er streifte schon als Jüngling gern durch Busch und Haide, trieb oft in der Nähe des Scharfenbergs umher und verkehrte viel mit den Hirten der benachbarten Ortschaften. Viel geheime Wissenschaft lernte er von dem Hirten Hans Heß; die Kräfte der Blumen und Kräuter, die Eigenschaften der Metalle und Steine. Er heirathete nach dem Tode seiner Eltern; und es ging ihm anfangs kümmerlich, obgleich er fleißig war, die Profession seines Vaters forttrieb und auch dabei schreinerte. Einst war er bei dem Winterseifner Hirten gewesen, zur Zeit des Johannistages, wo vornehmlich die Erde den Schooß ihrer Wunder öffnet, wo das schwellende Leben des Lenzes den höchsten Punkt erreicht hat, Sommersonnenwendezeit. Henns hatte viele Kräuter gesammelt und kehrte über die wilden Bergforste heim. Er hatte weit zu gehen, und es war schon Nacht, als er an dem Meißenstein stand, einer mächtig hohen, schroffen, senkrecht abstürzenden Felswand, in die nach der Sage des Volks ein Schloß verzau-

---

im Namen des Mannes sich aus Gründen eine Aenderung erlaubt. Viele der hier angeführten Volkssagen aus der Ruhl und ihrer Umgebung sind auch jener Novelle eingewebt, doch schrieb sie der Herausgeber nicht aus Storchs beliebtem Buche ab, sondern er schöpfte mit ihm aus einer Quelle, der Ortskunde und der mündlichen freundlichen Ueberlieferung. Nur was hier kurz von Vorwerks- (nach der Ruhler Sprache Vörwärts-) Hennsen erzählt wird, ist Auszug, von der Freundschaft des Verfassers bewilligt wie gebilligt. H. H.

bert sein soll. Auf höchst gefährlicher Bahn kam Henns gänzlich vom Weg ab, es wurde stockfinster, er wußte nicht mehr, wo er war, und entschloß sich kurz, in der Wildniß des Gebirgs zu übernachten. Er war in einem engen wasserreichen Thal, und suchte sich am Fuß des Berges eine trockene Stelle. Von dieser Nacht hat Henns später selbst mancherlei erzählt, von Erd- und Wassergeistern, und wie sich mit ihm im Traumwachen viel Wunderliches ereignet. Unter andern träumte ihn, der Wintersteiner Hirt habe im Walde ein Zauberbuch gefunden, und als er nach mehrern Tagen wieder bei diesem einsprach, fand er ihn am Meissenstein, wirklich in einem Buche lesend. Davon sagt und singt unter andern das Lied eines vaterländischen Dichters:*)

Am Walde stand ein Hirte
Mit einem dunkeln Buch.
Verwundrungsvoll umirrte
Sein Auge manchen Spruch.
Die schwarzen Blätter hatten
Schriftzüge groß und weiß,
Und ihre düstern Schatten
Umzog ein rother Kreis.

Und ob er auch im Lesen
Kein einz'ges Wort verstand,
Es war ein andres Wesen,

*) P. H. Welkers Thüringer Lieder S. 44.

Was er in sich empfand.
Bald glänzt der Tag ihm prächtig,
Bald dunkelt es um ihn,
Jetzt dämmert's mitternächtig,
Jetzt sieht er Sterne glühn.
— — — — —

Halb wachend, halb im Traume
Folgt er der Zauberschrift,
Da tritt vom Waldessaume
Ein Fremder auf die Trift.
„Du bist es, den ich suche,"
Sprach er in Grimm und Hast;
„Was willst Du mit dem Buche?"
Schnell war der Hirt erblaßt

Er warf das Buch zur Erde,
Und der erschrockne Mann
Lief eilends nach der Heerde,
Froh, daß er so entrann.
Doch von des Waldes Wänden
Scholl es die Trifft entlang:
„Du Thor, aus Deinen Händen
Gabst Du den Höllenzwang!"

In das friedliche Thal kamen fremde Mönche, Jesuiten, welche Kunde von vielen verborgenen Dingen hatten; sie wohnten lange auf dem Heilisgensteine, einem Wirthshaus nahe dem ehemaligen Kloster Weißenborn. Mit denen verkehrte Henns

gar viel und studirte mit ihnen in alten Büchern; es wurden in dem verfallenen Klosterhof Schätze gegraben, und Hennsens häusliche Verhältnisse besserten sich merklich, nachdem jene Mönche wieder aus der Gegend verschwunden waren. Bald darauf fing er an, wahrzusagen und Menschen und Vieh auf die wunderbarste Weise zu kuriren. Davon, was er alles offenbart, und wie merkwürdig er geheilt, ist die ganze Ruhl voll. Er hatte neben seiner Stube ein Kämmerchen, das niemand außer ihn betreten durfte; dort ging er jedesmal hinein, so oft jemand seine Kunst und Wissenschaft in Anspruch nahm, und wenn er heraus kam, wußte er Antwort zu geben und Rath zu ertheilen. Er soll einen Wassergeist gefangen gehalten haben. Oft sah man ihn morgens stillschweigend mit einem neuen irdenen Töpfchen aus dem vor seinem kleinen Haus vorbei fließenden Bach Wasser schöpfen und in das Kämmerchen tragen. Stets war seine Thüre von Menschen aus allen Ständen belagert, über zwölf Stunden weit kamen oft die Leute her, sich Raths bei ihm zu erholen; oft kamen Boten aus ganz weit entfernten Gegenden. Henns nahm nie von armen Leuten etwas für seine Hülfe an, ja er begabte noch die Dürftigen, auch von den Reichen hat er nie gefordert. Sah er voraus, daß ein Kranker nicht wieder aufkommen werde, so sagte er es gleich ohne Umstände, um den Leuten unnöthige Gänge und Kosten zu ersparen. Henns hatte wohl in seinem Innern den Geist der Ah-

nung, der ihn auf unbegreifliche Weise überkam; alt und lebensmüde starb er, und das Andenken an ihn bleibt in der ganzen Gegend unvergessen.

36.

Hans Schnill, der Korbflechter.

In dem Dorfe Schwarzhausen, ohnweit Winterstein, lebte Hans Schill, auch ein prophetischer Mann, seines Gewerbes ein Korbflechter. Er sagte es voraus, daß der Glockenthurm zu Waltershausen müsten im Münsten durch einen Blitzstrahl eingeäschert werden würde, welches auch geschehen; obgleich bei Aufsetzung des Thurmknopfes 1690 unter andern auch etwas von Korallen, „nach der Physicorum Meinung wegen des Donnerwetters“ eingelegt worden war.

Hans Schnill mußte, wenn er mit seinen Körben zu Markt zog, auch stets voraus, ob er gute oder schlechte Geschäfte machen werde, und richtete hiernach seinen Vorrath ein. Eben so sagte er seinen Tod vorher.

So viel von den Propheten und Wundermännern.

37.

Der Wittgenstein.

Zwischen den Dörfern Schönau und Farrnrode hängt über Erlen und Weidenbüschen ein scharfzackiger, viel zerklüfteter Fels, der Wittgenstein genannt, dicht unter ihm fließt dunkel der Thalbach hin. Mit vielen Sagen von ihm trägt sich das Volk. Ein Schloß soll vor alten Zeiten auf ihm gestanden haben, und eine Prinzessin ist in den Stein gebannt, die bisweilen erscheint. Viele alte Leute haben sie gesehen. Am Felsen, dem Ebertsberg gegenüber, ist ein steinernes Brückchen über das Wasser gelegt, dort brennt bisweilen am obern Ende dieses Steinstegs Nachts ein einsames Licht, ihn hell erleuchtend, daß nächtliche Wanderer ihn sehen und erkennen können; den bösen aber leuchtet solches Licht nicht, und mancher verfehlte schon den Steg und fiel in das Wasser. Alle sieben Jahre, so geht die Sage, tritt die Prinzessin aus dem Wittgenstein, wen dann ihrer ansichtig wird und sich nicht fürchtet, empfängt große Wohlthaten, denen aber, die sich vor ihr scheuen, oder sie wohl gar beleidigen, wird übel vergolten. Ein Taglöhner ging verdrießlich nach Farrnrode heim, sah durch stockfinstere Nacht das Licht am Steg, war mürrisch, weil er nur wenig verdient, und stieß mit dem Fuß an die Kerze, daß sie ins Wasser fiel und auslöschte, indem er ausrief: Licht

gibst Du mir, das brauch ich nicht, Geld brauch ich, das gibst Du Andern. Kann den Weg auch finster finden. — Er hatte das kaum gesagt und war kaum zwei Schritte gegangen, so lag er schon im Wasser, und dieß geschah ihm noch mehrmals in derselben Nacht, so daß er ganz durchnäßt erst gegen Morgen nach Haus kam; er hatte weder Weg noch Steg finden können. Man hat Beispiele, daß sonst Leute sich unterstanden haben, am Wittgenstein laut die Prinzessin zu rufen, oder sie zu schelten und zu necken mit höhnender Rede, denen sind Steine um die Ohren geflogen, sie haben von unsichtbaren Händen Maulschellen erhalten, oder doch bald nachher bedenklichen Schaden erlitten. Eine unten am Fels grasende Magd sah in einer Kluft an demselben eine bleiche, ganz seltsam gekleidete Jungfrau stehen, die ihr freundlich winkte, aber es überkam sie ein Grausen, sie lief eiligst davon und auf die Rasenmühle, wo sie diente, und kehrte nur in Begleitung eines Mühlknechts zurück. Da war nichts mehr zu sehen, aber ihr Graskorb, den sie zurückgelassen, war zerfetzt und zerstückt.

38.

Die Choradjuvanten.

Früherhin war es üblich, daß der Schulmeister und seine Choradjuvanten zu Farrnrode, wenn sie mit dem Neujahrsingen in ihrem Ort fertig waren,

auch in den Seebach von Haus zu Haus sangen. Ihr Weg führte sie dicht unter dem Wittgenstein hin, und da sie einmal ziemlich fröhlich und gut begabt von Seebach heimfahren, kam einer auf den Einfall, der verzauberten Prinzessin auch ein Neujahrlied zu singen. Sie blieben stehen und sangen einen feierlichen Choral. Als dieser gesungen war, und die Adjuvanten sich zum Fortgehen anschickten, sah einer von ihnen mitten im Schnee einen Haufen Knochen liegen, und machte seine Gefährten darauf aufmerksam. Diese wunderten sich, wo doch im Winter an dem einsamen Ort die Menge Knochen herkäme, die nicht einmal beschneit war, obgleich es den Tag über sehr gestöbert hatte, doch da sie sahen, daß es weiter nichts war, als eben Knochen, achteten sie nicht darauf. Nur einem fiel es bei, sich mit einem solchen Knochen zu versehen, um etwa in der Kuhl ein Paar Messerschalen daraus schneiden zu lassen, doch dachte er nachher nicht wieder daran. Am andern Morgen zog er den Rock wieder an, fühlte etwas Schweres in seinen Taschen, griff hinein, und siehe, er zog zwei Goldstangen heraus. Da die andern Sänger von dem Glücksfall hörten, eilten sie allesammt flugs zum Wittgenstein, fanden aber nichts, als Schnee, und keine Spur mehr von den Nachts zuvor erblickten Knochen. Jener Glückliche aber wurde reich durch das Gold, in dem ein wunderbarer Segen wohnte.

39.

Die Kuh aus dem Felsen.

Nahe beim Wittgenstein weidete vor Jahren der Farrnröder Hirte und erblickte mehre Morgen eine überaus schöne Kuh, die sich seiner Heerde zugesellt hatte, ohne daß er wußte, wem sie gehöre, noch woher sie gekommen. Eben so war Abends die Kuh wieder von der Heerde weg, ohne daß er gemerkt hatte, wohin sie sich verlief. Da gab er denn gegen den Spätherbst hin mit seinem Hütjungen endlich recht genau Acht, und erblickte eines Morgens die Kuh, wie sie aus den Erlenbüschen dicht unter dem Fels herauskam; dort ging sie auch Abends wieder hinein. Den Abend darauf wollte der Hirte noch genauer erfahren, was es mit dieser Kuh für eine Bewandniß habe, und lief ihr nach, als sie die Trift verließ. Die Kuh ging in eine Kluft des Berges hinein und verschwand. Der Hirte ging ihr nach, kam in einen hellen Gang und zuletzt an eine Thüre, an die er anklopfte. Da trat eine Jungfrau heraus und fragte ihn: Was willst Du? Das Hutgeld für die Kuh, die Ihr mir alle Tage heraus zur Weide schickt, antwortete der Hirte unerschrocken. Das Jungfräulein reichte ihm einen alten Thaler und sprach: Hättest Du nicht gefordert, hättest Du mehr bekommen! Ließ den Hirten stehen und verschwand. Dieser ging aus dem Felsen; nie kam wieder die

Kuh zur Weide, nie fand er wieder die Kluft, den Bergeseingang. Von solcher Kuh eine ähnliche Sage wird auch vom Hausfeld erzählt.

40.

Musikanten bringen eine Nachtmusik.

Musikanten aus dem Dorfe Thal hatten in Farrnrode zum Tanze bei einer Hochzeit oder sonst aufgespielt und kehrten sehr vergnügt in der Mitternacht nach ihrem Dorf zurück. Als sie nahe an den Wittgenstein kamen, lenkte sich das Gespräch von ohngefähr auf die verzauberte Prinzessin, und einer rief, da sie dem Felsen gerade gegenüber waren: Wie wär es, wenn wir der armen Prinzessin im Wittgenstein auch eine feine Nachtmusik brächten? Alle waren diesen Vorschlag zufrieden, sie gingen über die Wiese dem Felsen näher, unterwegs sagte ihnen der Meister, was für ein Stück sie spielen wollten, und wie sie sich aufgestellt hatten, hatte mit einem Male feierlich und prächtig die Musik durch die Nacht, brach sich am Stein und verklang sanft in die Thalkrümmen hinein. Kaum war das Stück geblasen, so war auch ein kleines graues Männchen bei den Musikanten, keiner wußte, wo es hergekommen, das fragte sie, wem doch die schöne Musik gegolten habe? — Ei, der Prinzessin im Wittgenstein, versetzte der Bursche, der den Gedanken dazu angeregt. — So spielt nur lu-

stig auf, sprach das Männlein und kam von ihnen weg. Hierauf spielten sie noch einige schöne Stücke, packten dann ihre Instrumente zusammen und gingen, da war das Männchen wieder da und reichte jedem einen frischen Eichenzweig. Die Musikanten achteten deß nicht sonderlich, warfen ihre Zweige weg, zerrupften oder verloren sie, und nur einer befestigte seinen Zweig am Hut. Am andern Morgen fragte dieser seine Frau, was er für einen gelben Flitter am Hut mit von Fasenrode gebracht habe? Siehe, da war der grüne Zweig in eitel Gold verwandelt. Stracks liefen nun die andern nach ihren Zweigen, doch keiner fand auch nur ein Blatt davon.

41.

Die Prinzessin im Wittgenstein.

Mit der Prinzessin in der Felswand des Wittgenstein soll es nach alter Leute Erzählung eigentlich folgende Bewandniß haben. Sie war eines Fürsten Tochter und liebte einen Ritter; der Vater mißbilligte diese Neigung, und wollte sie nur mit einem ihr ebenbürtigen Mann vermählen; deßhalb verabredete das Liebespaar eine Entführung. Es mochte aber nicht vorsichtig genug dabei zu Werke gegangen worden sein, denn der strenge Vater erfuhr den Plan der Liebenden, lauerte dem Ritter auf, als er bei nächtlicher Stille nahte, sein Aben-

feuer auszuführen und erschlug ihn. Die Leiche ließ er sodann seiner Tochter, die sehnsuchtsvoll des Geliebten harrte, zuführen. Darüber starb die Prinzessin auf der Stelle vor Schreck und Herzeleid, und von derselben Zeit spuckten beide Liebende auf grauenhafte Weise. Die Prinzessin wandelte im ganzen Schloß, und der Ritter ritt auf kohlschwarzem Pferde mit klaffender Wunde in der Stunde der Mitternacht gegen des Schloß heran. Der Vater ließ nun Geistenbanner kommen, die man in manchem Thüringischen Ort Vogelsträger nennt, die bannten den Ritter auf den Rittersberg, und die Prinzessin in den Wittgenstein, der nahe bei jenem liegt; doch die Liebenden können nicht zu einander; auf dem Rittersberg haben Leute den Ritter auf schwarzem Roß spuckhaft reiten sehen.

42.

Jungfrauen kommen zum Tanz.

Ueber dem Dorfe Mosbach liegt eine große Felsenreihe, der Hansstein genannt, an dessen Fuß eine Quelle hervorsprudelt. Einst hatten sie in Mosbach zur Vollmondzeit Kirmes, es war, wie immer, im Monat September, und unter andern Gästen stellten sich auch zwei fremde Jungfrauen ein, die Niemand kannte, aber Jedermann bald lieb gewann. Alles freute sich auf sie, wenn der Tanz

begann, und wenn sie kamen, obgleich keiner wußte, her sie kamen. Immer aber waren sie hinweg, wenn die zwölfte Stunde schlug. Einmal jedoch verspäteten sie sich und sagten traurig zu denen, die um sie waren: Nun werdet ihr uns wohl nicht wieder sehen, da ihr uns länger gehalten habt, als uns erlaubt war, denn menschenfeindlich und grausam sind unsere Gebieter. Folgt uns nach, und seht ihr die Quelle am Hausstein gefärbt, so haben wir für unsere Lust gebüßt. Es eilten die Mädchen darauf weinend aus dem Kreis der Fröhlichen; mancher ging ihnen nach und sah, wie sie in die Felsenwand hinein schwanden. Kaum waren sie dem Auge der Begleiter unsichtbar geworden, und diese bei der Quelle angelangt, als das Wasser blutroth dem Fels entquoll, und nie hat man die räthselhaften Jungfrauen wieder gesehen.

43.

Der Klosterschatz.

Im Pachthofe des ehemaligen Klosters Weissenborn diente vor vielen Jahren ein Knecht, dem träumte eines Nachts, es liege ein großer Schatz im Stalle unter der Wohnung des Pachters, welche früher einen Theil des Klostergebäudes ausmachte; doch hatte er keine Acht auf den Traum; als ihm aber zum zweiten Mal ganz dasselbe träumte, wurde er

nachdenklich, erinnerte sich, daß wiederholte Träume etwas zu bedeuten hätten, und als er in der folgenden Nacht noch einmal dasselbe träumte, sprang er aus dem Bette und lief in den Stall. Da war der Schatz wirklich schon heraufgerückt, ein großer irdener Topf voll Goldstücke. Rasch wollte er zugreifen, als er über sich etwas schwebendes gewahrte, aufblickte und eines großen Mühlsteins ansichtig wurde, der an einem dünnen Faden hing und sich mit der größten Schnelligkeit drehte. Daneben stand ein Mann, so groß, daß sein Kopf an die Decke stieß, der hielt eine große Scheere in seiner Hand und setzte sie eben an, den Faden zu durchschneiden. Ein tödtlicher Schreck ergriff den Knecht, er sprang aus dem Stall auf den Hof heraus, dann aber schämte er sich seiner großen Furcht und ging nochmals hinein, aber verschwunden waren allzumal Mann, Mühlstein und Schatz.

44.

Vom Scharfenberg.

In die sagenreichen Thalgründe schaut ernst herab die hohe graue Warte der Burgruine Scharfenberg; die Umwohner nennen den alten Thurm scherzweise das Löthtöpfchen. Dort oben stand erst die zum Kloster Weissenborn gehörige Kirche, die einzige in der ganzen Umgegend; jetzt ist keine Spur mehr

von ihr zu finden. Das Schloß wurde im Bruderkriege zerstört, und in den Ruinen ist es, nach der Versicherung der Thalbewohner, nicht geheuer. Zu mancher Zeit rollt Mitternachts ein brennendes Faß vom Berg. Uebel ist es dasselbe in dem alten Schloß zu den Ritterzeiten hergegangen, und die Geister mancher seiner Bewohner spucken noch. Unten, nahe bei Thal, steht am Weg im Zaun ein Stein, dort haben sich einmal zwei Brüder gegenseitig im Streit erstochen, zwei Messer sind auf den Stein zum Wahrzeichen ausgehauen, die Geister der Brüder gehen noch dort um.

45.

Hanusen von Frymars Treue.

Der thüringische Landgraf Friedrich, den man den Ernsthaften nannte, derselbe, welcher sich in England zum Ritter schlagen ließ, kam in heftige Fehde mit dem Grafen Heinrich von Henneberg, seines Sohnes Friedrich Schwiegervater, dem er die seinem Sohn angetraute Schwiegertochter wieder zusandte, weil jener die Herrschaft Koburg dem Sohn nicht abtrat, wie er doch verheißen hatte. Der Landgraf kaufte von den Herren von Salza Salzungen und Frankenstein, und das Schloß Altenstein; von wo aus er das Henneberger Land schädigte; der Henneberger aber kam über den Wald und besetzte das Schloß Scharfenberg mit seinem

Volk, das täglich herausfiel und bis nach Gotha, Eisenach und Tenneberg streifte. Nun rüstete sich der Landgraf mit seinen Mannen und Städten, legte sich vor Scharfenberg, rief die von Erfurt zu Hülfe, die fanden sich mit Büchsen und anderm Sturmzeug wohl bereitet vor Scharfenberg ein, hätten es auch genommen, wenn das nicht die alte Fürstin, des Landgrafen Mutter, verhindert, indem sie sprach: Wird es genommen, so zerbrechen es die von Erfurt, weil es nicht in die Herrschaft zu Thüringen gehört, was Dich, Sohn, dann reuen würde, indem das Schloß sonst noch wohl Deinem Sohn Friedrich werden möchte.

Indeß sammelte nun der Graf ein großes Heer von Franken, seinen Freunden, kam daher gefahren über das Volk vor dem Scharfenberg, und da erhob sich ein großes Streiten. Viel guter Leute wurden erschlagen oder gefangen, und der Landgraf wär selbst umgekommen, wäre er nicht geritten als ein einfältiger gemeiner Ritter ohne Schmuck und Helmzier. Immerdar auch war ihm zur Seite der alte Hans von Frymar, ein Bürger von Eisenach, ein großer, starker hagerer Mann, der auf einem auch großen, hohen und starken Pferde saß, der beschützte den Landgrafen mit seiner gewaltigen Streitart allewege, hatte gar gute Acht auf seinen Herrn und wartete seiner besonders. — Der Landgraf Friedrich verlor die Schlacht, söhnte sich aber hernach mit dem Henneberger wieder aus um seines Sohnes willen, der die Henneberger rit

wieder annahm, und es wurde getheidingt, daß nach des Hennebergers Tode das versprochene Heirathsgut, die Pflege Koburg mit Sonnenberg und andern Schlössern an Thüringen fallen sollte, was auch noch in demselben Jahr geschah; so kamen Coburg, Königsberg, Sonnenberg, Neustadt, Rodach und Ummerstadt an Thüringen, und die gefürstete Grafschaft Henneberg um diese herrliche Pflege, und die Henne um das gute Ei.

46.

Die Schätze des Wartbergs.

Hoch über alle Nachbarberge ragt der weit berufene große Wart- oder Marktberg empor. Seltene Pflanzen wachsen auf ihm, und von den Schätzen in seinem Schooß gehen viele wunderbare Sagen. Manchen alten Stollen erblickt man, andere sind versetzt und verzaubert, daß keiner sie finden kann, er komme denn entweder zur glücklichen Stunde, oder habe die Zaubermittel in Händen, durch deren Kraft der Schooß der Erde sich öffnen muß. Eine große Höhle ist an der Nordwestseite des Berges, dem Hörselloche recht gegenüber, das Backofenloch genannt, glitzernder Tropfstein hängt in dem feuchten Bergesgang, und hinten, wo er sich verengt, daß man nur kriechend ihn verfolgen kann, findet sich ein lichtbrauner Sand, dem sonst gar eifrig die Venetianer nachstrebten. Wunder-

liche Felszacken krönen den Bergscheitel, die Höhle ruht am steilen Abhang und ist ohne Führer kaum zu finden. Wunderblumen blühen am goldnen Sonntag auf dem Wartberg, Schätze steigen dann aus seinen Tiefen heraus und stehen, geprägt oder ungeprägt, offen vor dem glücklichen Finder. Einst ging ein Bergmann am genannten Tag auf diesem Berg spatziren und kam an eine große Meilerstätte, darauf stand ganz einsam eine herrliche Blume, wie er noch niemals eine gesehen. Rasch pflückte er sie und steckte sie auf seine Mütze. Wie er sich umsieht, ist die Gegend um ihn her verwandelt, er steht vor einem glänzenden Schloß mit offenen Pforten, und geht hinein. Drinnen ist alles voll Pracht und Glanz, und in einem herrlichen Saal sitzt ein kleines graues Männchen hinter einem Tisch und zählt Geld aus vollem Kasten. Das Männchen nickt dem Bergmann zu und sagt: Nimm Dir, so viel Du willst, vergiß aber den Schlüssel nicht. Da griff dieser kecklich zu, füllte die Taschen, und als diese gefüllt waren, auch den Hut; darüber fiel die Blume herunter, und der Bergmann achtete ihrer nicht, weil er Hut und Hände voll Gold hatte. Noch einmal rief unruhig das graue Männchen: Vergiß den Schlüssel nicht! Aber die thörigte Habsucht verstand ihn nicht; ohne auf den warnenden Zuruf zu hören, entfernte sich der Finder. Der Berggeist schritt ihm nach und rief zum dritten Mal ganz zornig: Vergiß den Schlüssel nicht! Aber jener hatte schon den Fuß aus dem Zauber-

bergpalast gesetzt, und alles verschwand, er stand wieder auf der schwarzen Meilerstätte. Da hörte er eine Stimme rufen: Hättest Du die Blume nicht vergessen, denn die war der Schlüssel, so konntest Du wiederkommen, so oft Du gewollt! — Doch der Bergmann war zufrieden mit dem, was er nehmen gedurft, und lebte glücklich, er war reich genug durch den gewonnenen Schatz.

47.

Das Geisbeinsloch.

Am großen Marktberg ist noch eine Höhle, die wundersamste von allen, denn sie ist ganz versetzt, und es kann sie keiner finden, der nicht besonders vom Glück und Schicksal dazu auserkoren ist. Die Venetianer kannten sie wohl, und sie sollen es auch sein, die diese Höhle so verzaubert haben, damit die Schätze in ihr ruhig fortwachsen, bis sie wiederkommen zur rechten Zeit und Stunde. Vor Zeiten ließ sich ein Mann auf den Wartberg führen, der schreibt davon also:

Am großen Wartberge.

Auf der Steinkoppen, da mich Hans Hirt hinführte, da sahe ich ein wenig zur Rechten für mich etwa zehn Lachter niederwärts einen Hollunderbusch blühen, noch zwei Lachter tiefer zwei Lindenbüsche nach einander stehen, und gleich dabei mitternachtwärts steht ein Steinfels, darunter ein

Lachter gegen Mittag und ein Lachter unter dem zweiten Lindenbusch nach dem Dorfe Schmeerbach zu ist ein Punkt, von welchem fünf Lachter seitwärts zur Linken in einer Telle hinter einem Haselbusch das heimliche Loch ist, mit welchem es eine wunderbare Beschaffenheit hat, denn es allezeit über das dritte Jahr, das ist im 4ten Jahr, zwei Tage offen ist, und geschieht nehmlich auf Walpurgis- und Johannistag, Anno 63, 67, 71 u. s. w. 91, 95, 99 u. s. w. Darin ist ein großer Erzstock, der Centner giebt 30 Pfund Gold und 45 Pfund Silber.

48.

Der Schlangen-Beschwörer.

Um den Silberbrunnen, der auch am Wartberg springt, lagerte die Heerde des Schmeerbacher Hirten, und dieser selbst hielt seine Mittagsruhe. Es war der goldene Sonntag, welches der erste Sonntag nach Pfingsten ist, und alles grünte und blühte maientlich rings umher. Da rauschte es in den Büschen, und ein Mann in wunderlicher Kleidung, ein Kesselchen auf dem Rücken und sonst allerlei Geräth tragend, trat aus dem Wald heraus auf die sonnige Trifft. Scharf schien die Sonne an einen nahen Felsen, und an ihm erblickte nun der Hirt eine früher noch nie bemerkte Oeffnung. Der Fremde nickte dem Hirten freundlich zu, und begann

sein Wesen zu haben, zündete ein Feuer an, holte aus einem Säckchen mancherlei, Büchschen und Tüchelchen, schnitt vom Hasel eine Gabelgerte, schöpfte Wasser aus der Quelle, hing den kleinen Kessel über dem Feuer auf, und als alles gethan war, winkte er dem Hirten nahe zu sich herbei. Hierauf zog er drei magische Kreise mit dem weißen Stab, den er in seinen Händen trug, brachte ein Pfeifchen hervor und pfiff auf sonderbare Weise. Da kamen allerlei Schlangen und Würme in großer Menge aus dem Gehölz und Geklüft, zuletzt kam auch der Lindwurm, der pflanzte sich vor den Zauberer hin mit aufgesperrtem Rachen, alle Würme regten und ringelten sich, und der Beschwörer, der auch ein Venetianer war, zitterte sehr. Auf einer der hohen Ulmen, die die Waldesstrifft umstanden, sah der Hirte eine überaus schöne, schneeweiße Schlange mit einer goldnen Krone, die schlängelte sich von dem Baum herab, kroch hin auf das Tuch, das der Beschwörer auf den Rasenteppich gebreitet hatte, und rasch sprang dieser hinzu, schlug das Tuch zusammen, nahm die Krone, barg sie in seinen Busen, tödtete den Lindwurm und spießte ihn am Boden fest. Hierauf pfiff er wieder, und alle Schlangen krochen aus den Kreisen heraus. Es gab damals noch sehr große Schlangen am Inselsund Wartberg, die waren alle dabei. Die gefangene weiße Schlange war die Otterkönigin, der Venetianer tödtete und zerstückte sie, und kochte die Stücke in seinem Kesselchen über dem Feuer.

Als dieſe geſotten waren, lud er den Hirten ein, an dem Mahl von Schlangenſuppe Theil zu nehmen, doch dieſer weigerte ſich beharrlich, bis er endlich auf eindringliches Zureden einen Löffel voll genoß. Nun wurden ihm die Augen hell, daß er ſah, wie die Berghöhle ſich ganz aufthat, die eitel voll Gold und Silber war. Beide nahmen davon, daß ſie genug hatten, dann ſagte der Venetianer zu dem Hirten: Hätteſt Du von dem Wurm ſelbſt gegeſſen, ſo hätteſt Du immer wieder nehmen können, ſo viel Du gewollt, nun aber nicht. Beſuche mich einmal in meiner Heimath. — Damit ſchenkte er dem Hirten ein Wünſchtüchlein, packte ſeinen Kram zuſammen und ging mit Schätzen ſchwer beladen von dannen. Einſtmals wünſchte ſich der Hirte zum Venetianer hin und ſchwebte flugs über den Thürmen Venedigs. In einem Palaſt, vor welchem Wache ſteht, findet er ſeinen Mann, dieſer führt ihn in ſeine Prunkzimmer, bewirthet ihn köſtlich und beſchenkte ihn mit manchem ſeltenen Kunſtwerke, unter andern giebt er ihm ein kleines Kütſchchen mit 6 Pferden beſpannt, alles von gediegenem Gold, das lange bei des Hirten Familie blieb, bis es hernachmals in die Kunſtkammer nach Gotha gekommen iſt.

49.

Ein Förster sieht auch das Geisbeinsloch offen.

Es ist noch nicht gar lange her, daß der in der Ruhl und Umgegend wohlbekannte Förster K. auf dem Marktberg ein Treiben hatte, und auf einen fast ebenen schönen grünen Platz gelangte, an dessen Ende er plötzlich eine geräumige Höhle offen erblickte, die er, der doch das ganze Revier sehr genau kannte, früher nie gewahrt. Als er diese Höhle sieht, schreit er und ruft den Kreisern zu, die mit ihm waren, aber eine Strecke hinter ihm zurück. Anfänglich hören und antworten sie nicht, weßhalb er wieder ein Stück zurückgeht und, da er sie findet, ihnen abermals zuruft und sie mit ihm gehen heißt, ihnen auch von der Höhle sagt. Wie sie aber wieder auf den Platz kommen, ist die Höhle verschwunden, und nur der grüne Rasenplatz breitet sich vor ihren Blicken aus. Diese Höhle ist das Geisbeinsloch gewesen, welches die Venetianer versprochen haben, daß Niemand es finden kann.

50.

Zu Seebach fängt die Ziege den Wolf.

Etwas Wunderliches hat sich zu Seebach zugetragen, das den Leuten dort noch unvergessen ist.

Da, wo man es den alten Gottesacker nennt, stand ein halb verfallenes Kapellchen, das nicht mehr zum Gottesdienst gebraucht wurde; um das Kirchlein her wuchs schönes Gras, und eine arme Kreisersfrau begab sich dort hin, es abzumähen; sie hatte ein kleines Kind und eine Ziege, beide nahm sie mit, setzte auf den Altar des Kirchleins einen Korb und legte das Kind hinein, die Ziege band sie mit einem Strick vorn an die Kirchthür, und mähte emsig das Gras ab. Nun hauste damals auf dem Wartberg ein großer Wolf, der witterte weithin die Ziege, kam herab aus dem Wald und sprang, als er die Ziege ersah, gierig auf dieselbe los, aber auch die Ziege sah den Wolf kommen und lief in die Kirche hinein; mit einem Satz fuhr der Wolf hinterher, schoß an der Ziege vorbei, und diese rannte flugs wieder heraus und zog mit dem Strick, an den sie gebunden war, die Thüre zu. Der Wolf war gefangen und rumorte nun gräulich in der Kirche herum, treppauf und ab, auf Chor und Emporen, sprang nach den Fenstern, scharrte und tobte, sich zu befreien. Voller Entsetzen hörte die Frau den Lärm, sah das Ungethüm springen, und eilte davon, ihren Mann zu rufen, ja ihr Geschrei brachte das ganze Dorf in Allarm. Der Mann war zum Glück zu Hause, kam mit scharf geladener Doppelflinte, eine Schaar Bauern hinter ihm her, und erlegte den Wolf durch eine Fensterscheibe. Die Thür wurde geöffnet, voll Angst eilte die Frau nach ihrem Kind, das

lag ruhig im Korb auf dem Altar und schlief. Gott hatte seine Hand über das Kind gehalten.

51.

Schatzgräber werden geschreckt.

Unterhalb dem Dorfe Schwarzhausen liegt ein Stück Wald, die alte Grube genannt, und dort, wo die Emse am Waldessaum unter Erlenbüschen hinfließt, steht ein großer Schatz, der mit einem rothwollenem Hemd versetzt ist. Schatzgräber, die die ganze Gegend durchzogen, wußten von ihm und wollten ihn heben. Sie kamen an den Ort mit allerlei Zaubergeräth, trugen lange weiße Leinenkittel mit rothen Bändchen, und huben ihre Beschwörung an. Der Schatz rückte herauf, aber mit ihm erschienen drohende Geister, die riefen einander den Namen eines der Schatzgräber zu, schreiend: Den wollen wir zerreißen! Wie der das hörte, schrie er überlaut um Gnade, und wie er schrie, versank der Schatz in die Tiefe. Hohnlachend verschwanden die Geister, und mit leerer Hand zogen die Schatzgräber ab.

52.

Wo Stutzel, der Hund begraben liegt.

In Winterstein, einem großen Dorfe am Fuß des Inselbergs, das früher auch von lauter Bergleuten

bewohnt war, liegt ein zertrümmert Schloß, das die Herren von Wangenheim erbaut und lange besaßen, eine der ältesten Familien Thüringens, davon vornehmlich Fritz von Wangenheim mit großen Ritterehren genannt wurde, derselbe, der nie vor einem Feinde geflohen, und von dem sich dieserhalb der junge Landgraf Friedrich der Ernsthafte in England zum Ritter schlagen ließ.*)

Nahe bei der Ruine hinter einer Scheuer am Abhang eines Hügels ragt aus dem Rasen halb eingesunken ein niedriger Grabstein empor, mit fast verlöschter Schrift, Denkmal eines treuen Hundes. Diesen besaß ein Jägermeister von Wangenheim, und nach ihm dessen Wittwe, im siebzehnten Jahrhundert; der Hund ging mit Briefen am Halsband ganz allein nach Friedenstein auf das Schloß zu der Landesherrschaft, und auch wieder zurück, und leistete durch seine Treue vielen Nutzen. Als er endlich starb, erhob die Frau großes Herzeleid, ließ den Hund in einen Sarg legen, kleidete ihre ganze Dienerschaft schwarz, und stellte ein feierliches Leichenbegängniß an. Man erzählt in Winterstein, sie habe es erzwungen, daß der Hund auf dem Gottesacker beerdigt worden sei, allein Pfarrer und Gemeinde hätten sich also sehr dawider gesetzt, daß er habe wieder ausgegraben werden müssen, worauf er an die Stelle verscharrt worden, wo er jetzt liegt. Scherzhaft hat sich im Ort

*) Vergl. Sagenkreis von Eisenach u. s. w. 33. Theil 1. S. 113.

das Sprichwort gebildet: In Winterstein liegt der Hund begraben, und scherzhaft erzählen sich noch die Leute dort, es habe die Herrin des Hundes von ihrem Gesinde die größte Betrübniß, Weinen und Wehklagen um den Hund erheischt; eine Köchin aber sei nicht zu Thränen zu bringen gewesen*), deßhalb habe sie auch kein Trauerkleid empfangen. Als aber die Herrin in die Küche gekommen, wo eben die Köchin Zwiebeln schnitt, davon ihr die Augen thränten, habe jene gerührt gesprochen: Nicht wahr, nun weinst Du doch noch um den guten Stutzel! und ihr willigsich ein Trauerkleid geschenkt. Die Grabschrift des Hundes ist zwar nicht sonderlich, doch mag sie hier aufgeführt werden, denn an Ort und Stelle wird sie kaum noch ein Wanderer entziffern:

1650 WAR DER HVND BEGRABEN
DASS IHN NICHT SOLLEN FRESSEN DIE RABEN
STVTZEL WAR SEIN NAME GENANNT
BEI FVERSTEN VND HERREN WOL BEKANNT
WEGEN SEINER TREV VND MVNTERKEIT
SO ER SEINEN HERRN VND FRAVEN GEWEIHT
SCHICKT MAN IHN HIN NACH FRIEDENSTEIN

*) wie in der scandinavischen Mythe das Riesenweib Thock um Baldur weinen sollte, und sprach:

SO LIEF ER HVRTIG GANZ ALLEIN
GVT HAT ER SEIN SACH AVSGERICHT
DRVM HAT ER DIESEN STEIN GEKRIGT.

53.

Der Sammet-Aermel.

Die Stadt Waltershausen führt einen Karpfen zwischen Bäumen im Wappen, und es geht die Sage dort, daß das Wappen folgenden Ursprung habe. Vor alten Zeiten war oben vor dem Waldthor am Fuß des Strömelberges eine schöne Quelle, welche zu Thal fließend, die Stadt mit Wasser versah. Eines Tages aber geschah es, daß sie begann, sich also stark und furchtbar zu ergießen, daß durch die Wassermenge das Städtlein ernstlich bedroht wurde, denn zum Bergstrom angeschwollen, wälzten sich die rollenden Wogen herab, daß alles zagte. Das Wasser stürzte das Waldthor ein und drang schon in die ersten Stockwerke der Häuser. In solcher Noth verschrieb der Stadtrath einen Pfaffen aus der Nähe, etwa aus Reinhardsbrunn, der ging hinan zum Berg, stopfte die Quelle mit einem Aermel zu und versprach sie. Darauf hörte das Wasser auf zu fließen, und die Quelle, oder der Ort, wo sie vordem sprang, bekam von da an den Namen der Sammet-Aermel oder der Mönchsärmel. Wie das wilde Wasser in der Stadt sich

Thöck wird weinen
Mit trockenen Augen.

verlaufen hatte, fand man eine große Menge Karpfen und andere Fische auf Zäunen und niedern Bäumen, deßhalb nahm die Stadt zum Gedächtniß solcher Ueberschwemmung einen Karpfen und drei Bäume in ihr Wappenschild. War aber vorher ein Wasser-Ueberfluß daselbst gewesen, so trat durch des geweihten Kuttenärmels Kraft nun Wasser-Mangel ein, denn der Aermel ließ auch kein Tröpflein mehr aus der Quelle heraus und herab. Deßhalb hat die Stadtgemeinde der Dorfgemeinde zu Wahlwinkel ihren Bach abgehandelt und nach der Stadt geleitet, der noch heute dorthin fließt, und wurde dafür ein Stück Tannengehölz gegeben, das noch heute die Wahlwinkler Gemein heißt.

54.

Der wandelnde Mönch.

Auf dem Markt zu Waltershausen, ohnweit der Kirche, liegt in das Pflaster eingesenkt ein großer platter Stein, der früher erhöht stand, und wohl ein Mahlstein aus alten Zeiten war, wie ein solcher auch zu Arnstadt steht. Denn die Stadt hatte freies Gericht und Weichbildsrecht, es war ein Gerichtsstuhl in Waltershausen, und in alten Zeiten wurde oft das Gebing auf offenem Markt, an einem breiten Stein, oder unter den Rolandssäulen, wo solche waren, gehalten. Nun wissen und

erzählen noch viele Leute, daß vor alten Zeiten in jeder Nacht ein grauer Mönch geschritten kam, ging zu dem Stein, und dreimal um ihn herum, zog seine Kutte aus und legte sie auf den Stein, worauf er von dannen schritt; nach einer Weile kam das mönchische Gespenst zurück, zog die Kutte wieder an und ging von dannen, woher es gekommen war. Das trieb es lange Zeit so fort, bis einmal ein Thürmer, der oft dem Spuk zugesehen, sich ein Herz faßte, aufmerkte, wenn der wandelnde Mönch wiederkam und seine Kutte auszog. Rasch war der Thürmer bei der Hand, wischte aus seinem Pförtlein heraus und trug das Gewand davon. Bald darauf kehrte der Mönch zurück, und da er sein Gewand nicht fand, stand er still, wie verwundert, ging dann hinweg und kam nimmermehr wieder. Das Gewand wurde in dem kleinen Archiv aufbewahrt, das im Thurm ist, und das man die eiserne Kammer nennt; dort ist es noch immer, ein wunderlich Gewebe, grau, und zart gefaltet. Ich habe es mit eignen Augen gesehen.

55.

Das steinerne Haus.

Das steinerne Haus zu Waltershausen soll ehedem ein Kloster gewesen sein, davon sich auch, wie überall von Klöstern, das Volk mit mancherlei

Sagen trägt. Muthmaßlich ist es das Ordenshaus der Kaland-Brüder gewesen, die zu Waltershausen waren. Unterirdische Gänge sollen daraus bis nach Reinhardsbrunn geführt haben. Ein früherer Besitzer grub nach und entdeckte eine verborgene Thüre, die er nächsten Tags zu öffnen beschloß. Am andern Morgen war die Thüre verschwunden. Man hat auch wirklich im Hause Geld und Geräthe, schöne Zinnteller und Schüsseln gefunden, die aber keiner frühen Zeit angehören. Mancherlei Gerede ist ergangen von Schätzen und Träumen, wie das so häufig ist, und sich wiederholt, meist ohne bestimmte Gestalt und Farbe.

56.

Von dem Schlosse Tenneberg.

Ueber Waltershausen erhebt sich das alte und berühmte Schloß Tenneberg, darauf hat sich viel Sonderliches in alten Zeiten zugetragen. Den Namen soll es von den Tannen haben, mit denen der Burgberg bestanden war und zum Theil noch ist. Als Landgraf Albrecht der Unartige sich mit seiner Kebsin Kunne von Isenberg ehelich zusammen geben ließ, nachdem seine unglückliche erste Gattin zu Frankfurt gestorben war, nahm dieses Weib ihren erstgebornen Sohn Apitz unter ihren Mantel während der Trauung, damit er einen

ehrlichen Namen gewinne. Auf diese Weise wurde nun Apitz ein rechter Sohn des Landgrafen, und dieser übergab ihm das Schloß und das Gericht Tenneberg, das geschah im Jahr 1288. Kaum saß Apitz auf dem festen Schloß, so wollte er auch seine ritterliche Mannheit schauen lassen, streifte durch die Dörfer, die dem Kloster Reinhardsbrunn zuständig waren, und trieb den Bauern das Vieh von dannen, um seine Burg damit zu speisen. Als der Convent zu Reinhardsbrunn das vernahm, sammelten sich beide, Mönche und Laien mit allem ihrem Gesinde und mit den Bauern aus ihren Dörfern, und nahmen den Räubern das Vieh mit Gewalt wieder ab. Dabei geschah es, daß ein Converse des Klosters also grimmig war, daß er den Landgrafensohn mit einer Heugabel beinahe niedergestochen, wenn nicht ein Mönch ihn mit Bitten davon abgehalten hätte. — Da solches dem Ritter Apitz widerfahren war, fuhr er stracks gen Wartburg und klagte es seinem Vater mit weinender Stimme, worauf der Landgraf dem Vogt Heinrich von Milo, den er zu Gotha hatte, Befehl zukommen ließ, er solle dem Kloster und dessen Dörfern und Höfen alles Vieh, und den Bauern alle ihre Habe nehmen, so viel und was sie immer hätten. So grausam war Landgraf Albrecht gegen Land und Leute. Der Vogt von Milo aber hatte einen Sohn im Kloster, dem ließ er heimlich Botschaft bringen von dem harten Befehl seines Herrn, und als er hierauf selbst kam mit des Landgrafen Dienstman-

nen, fanden ſie weder in den Feldern, noch in den Dörfern Vieh und Habe.

57.

Wie Apitz Tenneberg räumen mußte.

Als der tapfere Sohn Margarethens, Friedrich der Freudige, die Wartburg erſtiegen und ſeinen Vater gefangen hatte*), baten die Grafen, die Herren und die Städte des Thüringer Landes, daß er den Landgrafen nicht in ewiger Gefangenſchaft halte, wie er gedroht, ſondern ihn ledig geben, und die Sühne mit ihm halten möchte, die der König zwiſchen ihnen getheidingt habe, da antwortete er: Mein Vater hat die Sühne an mir und an meinem Bruder gebrochen, hat mich Jahr und Tag in hartem Gefängniß gehalten, bis mir Gott herausgeholfen, hat ſeinem Sohn Apitz Tenneberg eingeräumt, was er alles nach des Königs Sühne nicht thun durfte. — Doch wurde der Landgraf los gebeten, aber Apitz mußte Tenneberg räumen. Nicht lange darauf iſt es geſchehen, daß Landgraf Friedrich von der hartbedrängten Wartburg zur Nachtzeit mit ſeinem jüngſtgebornen Töchterlein mitten durch die Feinde von dannen und gen Tenneberg ritt, wo der Abt von Reinhardsbrunn es taufen und Eliſabeth nennen mußte.**)

*) Vergl. Th. I. 29. S. 102.
**) Daſelbſt 30. S. 105.

38.

Die Gizze.

Albrecht, der unartige Landgraf, verſetzte und verpfändete, um für ſich und ſeinen Sohn Apitz Geld zu erlangen, einen Ort und eine Burg nach der andern, ja er verkaufte das ganze Land. So verſetzte er auch Tenneberg an den Vogt Heinrich von Milo, daß er ihm entweder jedes Jahr zwanzig Mark Silbers geben, und dafür alle Renten und Gefälle einnehmen ſollte, oder er ſollte ihm zweihundert Mark darauf leihen, die er ſeinem Sohn und ſeiner Frau Kunigunde zuwenden wollte. Das vernahm Markquard, der Abt zu Reinhardsbrunn, und fürchtete, daß ſein Kloſter und deſſen Dörfer Schaden und Bedrängniß durch Heinrich von Milo und die Seinen haben würden, berieth ſich deßhalb mit den Aelteſten des Convents und faßte den Rath, lieber ſelbſt das Schloß Tenneberg von dem Landgrafen zu Pfand zu nehmen und ihm mehr dafür zu bieten, als der Ritter von Milo, denn ſie gedachten weislich, wenn ſie auch mehr Geldes dafür gäben, ſo könnten ſie es auch mit mindern Koſten und viel leichtlicher halten, wie ein Anderer. Darauf fuhr der Abt Markquard gen Eiſenach zum Landgrafen und redete mit ihm, daß er dem Kloſter das Schloß und alle ſeine Zugehörung abtrete gegen jährliche dreißig Mark Silbers. So viel wollte Herr Heinrich von Milo nicht geben, und der Abt nahm Tenneberg ein. Nun hatte der Abt einen Dienſtmann, der ſein Jäger war, der

hieß Friedrich Giz, den setzte er als einen Vogt auf Tenneberg, leistete ihm redlich allen Vorschub, speißte das Schloß aus dem nahen Kloster, und Friedrich Giz saß so lange darauf, daß er Erbe gewann, Dorf und Zinsen kaufte, davon noch die Wüstung Gizzenberg herrührt, und es stammten die vielen Gizze von ihm ab, die später um Tenneberg Wohnsitze hatten.

59.

Die falsche Königin von England auf Tenneberg.

Im Sommer des Jahres 1559 kam eine vornehme Dame unter fürstlichem Geleit und auf Befehl des Herzogs Johann Friedrich des Mittlern von Gotha nach dem Schloß Tenneberg, und es verbreitete sich das Gerücht, sie sei eine Königin von England, und zwar die geschiedene Gemahlin König Heinrichs VIII., Anna von Cleve, deren Tod zwar überall verkündet worden, die aber aus harter Gefangenschaft geflohen sei und sich in den Schutz des gütigen deutschen Fürsten begeben habe. Sie mußte auf Tenneberg viel Hartes dulden, denn es war ruchtbar geworden, daß sie nicht die sei, für die sie sich ausgegeben habe, und sie lebte auf Tenneberg nicht wie eine Freie, sondern wie eine Gefangene. In jedem Verhör sagte sie etwas anders aus, was ihre Lage sehr erschweren mußte. Endlich wurde sie wahnsinnig und erlitt

harte Anfechtungen, sie drohte sich selbst zu ermorden, und der Amtmann auf Tenneberg lebte der Ueberzeugung, daß der böse Feind sie versuche und ihr auf alle Weise zusetze. Deßhalb kam es so weit, daß der Scharfrichter von Jena nach Tenneberg verschrieben wurde, sie peinlich anzugreifen, wenn sie nicht bekenne. Nun bekannte sie manches und viel von dem Teufel, der ihr erschienen sei und ihr alles Unglück angedroht habe. Der Henker spannte sie auf die Leiter und streckte sie, doch blieb sie bei dem, was sie zuletzt ausgesagt, nehmlich, daß sie eine unehelich geborne Tochter des Herzogs von Cleve sei, und eine Vertraute der Königin Anna Darauf blieb sie auch in nachfolgenden Verhören, „und wenn man sie in Stücken reißen ließe."

Sie saß auf Tenneberg in einem gemauerten Gewölbe, und trug ein langes weißes Kleid. Nie hat man späterhin von ihr gehört, noch gesehen, mit einem Mal war alles still. Keiner weiß, ob sie auf Tenneberg gestorben, oder ob sie von dort entkommen ist, halb verklungen und fast mythisch lebt nur noch das Andenken an sie im Volk.

60.

Eine weiße Frau auf Tenneberg.

Das sagen viele, daß sich auf dem Schloße Tenneberg, wie auf so vielen andern Schlössern, eine weiße Frau erblicken läßt. Sie erscheint aus ei-

nem Thurm und durchwandelt ruhelos die zahlreichen Gemächer und Säle des geräumigen Hauses. In jenem Thurm ist ihr Grab. Oft hat man auch zur Nachtzeit Licht in dem öden unbewohnten Flügel des Schlosses gesehen. Diese weiße Frau soll keine andere sein, als jene angebliche Königin von England, die auf Tenneberg, wie mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen steht, in ihrer Gefangenschaft starb.

61.

Von Friedrichrode.

Von Friedrichrode ist eine gemeine Sage unter den Leuten, daß einst zwei Brüder gewesen, Friedrich und Ernst, davon jeder eines Ortes Urheber und erster Anbauer gewesen, daher Friedrichrode und Ernstrode entstanden seien, und ist, nach Vieler Dafürhalten, dieses Städtlein einer der Orte, die schon zu Ludwig des Bärtigen Zeiten aufkamen, der dicht darüber auf dem Schauenberge die Schauenburg erbaute und bewohnte. Starker Bergbau wurde in der Nähe betrieben. Eine Viertelmeile davon ist ein Berg, der Hundsberg, da ist gegen Westen ein Stollen gelegen, sieben Lachter lang südwestwärts getrieben, darin haben sie gutes Gold gefunden, aber nach einer Zeit nichts mehr gespürt, und deßwegen die Bergfactoren in Verdacht gehabt. Dieses war nur eine Witterung vom Gang ausgeschlagen; wenn man aber noch fünf Lachter weiter voran in gleicher Richtung

treibt, wird man einen 900 Lachter langen Goldgang treffen, in einem gelben Kieß eine Viertelmeile breit und dick, davon der Centner 60 Pfund Goldes enthält.

Auf Friedrichrode hat man ein altes böses schmähliches Spottlied, welches in vielen Stellen allzuderb und unfläthig ist, als daß es im Druck mitzutheilen wäre. Es besteht jede Strophe aus einer Frage und einer den Ort bitter verhöhnenden Antwort. So zum Beispiel:

Was han se fer 'nen Kerchthurm drüb'n
Oho zu Friggerode?
Se han en ale Kuh geschlacht,
On han den Schwanz zon Thorm gemacht
Oho zu Friggerode.

Wodurch der jetzt freundliche und reinliche Ort sich in frühern Zeiten vielleicht ein so strenges und liebloses Urtheil zugezogen, ist unbekannt. Die Hauptsache mag wohl Neid der Nachbarorte über Friedrichrodes Wohlstand und städtische Gerechtsame gewesen sein, denn so findet sich z. B. die Nachricht, daß bei dem Bau der Kirche, die früher nur aus einem alten Kapellchen bestand, es der ganzen Gemeinde ein rechter Eifer und Ernst gewesen, das Haus des Herrn zu bauen, und daß sie es mit Gottes Hülfe und Segen auch ganz allein vollbracht; denn die benachbarten Dörfer haben, wie doch sonst gewöhnlich ist, nicht die geringste Beihülfe bei und zu dem Bau gethan. Doch wurde jenes Spottlied auch ganz gleichlautend auf Broterode, Orlamünde und andere thüringische Orte gesungen.

62.

Der Kopf am Thor.

Zu Friedrichrode am Stadtthor ist ein steinerner Kopf eingemauert, der das Maul weit aufsperrt. Davon wird Folgendes gesprochen: Einst kam ein der Gegend gänzlich unkundiger Fremdling nach Friedrichrode hergewandert und begann, als er des ersten Einwohners ansichtig wurde, mit lauter Stimme zu fragen: Was ist das für ein Dorf? Wie heißt das Dorf? Wie er sagte Dorf, blieb ihm alleweile das Maul offen stehen, und konnte es nimmermehr wieder zubringen. Und das war darum, weil er die gute Stadt ein Dorf nannte. Darauf haben die zu Friedrichrode zum Wahrzeichen und zu wohlgemeinter Warnung für andere, die etwa auch hergereist kommen und die Stadt Friedrichrode für ein Dorf ansehen möchten, den maulaufsperrenden Kopf an ihr Stadtthor anbringen lassen.

63.

Ernstrode und Cumbach.

Es waren, wie auch in Friedrichrode die Sage geht, zwei Brüder, Ernst und Friedrich Roda, welche die beiden Orte erbauten. So reich war aber Ernst, daß er eine Stunde weit bis nach Friedrichrode auf seinen eignen Wiesen gehen konnte, um seinen Bruder zu besuchen. Beide Orte sind

sehr alt. Mitten im Dorf am Geiersberg liegt das Wirthshaus auf einem Kreuzgewölbe, und sein Keller geht in den Geiersberg hinein. Dort hat man den Gründer des Orts in Lebensgröße abgemalt, mit der Unterschrift:

Ernst Roda bin ich genannt,
Dies Dorf ein Stifter und Anfang.

Nicht weit von Ernstrode liegt dessen Filial, das Dorf Cumbach, davon geht die Rede, daß es anfänglich nur ein geringer Meierhof gewesen sei, auf dem gegen acht Personen gewohnt, daher es denn genannt worden sei Kumb-Acht (kaum acht), woraus in der Folge Cumbach geworden. Zwischen Ernstrode und Cumbach ist ein großer Garten, von dem eigne Sagen gehen sollen. Viel auch wird sich noch erzählt von dem Cumbachischen Kind und dessen übermäßig großen Schuhen. Dieß Kind hieß Valentin Hornaff und ist hernachmals unter dem alten Fritz in die Riesengrenadiergarde zu Potsdam eingetreten.

64.

Bruder Volkmar.

Im Kloster zu Reinhardsbrunn*) war ein Mönch, der hieß Bruder Volkmar, gar ein andächtiger, frommer Mann, der trug zur Büßung seiner Sün-

*) Mit dieser Kloster-Sage schließt, wie mit passendem Glied, die Kette der Inselbergsagen da, wo sie in den Kreis von Reinhardsbrunn sich einschlingt.

den einen Panzer an seinem Leib. So groß war der Ruf seiner Frömmigkeit, daß die heilige Elisabeth, da sie noch lebte, sich in sein Gebet befahl. Nun war dem Bruder Volkmar das Mühlenamt befohlen, und zu einer Zeit, da er an dem Werke etwas bessern wollte, ward ihm sein rechter Arm ergriffen und elendiglich gebrochen, so daß er große Schmerzen leiden mußte. Und da geschah es, daß in derselben Nacht, in der der Bruder schlaflos lag und Gott um Linderung seiner Schmerzen anflehte, die fromme Landgräfin Elisabeth in Marburg starb. Da erschien sie ihm in großer Klarheit und in königlicher Kleidung, und sprach: Bruder Volkmar, wie geht es Dir? — Der Kranke erschrack vor der großen Klarheit, doch kannte er die Herrin und antwortete verwundert: O Frau, wie habt Ihr nun so köstlichste Kleider an, so Ihr doch pflegt geringe verschmähliche Gewande zu tragen. Sie aber antwortete: Bruder Volkmar, ich habe meinen Stand verwandelt. Rührte seine Hand an und verschwand. Bruder Volkmar fühlte keine Schmerzen mehr, und als der Morgen kam, war er ganz gesund.

Ende.

Gedruckt bei Gadow und Sohn in Hildburghausen.

Inhalt.

Seite.

Vorwort . . . . . V.
Sagen aus Thüringens Frühzeit . . . . 1.
1. Der Thüringer Ursprung und Name . . . 9.
2. Thüringer und Sachsen . . . . . 10.
3. Der Thüringer Spitzname . . . . . 11.
4. Vom König Chlodowig und dem alten Dispargum 13.
5. Attila in Thüringen . . . . . 14.
6. König Basinus und Königin Basina . . . 15.
7. Vom König Irminfried und der Königin Amalberga . . . . . 16.
8. Wie die Königin Amalberga ihres Gemahls Tisch nur halb deckte . . . . . 18.
9. Irminfried wird mit Krieg überzogen . . . 19.
10. Von großem Streiten der Völker mit einander . 22.
11. Wie König Theodorich Scheidungen belagerte . 23.
12. Streit, Versöhnung und Verrath . . . . . 24.
13. Der Sachsen Sieg und Niederlassung . . . . 27.
14. König Irminfrieds Tod . . . . . 29.
15. Von König Irminfrieds Tod, eine andere Sage. 30.
16. Vom Aufkommen thüringischer Schlösser und Städte . . . . . 31.
17. Die Hunnen fallen oft in Thüringen ein . . . 32.
18. König Samo führt Sorben und Wenden gegen die Thüringer . . . . . 34.

Seite.

19. Das Land Thüringen bekommt einen Herzog. . 36.
20. Schlacht und Sieg an der Unstrut. . . . . 37.
21. Vom Bonifacius, dem thüringischen Apostel. . 39.
22. Von Karl dem Großen, und wie das thüringer Land einen Landgrafen erhielt. . . . . 43.

Sagenkreis von Ohrdruf. . . . . 47.

1. Die Jungfrau des Schloßberges. . . . . 51.
2. Der Name von Ohrdruf. . . . . 51.
3. Bonifacius kommt an die Ohra. . . . . 52.
4. Ein Adler speißt den Bonifacius. . . . . 53.
5. Die Sanct Johannis-Kirche bei Altenberga. . 54.
6. St. Johannis-Kirche will nicht im Thal stehen. 55.
7. Das Kirchenthal. . . . . 56.
8. Michaelskloster zu Ohrdruf. . . . . 57.
9. Kloster St. Michael wird zerstört. . . . . 58.
10. Schloß Ehrenstein zu Ohrdruf. . . . . 59.
11. Reiche Schätze im Kienberg. . . . . 60.
12. Von ergiebigen Stollen und Brunnen bei Schwarzwald . . . . . 62.
13. Vom Goldberg bei Ohrdruf. . . . . 63.
14. Asolverod. . . . . 64.
15. Der letzte Graf von Käfernburg wird in Georgenthal begraben. . . . . 65.
16. Georgenthaler Klostersagen. . . . . 67.
17. Der Zigeunerweg. . . . . 69.
18. Sage vom Dorfe Diethard. . . . . 70.
19. Das Hülloch bei Diethard. . . . . 70.
20. Der Luthersbrunnen bei Tambach. . . . . 71.
21. Doctor Luther in Tambach. . . . . 72.
22. Alte Schlösser um Tambach und Diethard. . 73.
23. Blutnelken am Falkenstein. . . . . 74.
24. Das Kind am Falkenstein. . . . . 75.
25. Für den Berg wird gebetet. . . . . 76.
26. Vom Bergsegen um Tambach. . . . . 77.

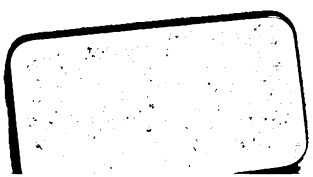
Sagenkreis des Inselberges. . . . . 79.

1. Des Inselberges Name. . . . . 86.
2. Der Remsteig. . . . . 87.
3. Bergleute vom Harz bauen Kahnz und Tabarz. 88.
4. Der Venetianer. . . . . 89.
5. Das Sprechen am Wege. . . . . 90.
6. Der Hirte am Inselberg. . . . . 91.
7. Von Broterode. . . . . 92.
8. Die Jungfrau auf dem Burzberg. . . . . 93.
9. Eine Jungfrau des Burzberges; eine andere Sage. . . . . 94.
10. Die Frau von Karles quintes. . . . . 95.
11. Die Flitterbraut. . . . . 97.

Seite.

12. Der beleidigte Hausgeist. . . . . 100.
13. Hausgeister ziehen davon. . . . . 101.
14. Geister und Schätze in Broterode. . . . 102.
15. Der flinke Tänzer. . . . . 104.
16. Das Ave Maria. . . . . 105.
17. Das Hirten Fund. . . . . 106.
18. Noch eine Tanzbuche und noch ein Jesusbrünnlein. 107.
19. Die tanzende Jungfer. . . . . 108.
20. Vom Ursprung der Ruhl. . . . . 109.
21. Ludwig der Eiserne wird hart geschiedet. . . 110.
22. Der Korb mit weichem Moos. . . . . 113.
23. Die gespenstigen Hunde. . . . . 114.
24. Kirche und Kanne im Kirchberg. . . . . 114.
25. Von einem Incubus. . . . . 116.
26. Der spukende Pfarrer. . . . . 118.
27. Der gespenstige Jäger. . . . . 119.
28. Der Tolljungferstein. . . . . 120.
29. Vom Biet-Esel. . . . . 120.
30. Die weiße Gans. . . . . 121.
31. Der Rabenbrunnen. . . . . 122.
32. Von allerlei Spuk und Erscheinung. . . . 123.
33. Weise Männer und Propheten. Hans Leinweber. 125.
34. Hans Heß, der Hirte. . . . . 128.
35. Vorwerks Henns, auch Thal-Hanns genannt. . 128.
36. Hans Schnill, der Korbflechter. . . . . 133.
37. Der Wittgenstein. . . . . 134.
38. Die Choradjuvanten. . . . . 135.
39. Die Kuh aus dem Felsen. . . . . 137.
40. Musikanten bringen eine Nachtmusik. . . . 138.
41. Die Prinzessin im Wittgenstein. . . . . 139.
42. Jungfrauen kommen zum Tanz. . . . . 140.
43. Der Klosterschatz. . . . . 141.
44. Vom Scharfenberg. . . . . 142.
45. Hannsen von Freymars Treue. . . . . 143.
46. Die Schätze des Wartbergs. . . . . 145.
47. Der Geisbeinsloch. . . . . 147.
48. Der Schlangenbeschwörer. . . . . 148.
49. Ein Förster sieht auch das Geisbeinsloch offen. 151.
50. Zu Seebach fängt die Ziege den Wolf. . . . 151.
51. Schatzgräber werden geschreckt. . . . . 153.
52. Wo Stutzel, der Hund, begraben liegt. . . . 153.
53. Der Sammet-Aermel. . . . . 156.
54. Der wandelnde Mönch. . . . . 157.
55. Das steinerne Haus. . . . . 158.
56. Von dem Schlosse Tenneberg. . . . . 159.
57. Wie Apitz Tenneberg räumen mußte. . . . . 161.
58. Die Gizze. . . . . 162.

Seite.
50. Die falsche Königin von England auf Lennberg. 153.
60. Eine weiße Frau auf Lennberg. . . . . 154.
61. Von Friedrichrode. . . . . 165.
62. Der Kopf am Thor. . . . . 167.
63. Ernstrode und Cumbach. . . . . 167.
64. Bruder Volkmar. . . . . 168.

Berichtigungen.

Im Vorwort ist S. VIII. Z. 10. v. o. Namens-Chiffre, S. IX. Z. 6. v. u. bearbeitete, und S. XV. Z. 4. v. u. kritischer statt britischer zu lesen. S. XVI. Z. 4. gelingen st. gelangen.